



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Bildungs- und Berufsbiographien von Social Entrepreneurs“

Rekonstruktion berufsbiographischer Orientierungen von Social Entrepreneurs

verfasst von /submitted by

Gerhard Hanko, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad /in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1. Themenbereich und Erkenntnisinteresse der Untersuchung.....	2
1.2. Zielsetzung und Forschungsfrage.....	4
1.3. Zum Aufbau der Arbeit.....	6
2. Social Entrepreneurship als Forschungsfeld.....	7
3. Stand der Forschung.....	14
4. Social Entrepreneurship als berufsbiographischer Prozess.....	21
5. Theoretische Rahmung: Lebenslauf- und Biografieforschung.....	26
5.1. Der institutionalisierte Lebenslauf.....	27
5.2. Biographie und Biografieforschung.....	29
6. Methodische Grundlagen und Forschungsprozess.....	34
6.1. Untersuchungsgegenstand, Feldzugang und Fallauswahl.....	35
6.2. Fallauswahl: InterviewpartnerInnen.....	36
6.3. Datenerhebung: Das biografisch-narrative Interview.....	38
6.4. Datenauswertung: Die dokumentarische Methode.....	44
7. Bildungs- und Berufsbiografien von Social Entrepreneurs – Empirische Befunde.....	51
7.1. Biografische Kurzdarstellung der Fälle.....	52
7.1.1. Theresa – „Lebensmittel voller Sinn“.....	53
7.1.2. Gregor – „Career Moves“ und „Disability Performance Austria“.....	55
7.1.3. Thomas – „Social Friends“ und „Socialman“.....	58
7.2. Exemplarische Darstellung der Analyseschritte.....	62
7.2.1. Auswahl der Transkriptionsabschnitte.....	62
7.2.2. Formulierende (immanente) Interpretation.....	66
7.2.3. Reflektierende (dokumentarische) Interpretation.....	69
7.2.4. Sinngenetische Typenbildung.....	79
7.3. Biographische „Schlüsselerlebnisse“.....	82
7.3.1. Theresa: Ernährung als ethische und emotionale Orientierung.....	83
7.3.2. Gregor: Überwindung sozialer Barrieren als biographische Herausforderung.....	86
7.3.3. Thomas: Sportliche Grenzerfahrung als Katalysator persönlicher Entwicklung.....	89
7.3.4. Zusammenfassung und Reflexion.....	91
7.4. Bildungs- und berufsbiographische Verläufe und Erfahrungen.....	93
7.4.1. Theresa: Bildungs- und berufsbiografische Erfahrungen und Orientierungen.....	94

7.4.2. Gregor: Bildungs- und berufsbiografische Erfahrungen und Orientierungen.....	102
7.4.3. Thomas: Bildungs- und berufsbiographische Erfahrungen und Orientierungen.....	109
7.4.4. Zusammenfassung und Reflexion.....	115
7.5. Von der Ideengenerierung zur Gründung eines Social Entrepreneurship.....	119
7.5.1. Theresa: Wissensvermittlung durch sinnliches Erleben.....	119
7.5.2. Gregor: Gesellschaft barrierefreier machen.....	125
7.5.3. Thomas: Unterstützung und Öffentlichkeitsarbeit für Behindertensportler.....	129
7.5.4. Zusammenfassung und Reflexion	138
7.6. Social Entrepreneurship als Identifikationsangebot.....	142
7.6.1. Theresa: Social Entrepreneurs – „im Moment sind das mehr so die anderen für mich“	142
7.6.2. Gregor: Social Entrepreneurship – „Liebe auf den ersten Blick“.....	143
7.6.3. Thomas: Social Entrepreneurship als unternehmerisches Handeln.....	145
7.6.4. Zusammenfassung und Reflexion.....	146
8. Zusammenführung.....	149
8.1. Persönliche Betroffenheit und Selbstverwirklichung.....	149
8.2. Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.....	150
8.3. Veränderungen bewirken.....	152
8.4. Lern- und Entwicklungsprozesse.....	154
9. Fazit.....	155
Literaturverzeichnis.....	159
Internetrecherche Social Entrepreneurship Förderprogramme.....	169
Internetrecherche Social Entrepreneurship Projekte.....	169
Anhang.....	170
Abstract.....	170

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Darstellung von RESET gemeinnützige Stiftungs-GmbH, nach Ashoka; Quelle: http://reset.org/neues-wirtschaften (Stand: 09.10.2016).....	11
Abbildung 2: Vernetzung von Social Entrepreneurship-Initiativen und unterstützenden Organisationen (Schneider/ Maier 2013: 12).....	19
Abbildung 3: Oportunity Creation Process (Gulcu/ Dees 2002: 2).....	23

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Schritte der dokumentarischen Interpretation (Nohl 2012: 39).....	46
Tabelle 2: Falldarstellung.....	52
Tabelle 3: Überblick InterviewpartnerInnen.....	52
Tabelle 4: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Theresa.....	67
Tabelle 5: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Gregor.....	68
Tabelle 6: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Thomas.....	68

1. Einleitung

Das Thema Social Entrepreneurship wird seit einigen Jahren in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zunehmend untersucht und diskutiert. Vor allem auf internationaler Ebene gibt es bereits zahlreiche Forschungsarbeiten zum Thema Social Entrepreneurship. Zudem wurden Journals gegründet, Lehrstühle an Universitäten eingerichtet und Konferenzen abgehalten. In Österreich gibt es bisher noch relativ wenig Forschung zu diesem Thema. Zwei der wenigen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit Social Entrepreneurship in Österreich befassen, wurden von Othmar M. Lehner (2011) bzw. von Hanna Schneider (2013) vorgelegt. Beide Arbeiten versuchen einen Überblick über Umfang und Rahmenbedingungen sowie den unterschiedlichen Auffassungen von Social Entrepreneurship in Österreich zu geben.

Zunächst stellt sich die Frage: Wer sind Social Entrepreneurs bzw. was ist ein Social Entrepreneurship? Als kleinster gemeinsamer Nenner aller Definitionsversuche kann zunächst festgehalten werden, dass Social Entrepreneurs versuchen, gesellschaftliche Probleme mit unternehmerischen Mitteln zu lösen. In einem Social Entrepreneurship liegt somit das Primat auf der Erreichung eines gesellschaftlichen Mehrwerts und nicht auf der Maximierung finanzieller Profite. (vgl. Heister 2010) Der Begriff des Social Entrepreneurs wurde von Bill Drayton¹, dem Begründer von Ashoka² geprägt. Für ihn sind das „*Menschen, die eine innovative Idee zur Lösung eines gesellschaftlichen Problems haben und diese mit unternehmerischem Denken umsetzen*“ (Achleitner et al. 2007: 3). Die Definition von Drayton stellt also vor allem die Person des Social Entrepreneurs ins Zentrum, die durch besondere Eigenschaften und Fähigkeiten dazu in der Lage ist, innovative Ideen umzusetzen, andere Menschen von diesen Ideen zu überzeugen und zu begeistern und dadurch gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen. (vgl. Drayton 2006: 3ff) Häufig werden mit dem Begriff Social Entrepreneurship oder Social Business die Erfolgsgeschichten und Biographien einzelner berühmter Persönlichkeiten verbunden. Neben Bill Drayton selbst, ist eines der bekanntesten Beispiele wohl Muhammad Yunus, der Ende der 1970er Jahre die Grameen Bank gründete. Die Grameen Bank vergab zunächst Mikrokredite an Menschen in Bangladesh, um ihnen die Gründung von Kleinunternehmen zu ermöglichen und dadurch ihre ökonomische Lebensgrundlage zu verbessern und abzusichern. In den folgenden zwei Jahrzehnte verbreitete er die Idee der Mikrokredite in die ärmsten Gebiete der gesamten Welt, und regte durch

¹ Vgl. Ashoka: <https://www.ashoka.org/leadership/bill-drayton> (Stand: 09.10.2016).

² Ashoka ist die wohl bekannteste Organisation, die weltweit aktiv ist und sich auf die Suche nach Gründerpersönlichkeiten begibt. Sie fördern diese durch Stipendien und Beratung und geben ihnen eine „*Identität als Sozialunternehmer (Social Entrepreneurs)*“. Quelle: <http://germany.ashoka.org/uber-uns> (Stand: 09.10.2016).

sein Geschäftsmodell auch Veränderungen in der internationalen Entwicklungspolitik an. (vgl. Bornstein 2009: 26f)

Dancin, et al. (2011) verweisen darauf, dass im wissenschaftlichen und medialen Diskurs häufig Narrative verwendet werden, die Social Entrepreneurs als heroische Individuen darstellen. „*Through their telling and retelling, these sagas appear to perpetuate and codify a particular set of beliefs about the nature of social entrepreneurship, and they support a particular ideology about its role in society*“ (Dancin et al. 2011: 1209). Ein einflussreicher Autor, der Social Entrepreneurs als Personen mit besonderen Eigenschaften darstellt, ist David Bornstein. Er beschreibt wesentliche Eigenschaften³, die eine(n) erfolgreiche(n) Social Entrepreneur ausmachen würden. (vgl. Bornstein 2009: 303ff) Die Auffassung von Social Entrepreneurs als Personen mit besonderen Eigenschaften erscheinen allerdings fragwürdig, denn „[...] *es gibt keine vorgegebenen Charaktereigenschaften eines Gründers, die Vorhersagen für seinen wirtschaftlichen Erfolg zulassen. Die Vermutung ist nicht unbegründet, dass Eigenschaften wie Durchsetzungskraft oder Führungsstärke sich im Laufe der Zeit (oder im Verlauf der Gründung) herausbilden. Es wäre aber falsch, diese Eigenschaften als Grundlage des Erfolges zu betrachten und sie als unverzichtbar voranzusetzen*“ (Ripsas: 1997). Die vorliegende Untersuchung möchte weder psychologische Aspekte, besondere Charakter- oder Persönlichkeitsmerkmale von Social Entrepreneurs betonen, noch Aussagen über deren Erfolg machen, sondern den beruflichen Werdegang von Social Entrepreneurs rekonstruieren. Dabei wird auf Überlegungen der soziologischen Biographieforschung Bezug genommen. Durch den biographischen Zugang setzt die Analyse bereits vor der Gründungsphase an und befasst sich mit den Berufsbiographien von Personen, die ein Social Entrepreneurship gegründet haben.

1.1. Themenbereich und Erkenntnisinteresse der Untersuchung

Im Rahmen der Erforschung zur Entstehung von Social Entrepreneurship-Projekten ist davon auszugehen, dass der (berufs-)biografische Werdegang und individuelle Erfahrungen der GründerInnen von zentraler Bedeutung sind. Die vorliegende Arbeit versucht deshalb den Blick auf Prozesse der Bildungs- und Berufsverläufe im biographischen und gesellschaftlichen Kontext zu lenken.

Social Entrepreneurship lässt sich als emergierendes Feld auffassen, in dem Menschen beruflich tätig werden und ist demzufolge auch als neues Berufsfeld zu verstehen. (vgl. Bornstein/ Davis

³ Bornstein sieht den wesentlichen Unterschied zwischen sehr erfolgreichen und durchschnittlichen Unternehmern in der „*Art ihrer Motivation*“ (Bornstein 2009: 303). Er führt sechs Eigenschaften erfolgreicher Social Entrepreneurs an: (1.) Die Bereitschaft zur Selbstkorrektur, (2.) die Bereitschaft, Anerkennung zu teilen, (3.) die Bereitschaft, eingefahrene Geleise zu verlassen, (4.) die Bereitschaft, Fachgrenzen zu überschreiten, (5.) die Bereitschaft, in aller Stille zu arbeiten und (6.) ein starker ethischer Antrieb. (vgl. Bornstein 2009: 303-314)

2010: 1) Sowohl in der medialen Darstellung, als auch in der wissenschaftlichen Literatur wird Social Entrepreneurship häufig mit sinnvoller Arbeit in Verbindung gebracht. (vgl. z.B. Dempsey/Sanders 2010) Vor dem Hintergrund der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen und Lebensstilen in modernen Gesellschaften werden Bildungs- und Berufsbiographien zusehends an Entscheidungsleistungen des Individuums delegiert. Eine Besonderheit dieses neuen Berufsfeldes besteht in seiner Heterogenität, sodass ihm keine spezifischen Ausbildungs- und Studiengänge zuzuordnen sind und keine Normalitätsfolien darüber existieren, wie es dazu kommt, dass bestimmte Akteure sich dazu entschließen, ein Social Entrepreneurship zu begründen.

Berufsbiographische Forschung wird zwischen der Betrachtung von Karriereverläufen und Berufsbiographien verortet. Mit dem Begriff Karrieren werden „*institutionell festgelegte Phasen und Statuspassagen*“ bezeichnet, während „*Berufsbiografien als Orientierungs- und Deutungsmuster*“ aufgefasst werden (Jost 2007: 1). Empirische Untersuchungen zu Lebens- oder Karriereverläufen betrachten häufig im „*Längsschnitt die Abfolge von »objektiven« Ereignissen und sind dem „quantitativen Paradigma verpflichtet“*“, (Lamnek 2002: 2). Die quantitativ orientierte soziologische Lebenslaufforschung untersucht und beschreibt insofern Handlungen von Akteuren oder Gruppen unter sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Die qualitative, am Einzelfall orientierte interpretative Biographieforschung, möchte „*die Befragten zu Wort kommen*“ lassen, „*um aus deren Perspektive die Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichte vorzunehmen*“ (Lamnek 2002: 2). Um dies zu gewährleisten, werden die Berufsbiografien in einem offenen und kommunikativen Gesprächsrahmen erhoben. Dabei erfolgt die Orientierung am Konzept des narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983), da es in der Biografieforschung das konsequenteste Erhebungsinstrument darstellt. (vgl. Rosenthal 2014a: 52) Bei den Interviews wird auf einen Leitfaden verzichtet, um den befragten Personen einen größtmöglichen Gestaltungsspielraum einzuräumen und dadurch Zugriff auf deren persönliche Relevanzsetzungen zu erhalten. Anhand der biografischen Erzählungen sollen jene Orientierungen, die der Gründung eines Social Entrepreneurship zugrunde liegen, identifiziert und analysiert werden. Für die Auswertung des generierten Datenmaterials wird die dokumentarische Methode nach Bohnsack verwendet. „*Die Analyseverfahren dieser Methode eröffnen einen Zugang nicht nur zum reflexiven, sondern auch zum handlungsleitenden Wissen der Akteure und damit zur Handlungspraxis. Die Rekonstruktion der Handlungspraxis zielt auf das dieser Praxis zugrunde liegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert*“ (Bohnsack et.al. 2013: 9) Durch die Identifikation dieses habitualisierten Orientierungswissens soll eine ergänzende,

wissenssoziologische Perspektive zu bisherigen Studien der Social Entrepreneurship Forschung beigesteuert, und damit ein Beitrag zum tieferen Verständnis der Handlungspraxis von Social Entrepreneurs in Österreich geleistet werden.

1.2. Zielsetzung und Forschungsfrage

Die Arbeit widmet sich Berufsbiografien von Social Entrepreneurs und versucht dabei, deren Handlungspraxis in ihren biografischen sowie gesellschaftlichen Zusammenhängen zu beleuchten und verstehend zu interpretieren. Der Untersuchung liegt die Annahme zugrunde, dass „*die Gesamtheit der individuellen Erfahrungen einer Person eine wesentliche Ressource*“ für die Gründung eines Social Entrepreneurship darstellt (Strauch et al. 2012: 209), weshalb eine biographische Perspektive besonders geeignet erscheint. Anhand von drei biografischen Fallstudien wird untersucht, wie die Befragten ihre Bildungs- und Berufsbiografien konstruieren, wie sie Möglichkeiten und Einschränkungen ihrer beruflichen Laufbahn erleben, diese darstellen und interpretieren, die schließlich zur Gründung eines Social Entrepreneurship-Projekts führen.

Für eine berufliche Tätigkeit als Social Entrepreneur ist es charakteristisch, dass der Gründung eines eigenen Social Entrepreneurship in Österreich keine festgelegten Ausbildungs- und Karrierewege vorausgehen. Es gibt keine klaren Möglichkeiten zur Berufsausbildung, wenngleich vereinzelt Universitätslehrgänge⁴ zum Erwerb von spezifischen Zusatzqualifikationen angeboten werden. Im Unterschied zu berufsspezifischen Karrieremustern, die einer bestimmten Ausbildungslogik folgen und bei denen institutionell festgelegte Phasen und Statuspassagen durchlaufen werden, müssen GründerInnen ihren „*gesellschaftlichen Status außerhalb institutionalisierter Karrierewege begründen und sichern*“ (Dröge/ Somm 2005: 230) und Sinnpotentiale⁵ der beruflichen Biografien selbst herstellen. In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, ob und wie die Befragten gesellschaftliche Identifikationsangebote, wie die „*Leitfigur des Sozialunternehmers*“ (Schwingenstein 2013) wahrnehmen und wie sie diese in ihren biographischen Selbstdarstellungen individuell ausgestalten um ihre berufliche Identität zu gestalten. Schwingenstein knüpft bei ihrer Konzeption an Bröcklings (2007) Ausführungen zur gouvernementalitätstheoretischen Diskursfigur des „*unternehmerischen Selbst*“ und an Ulrich Becks Begriff der „*Individualisierung*“ an, der meint „*dass die Biographie der Menschen aus*

⁴ So wird z.B. an der Donau-Universität Krems ein Master-Lehrgang für Soziale Innovation angeboten. Das Angebot richtet sich an „*Führungskräfte, MitarbeiterInnen und Selbstständige (Social Entrepreneurs und Start-ups), die sich für die Begleitung, Umsetzung und Evaluierung sozialer Innovationen in Unternehmen und Institutionen qualifizieren wollen.*“ Ziel dieses Lehrgangs ist es unter anderem „*Praxiswissen für angehende Social Entrepreneurs*“ zu vermitteln. Quelle: http://www.donau-uni.ac.at/de/studium/master_of_social_innovation/ (Stand: 09.10.2016).

⁵ Der Begriff Sinnpotential wird hier im Sinne eines Angebots verschiedener Interpretationsmöglichkeiten der eigenen Biografie aufgefasst.

vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt wird. [...] Biographien werden »selbst-reflexiv«; sozial vorgegebene wird in selbst hergestellte und herzustellende Biographie transformiert“ (Beck 1986: 216). Der Untersuchung liegt deshalb auch die Annahme zugrunde, dass Social Entrepreneurship als berufliches Identifikationsangebot gerade deshalb so attraktiv erscheint, weil das Konzept, im Sinne einer reflexiven Modernisierung, ein hohes Identifikationspotential aufweist und insofern als individualisierter Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, Werte und Überzeugungen interpretiert werden kann.

Steyaert und Bachmann weisen darauf hin, dass narrative Ansätze im Bereich der Social Entrepreneurship-Forschung stärker genutzt werden sollten. „*In the field of social entrepreneurship research, narrative approaches have not yet been exploited as a viable way to study and analyze that phenomenon*“ (Steyaert/ Bachmann 2012: 51). Mit qualitativen narrativen biografischen Interviews sollen Erkenntnisse über Aspekte der beruflichen Tätigkeit und über berufsbiografische Orientierungen gewonnen werden. Von Interesse ist dabei, wie der berufsbiografische Verlauf, der zur Gründung eines eigenen Social Entrepreneurship geführt hat, von den befragten Personen dargestellt wird. Die zentrale Fragestellung lautet daher:

Wie kommt es zur Gründung eines Social Entrepreneurship und woran orientiert sich dieser Entwicklungsprozess?

- Welche biographischen Ereignisse und Themen gewinnen in den berufsbiographischen Selbstpräsentationen besondere Bedeutung für die berufliche Entwicklung von Social Entrepreneurs und in welche Orientierungsrahmen werden diese zentralen Themen eingebettet?
- Welche typischen Orientierungen auf dem Weg zur Unternehmensgründung lassen sich in den berufsbiographischen Erzählungen identifizieren?
- Entwickeln die Befragten im Laufe ihrer beruflichen Entwicklung eine Identität als Social Entrepreneurs und wenn ja, wie?

Die Forschungsfragen basieren auf der Annahme, dass die Sozialisations- und Lebensgeschichte einen Einfluss, im Sinne handlungsstrukturierender Orientierungen, auf Bildungs- und Berufsentscheidungen haben, da schon während des Sozialisationsprozesses bestimmte Qualifikationen, Fähigkeiten und Wertvorstellungen entwickelt und inkorporiert werden, die Grundlage für die spätere Bildungs- und Berufslaufbahn sind. (vgl. z.B. Bourdieu 1983) Auf Basis der bildungs- und berufsbiografischen Erzählungen sollen Perspektiven, im Sinne „*handlungsstrukturierende[r] Orientierungen*“ erschlossen werden, die jenseits einer „*sekundären Legitimationsebene*“ von Beschreibungen und Argumentationen liegen (vgl. Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 414). Ziel der Arbeit ist die verstehende Rekonstruktion von Bildungs- und

Berufsbiographien von Social Entrepreneurs in Österreich mittels Fallstudien und die Identifikation typischer Orientierungen.

1.3. Zum Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil der Arbeit wird zunächst Social Entrepreneurship als Forschungsfeld vorgestellt, um einen Überblick über die theoretische Diskussion zu gewinnen, ohne jedoch das Ziel einer definitorischen Bestimmung des Phänomens zu verfolgen. Durch diese Darstellung sollen die unterschiedlichen Zugänge von Praktikern und den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen aufgezeigt werden.

Danach wird der aktuelle Stand der Forschung zum Thema Social Entrepreneurship in Österreich dargestellt. Die Arbeit möchte an diese Bestandsaufnahme anknüpfen und sie um eine zusätzliche, berufsbiografische Perspektive ergänzen. Dazu wird im darauf folgenden Abschnitt, anhand der Ausführungen von Guclu und Dees (2002), sowie den theoretischen Überlegungen von Strauch et al. (2012) eine Perspektive vorgestellt, aus der sich der Weg zur Gründung eines Social Entrepreneurship als biographischer Prozess auffassen lässt.

Im Anschluss wird die theoretische Rahmung der vorliegenden Arbeit, die auf der Lebenslauf- und Biographieforschung und deren Grundannahmen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft aufbaut, dargestellt. Die theoretischen Prämissen der Biographieforschung bilden die Grundlage für die methodische Vorgehensweise, die im Anschluss ausgeführt wird. Dabei werden sowohl die verwendeten Methoden zur Datenerhebung und -auswertung, sowie das konkrete Vorgehen bei der Untersuchung erläutert und begründet.

Im nachfolgenden empirischen Teil der Arbeit folgt zunächst eine Kurzdarstellung der untersuchten Fälle, um den LeserInnen einen Überblick über den chronologischen Verlauf der berufsbiographischen Entwicklungen zu ermöglichen. Daran anschließend wird anhand ausgewählter Textstellen aus den Interviewtranskripten die methodische Vorgehensweise bei der Datenanalyse dargestellt, um den Erkenntnisprozess nachvollziehbar zu machen. Die darauf folgenden Abschnitte sind der Darstellung der bildungs- und berufsbiographischen Orientierungen, der Umsetzung der Social Entrepreneurship-Projekte und der Identifikation mit Social Entrepreneurship gewidmet und werden jeweils mit einer Zusammenfassung abgeschlossen. Abschließend werden die durch die Analyse rekonstruierten typischen Orientierungen zusammenfassend dargestellt und besprochen.

Die Arbeit schließt mit einem Fazit und einer Reflexion der verwendeten Analysemethoden.

Im folgenden Abschnitt soll nun ein Überblick über wesentliche Forschungsperspektiven zum Thema Social Entrepreneurship gegeben und die Schwierigkeiten bei der Bestimmung von allgemeinen Definitionskriterien dargestellt werden.

2. Social Entrepreneurship als Forschungsfeld

Social Entrepreneurship⁶ ist, vor allem im deutschsprachigen Raum und insbesondere in Österreich, ein noch sehr junges Praxis- und Forschungsfeld. Die verschiedenen Auffassungen und Definitionen des Phänomens benötigen noch einer genaueren Bestimmung und Konvention in der wachsenden Forschungslandschaft. An dieser Stelle soll jedoch keine definitorische Ausarbeitung des Konzepts geleistet werden. Vielmehr sollen grundsätzliche Forschungsperspektiven aufgezeigt und eine Perspektive für die vorliegende Arbeit entwickelt und begründet werden.

Grundsätzlich handelt es sich bei Social Entrepreneurs um Personen, die bestehende soziale oder ökologische Probleme identifizieren und diese mit unternehmerischen Mittel zu lösen versuchen. Dabei steht jedoch, im Unterschied zu klassischen UnternehmerInnen, nicht die Gewinnmaximierung, sondern die Maximierung eines „*sozialen Mehrwerts*“ oder eines „*gesellschaftlichen Nutzens*“ im Vordergrund (Hackenberg/ Empter 2011: 11).

Social Entrepreneurship wird in den letzten Jahren sowohl in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, als auch in der Praxis verstärkt diskutiert. (vgl. Schneider/ Maier 2013) Es zeigt sich, dass Social Entrepreneurship in vielen europäischen Ländern zusehends an Bedeutung gewinnt. (vgl. Hackenberg/ Empter 2011) Auch in Österreich rückt Social Entrepreneurship zunehmend ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung. So wurden seit 2006 verschiedene Initiativen zur Förderung von Social Entrepreneurship gegründet.⁷ An der Wirtschaftsuniversität Wien wurde im Herbst 2013 am Kompetenzzentrum für Nonprofit Organisationen⁸ ein neuer Schwerpunkt für Social Entrepreneurship etabliert, dessen Ziel die wissenschaftliche Förderung und Unterstützung von Social Entrepreneurs ist. Zudem wird seit mehreren Jahren eine Lehrveranstaltung⁹ zum Thema angeboten, „*bei dem Studierende sich unter wissenschaftlicher Anleitung als Social Entrepreneur*

⁶ Die Begriffe „Social Entrepreneur“ bzw. „Social Entrepreneurship“ werden hier gleichbedeutend mit der deutschen Übersetzung „SozialunternehmerIn“ bzw. „Sozialunternehmen“ verwendet.

⁷ 2006 wurde in Österreich zum ersten Mal der Preis „SozialMarie“ für Soziale Unternehmen vergeben. In den darauffolgenden Jahren wurden weitere Awards und Stipendien für Soziale Unternehmen ins Leben gerufen.

⁸ Vgl. WU Wien, Quelle: http://www.wu.ac.at/npo/competence/forschungsthemen/social_entrepreneurship (Stand: 09.10.2016).

⁹ Vgl. Vorlesungsverzeichnis der WU Wien, Quelle: <http://vvz.wu.ac.at/cgi-bin/vvz.pl?C=S&LANG=DE&S=16S&LV=3&L2=S&L3=S&T=Social+entrepreneurship&L=&I=&JOIN=AND> (Stand: 09.10.2016).

ausprobieren können“ (Millner 2013: 36). Insgesamt lässt sich jedoch festhalten, dass die Förderlandschaft in Österreich noch in Entwicklung begriffen ist. (vgl. Millner et al. 2013)

Wie bereits angedeutet, gibt es eine Vielzahl an Definitionsversuchen von Social Entrepreneurship, was auch daran liegt, dass die Zahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema in den letzten Jahren rapide angestiegen ist. (vgl. z.B. Brouard/ Larivet 2010) Allerdings konnte sich bisher keine einheitliche Definition durchsetzen, da die Interpretationen von verschiedenen Aspekten, wie dem institutionellen Kontext, der wissenschaftlichen Disziplin und anderen Intentionen der jeweiligen AutorInnen abhängig sind. (vgl. Heinze et al. 2011: 90) Im wissenschaftlichen Diskurs lassen sich jedoch zwei grundsätzliche Forschungsperspektiven anhand der allgemeinen Konzeption von Social Entrepreneurship feststellen. Diese können an den beiden Endpunkten Social Innovation und Social Business verortet werden. (vgl. Dees/ Anderson 2006)

Die Perspektive der Sozialen Innovation legt den Schwerpunkt auf den Wandel sozialer Verhältnisse. Social Entrepreneurs werden dabei als „*change agents*“ (Dees 1998: 4) aufgefasst, als Akteure, die gesellschaftlichen Wandel vorantreiben, die Ursachen sozialer Probleme adressieren und diese zu lösen versuchen.¹⁰ Innovationen werden dabei häufig, im Sinne Schumpeters (1926), als „*neue Kombination von Märkten, Produkten, Dienstleistungen, Geschäftsmodellen oder Betriebsmitteln*“ verstanden (Millner et al. 2013: 431). Innovationen können also neben neuen Dienstleistungen oder Produkten auch neue Verhaltensweisen und Organisationsformen umfassen. Zapf fasst Soziale Innovationen allgemein als „*neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden*“ (Zapf 1994: 33). Zudem gibt es weitere Auffassungen, die den Nutzen von Innovationen betonen, oder Innovationen als Prozesse ins Auge fassen. (vgl. Millner et al. 2013: 431f)

Innovationen sind aus dieser Perspektive jedenfalls ein grundlegendes Merkmal von Social Entrepreneurship Organisationen. So verweist Millner darauf, dass „*[n]ahezu alle Organisationen, die in der Literatur als Social Entrepreneurs gehandelt werden, [...] neue Geschäftsmodelle oder Angebote auf[weisen]*“ (ebd.: 433). Social Entrepreneurships werden deshalb meist mit neu gegründeten Organisationen – sogenannten Start-ups¹¹ – assoziiert. Finden Innovationsprozesse,

¹⁰ Gemäß der Darstellung von Ashoka Austria sind SE „*[...] Menschen, die mit ihrem unternehmerischen Geist die dringlichsten Probleme der Gesellschaft lösen. Sie liefern innovative Lösungen um einen ganzen Sektor zu revolutionieren. Social EntrepreneurInnen fördern Potentiale und machen unsere Gesellschaft zukunftsfähig. Sie verstehen sich nicht als Alternative zum Wohlfahrtsstaat, sondern als erneuernde Kraft in ihm.*“ Quelle: Ashoka Austria: <http://ashoka-cee.org/austria/fellows/> (Stand: 09.10.2016).

¹¹ In einer von PGM Research Consulting durchgeführten Studie, im Auftrag der Wirtschaftsagentur Wien, werden Start-up Unternehmen folgendermaßen definiert: „*innovativ, technologie- und wachstumsorientiert, auf einem*

verstanden als sozialunternehmerisches Handeln, in etablierten Organisationen statt, werden sie, in Abgrenzung dazu, auch als „*social intrapreneurship*“¹² bezeichnet (Mair/ Martí 2004: 3).

Eine der zentralen Herausforderungen der Perspektive der sozialen Innovation stellt die Wirkungsmessung dar. Für Dees (1998) sind Social Entrepreneurship Organisationen Unternehmen mit einer sozialen Mission, die für ihre Arbeit von zentraler Bedeutung ist. Der, mit dieser Mission verbundene, soziale Impact¹³ ist das zentrale Kriterium für ihren Erfolg. Allerdings sind die positiven Effekte sozialer Innovationen im Gegensatz zu finanziellen Profiten nur schwer messbar. Insofern unterscheiden sie sich von traditionellen Wirtschaftsunternehmen, die Wert erzeugen, indem sie ihre Produkte auf Märkten zu Preisen verkaufen, die über den Produktionskosten liegen. Die Gewinne, die erzielt werden, dienen – vereinfacht gesagt – als Indikator für den Wert der erschaffen wurde. (vgl. Dees 1998: 3) Da sich sozialer Mehrwert bzw. sozialer Impact aber nur sehr schwer bewerten lassen, stellen sie bestenfalls weiche Indikatoren dar. Die Frage nach dem Erfolg von sozialunternehmerischen Aktivitäten ist aufgrund der Schwierigkeit diesen in ökonomischen Kennzahlen zu messen, bislang ein weitgehend ungelöstes Problem.¹⁴ Insofern scheint Erfolg als Definitionskriterium für soziales Unternehmertum wenig hilfreich zu sein. In seiner idealisierten Definition von Social Entrepreneurs stellt Dees aber, neben anderen Kriterien, auch die Forderung nach Disziplin und Rechenschaftspflicht gegenüber sämtlichen Stakeholdern (Dees 1998: 4):

„Social entrepreneurs play the role of change agents in the social sector, by:

- *Adopting a mission to create and sustain social value (not just private value),*
- *Recognizing and relentlessly pursuing new opportunities to serve that mission,*
- *Engaging in a process of continuous innovation, adaptation, and learning,*
- *Acting boldly without being limited by resources currently in hand, and*
- *Exhibiting a heightened sense of accountability to the constituencies served and for the outcomes created.“*

Geschäftsmodell basierend. [...] Im Unterschied zu Gründerinnen und Gründern, die eher in traditionellen Branchen einsteigen und auf bekannte Geschäftsmodelle setzen, entwickeln Start-ups neue Geschäftsmodelle und auch Märkte, zielen auf Wachstum ab und sind international orientiert.“ Quelle: Wirtschaftsagentur Wien: <https://wirtschaftsagentur.at/gruenden-und-wachsen/start-up-city-wien/> (Stand: 09.10.2016).

¹² In der Literatur wird zwischen Social Entrepreneurs, also Personen, die ein Soziales Unternehmen gründen und Social Intrapreneurs, also jenen Personen, die als Sozialmanager in Sozialunternehmen beschäftigt sind oder diese leiten, unterschieden. *„Social Entrepreneurship bezeichnet jene Initiativen, bei denen eine Organisation gegründet wurde. Social Intrapreneurship bezeichnet wiederum jene Initiativen, bei denen eine bestehende Organisation restrukturiert oder neu ausgerichtet wird“* (Spieß-Knafl 2012: 22).

¹³ *„Im Kontext des SE kann Impact – je nach Beurteilungsperspektive – sowohl als positive als auch negative Wirkung(en) sozialunternehmerischer Tätigkeit verstanden werden“* (Repp 2013: 22).

¹⁴ Zur Problematik von Finanzierung, und der Entwicklung von Reporting und Erfolgs- und Wirkungsmessung im Social Entrepreneurship vgl. z.B. Heister 2010, Roder 2011, Repp 2013.

In Bezug auf die Wirkung von Social Entrepreneurship Organisationen wird häufig auch die Reichweite ihrer Aktivitäten als Definitionsmerkmal diskutiert. So sollen die innovativen Ideen von Ashoka-Fellows das Potential haben ganze Sektoren zu revolutionieren.¹⁵ Ashoka, aber auch andere Förderorganisationen, wie z.B. die Schwab Foundation, führen in ihren Kriterienkatalogen die Skalierbarkeit der Geschäftsmodelle an.¹⁶ Auch von wissenschaftlichen Akteuren kommen Forderungen nach internationaler Reichweite und Transformation: „[...] *the social entrepreneur aims for value in the form of large-scale, transformational benefit that accrues either to a significant segment of society or to society at large*“ (Martin/ Osberg 2007: 34f). Definitionskriterien dieser Art scheinen jedoch die Realität von Social Entrepreneurship Organisationen in Österreich kaum treffend zu beschreiben. Wie Lehner in seiner Untersuchung feststellt, sind Social Entrepreneurship Organisationen in Österreich überwiegend auf lokaler Ebene tätig, weisen eine geringe MitarbeiterInnenzahl auf und sind kaum mit großen NPOs verbunden. Zudem scheinen die Expansion ihrer Geschäftsmodelle und somit ihre Reichweite in hohem Maße von knappen finanziellen Ressourcen und den rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen abzuhängen. (vgl. Lehner 2011)

Im Unterschied dazu fokussiert die Perspektive des Social Business stärker auf die Finanzierung von Social Entrepreneurship und sieht die Erwirtschaftung eigener Einnahmen, zur Sicherung der finanziellen Unabhängigkeit (z.B. von öffentlichen Fördergebern), als wichtiges Merkmal der Abgrenzung von klassischen NPO. (vgl. Mair/ Marti 2004) Der Verkauf von Produkten oder Dienstleistungen soll die Entwicklung nachhaltiger Unternehmensmodelle ermöglichen. In dieser Perspektive stellt sich vor allem das Problem bzw. das Spannungsfeld von finanziellen Renditen und sozialer Mission. Dabei ist auch umstritten, „*welche Möglichkeiten der Profitpartizipation solche Erwerbsmodelle einräumen sollen*“ (Millner et al. 2013: 433). Die Bandbreite reicht vom Ausschüttungsverbot von Gewinnen bis zu Profitmöglichkeiten für UnternehmerInnen und Investoren. (vgl. ebd.: 433)

Die nachstehende Abbildung verdeutlicht dieses Spannungsfeld und versucht eine Verortung von Social Entrepreneurship, nach ihren Zielfunktionen, zwischen den beiden Polen. Auf der einen Seite stehen NPO, „*die im Wesentlichen durch eine Orientierung an einem bestimmten Zweck (social mission) und das Ausschüttungsverbot von Gewinnen gekennzeichnet sind*“ (Millner 2013: 30). Auf der anderen Seite stehen profitorientierte Wirtschaftsunternehmen. Zwischen diesen beiden Seiten stehen Social Entrepreneurship Organisationen, die „*soziale Mission als Ziel- und Wirkungsorientierung und andererseits die Logik, Methoden und finanziellen*

¹⁵ Quelle: <http://ashoka-cee.org/austria/fellows/> (Stand: 09.10.2016).

¹⁶ Quelle: <http://www.schwabfound.org/content/criteria> (Stand: 09.10.2016).

Nachhaltigkeitsansprüche in sich zu vereinen suchen und damit als hybride Organisationen¹⁷ konzeptualisiert werden und Elemente sowohl von NPOs als auch von Unternehmen aufweisen“ (ebd.: 31). In der Abbildung wird auch deutlich, dass in der Praxis häufig hybride Organisationen auftreten, weshalb klare Grenzziehungen nach organisationalen Zielsetzungen schwer zu definieren sind.

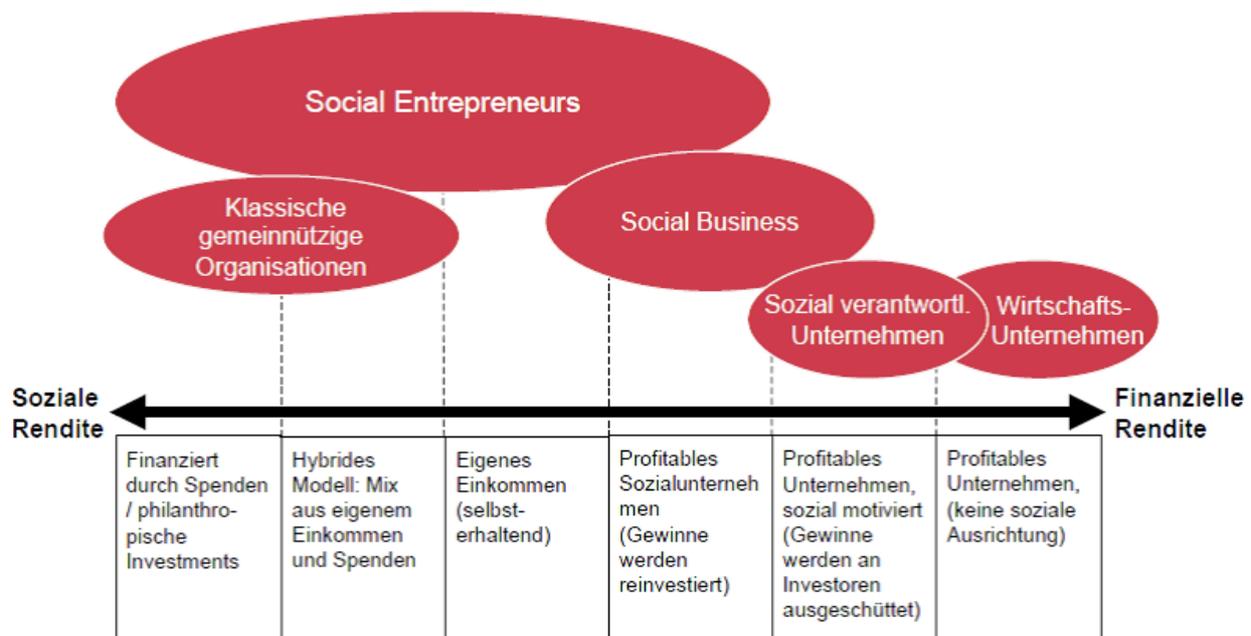


Abbildung 1: Darstellung von RESET gemeinnützige Stiftungs-GmbH, nach Ashoka; Quelle: <http://reset.org/neues-wirtschaften> (Stand: 09.10.2016).

Dieses Spannungsfeld der Zielfunktionen resultiert auch aus zunehmend verschwimmenden Sektorengrenzen¹⁸ zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft, die bis vor wenigen Jahren noch relativ deutlich zu sein schienen. (vgl. Millner 2013: 28) Beobachtet man die Diskussionen und die tatsächlichen Veränderungen in den westeuropäischen Ländern seit den 1990er Jahren, so lässt sich „ein grundsätzlicher Wandel des Sozialstaates und seiner normativen Prämissen“ feststellen (Dingeldey 2006: 3). Dieser Wandel lässt sich anhand von Veränderungen der Ziele und Leitbilder erklären und wird unter dem Schlagwort New Public Management¹⁹ diskutiert und umgesetzt. Dabei

¹⁷ „Aus organisationssoziologischer Perspektive handelt es sich bei SEOs um hybride Organisationen [...], die verschiedene Handlungsorientierungen integrieren“ (Heinze, et al. 2011: 91).

¹⁸ In Der Forschung zu Wohlfahrtsstaaten hat sich eine Perspektive entwickelt, die zwischen Staat, Markt und der Zivilgesellschaft bzw. dem dritten Sektor differenziert. (vgl. Evers et al. 2011) „Über Austauschprozesse am Markt wird Wohlstand geschaffen, der Staat setzt dafür die Rahmenbedingungen und verteilt im Sinne der Solidarität sowie des sozialen Friedens um. Organisationen des dritten Sektors bzw. der Zivilgesellschaft greifen dort ein, wo sowohl der Staat als auch der Markt für ein unzureichendes Angebot sorgen [...]“ (Millner 2013: 28).

¹⁹ „New Public Management hat in den vergangenen Jahren die Ansätze und das Verständnis moderner Verwaltungsführung massgebend beeinflusst. Stoßrichtungen und Grundanliegen dieses Modells wurden zum Teil in die Führungspraxis übernommen und stellen in vielerlei Hinsicht nach wie vor Entwicklungsziele und Leitlinien für die Steuerung und Führung der öffentlichen Verwaltung dar. NPM soll die öffentliche Verwaltung an geforderte

geht es im Wesentlichen um die Reformierung der Staatsverwaltung, unter Einsatz privatwirtschaftlicher Managementstrategien, wie Public Private Partnership, als deren Folge das Verschwinden dieser Grenzen angesehen und in der NPO-Forschung unter dem Begriff „*Blurring Boundaries*“ diskutiert wird. (vgl. z.B. Dees 2003) Millner verweist weiters darauf, dass durch diese Entwicklung betriebswirtschaftliche Logiken²⁰ in den NPO-Bereich eingeführt werden, die zu einer Sichtweise führen, die „*Beiträge für soziale Aktivitäten*“ als „*soziale Investitionen*“ auffasst, denen „*konsequenterweise*“ der Ruf nach „*sozialen Renditen*“ folgt (Millner 2013: 30). Das zunehmende Interesse an Social Entrepreneurship und die Attraktivität des Konzepts scheinen mit diesen Veränderungen in Zusammenhang zu stehen, denn darin werden die unterschiedlichen Logiken und Handlungsweisen der drei Sektoren vereint. (vgl. Millner 2013: 29; vgl. Heister 2010: 35ff)

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, liegt das „*Kernproblem der Definition von Social Entrepreneurship [...] in der Bestimmung des jeweiligen Verständnisses von sozial und ökonomisch und dem Verhältnis dieser beiden Aspekte zueinander*“ (Strauch et al. 2012: 206). Strauch et al. weisen darauf hin, dass die beiden Begriffe „sozial“ und „unternehmerisch“ vor allem im deutschen Sprachraum als „*spannungsgeladen, widersprüchlich oder gar unvereinbar wahrgenommen*“ werden (ebd.: 206). Das liegt mitunter auch daran, dass die wörtliche Übersetzung von „Social Entrepreneurship“ als „Soziales Unternehmertum“ durchaus Missverständnisse hervorrufen kann. Mit dem Begriff UnternehmerIn wird, unter Verweis auf die Etymologie des Wortes, zunächst eine Person bezeichnet, die etwas unternimmt.²¹ Im deutschen Sprachgebrauch sind mit dem Begriff des/der UnternehmerIn jedoch häufig ökonomische Bedeutungen verbunden, bei denen die ursprünglichen Bedeutungen, wie „*initiatives Handeln, das Entdecken und Ausschöpfen von Gelegenheiten [...] bzw. die Attraktion und (Neu-)Kombination von Ressourcen [...] aus dem Blick geraten*“ (Strauch et al. 2012: 206). Unternehmerisches Handeln wird deshalb häufig mit finanziellen Aspekten und dem Ziel der Gewinnmaximierung assoziiert. (vgl. ebd.: 206). In vielen Definitionen von Social Entrepreneurs wird zudem auf die Ausführungen zum Unternehmertum des österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter (1929) – vor allem in Hinblick auf Innovation und sozialen Wandel – Bezug genommen (vgl. z.B. Dees 1998, Faltin 2001, Martin/ Osberg 2007), was jedoch durchaus kritisch betrachtet wird. Der Schumpeterianische

Neuausrichtungen anpassen und effizienter gestalten“ (Schedler/ Pröller 2011).

²⁰ Vgl. dazu auch die intensiv geführte Debatte um die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit (vgl. z.B. Buestrich/ Wohlfahrt 2008)

²¹ Loer verweist in seiner kultursoziologischen Abhandlung zum Unternehmerhabitus auf die vielfältige Bedeutung die dem Wort „unternehmen“ zukamen. „*Demgegenüber reduziert das heute mehr und mehr gebräuchliche Wort »Entrepreneur«, das ja von »prendre entre les mains«, also von »zwischen die Hände nehmen« stammt, erheblich den Bedeutungsreichtum des deutschen Wortes »Unternehmer«* (Loer 2006: 11f).

Unternehmer erscheint mithin als fragwürdiges Vorbild für Social Entrepreneurs und seine Konzeption von Innovationen als Entwicklungsmodell unangemessen, weil sozialer Wandel als unbeabsichtigtes Nebenprodukt von unternehmerischem Handeln entsteht. (vgl. Löffler 2013)

Der Begriff „social“ bezieht sich im englischen Sprachgebrauch auf die Gesellschaft und ließe sich wohl treffender als „gesellschaftlich“, im Sinne einer Gemeinwohlorientierung übersetzen. (vgl. Habisch 2011: 49) Social Entrepreneurs bzw. Sozialunternehmer unterscheiden sich von Wirtschaftsunternehmern demnach hinsichtlich der Orientierung ihres Handelns an sozialen statt finanziellen Renditen. (vgl. Gergs 2011: 176) Beim sozialunternehmerischen Handeln steht somit, im Unterschied zum klassischen wirtschaftsunternehmerischen Handeln, nicht die Gewinnmaximierung, sondern die Maximierung eines „*sozialen Mehrwerts*“ oder eines „*gesellschaftlichen Nutzens*“ im Vordergrund (Hackenberg/ Empter 2011: 11). Der gesellschaftliche Nutzen sollte finanziellen Interessen zumindest gleichgestellt sein. Insofern stellt Social Entrepreneurship zumindest „*eine weitestgehend gleichberechtigte Verbindung von sozialem und unternehmerischem Tätigwerden*“ dar (Strauch et al. 2012: 207).

Aufgrund der vorangegangenen Darstellungen wird deutlich, dass eine einheitliche Definition von Social Entrepreneurship bisher nicht vorliegt. Achleitner verweist jedoch darauf, dass „*[a]us wissenschaftlicher Perspektive [...] sehr weit gefasste Definitionen durchaus sinnvoll sein [können], um nicht im Voraus das Untersuchungsobjekt zu stark einzuschränken*“ (Achleitner 2007: 6). Ähnlich argumentiert Hackl, die die Ansicht vertritt, dass die „*Definitionsvielfalt*“ notwendig sei, „*um der Interdisziplinarität und der Vielfalt des Phänomens in der Wirklichkeit Rechnung zu tragen und vorschnellen Begriffseinengungen vorzubeugen*“ (Hackl 2011: 313f).

Es zeigt sich auch, dass wirtschaftswissenschaftliche Perspektiven und ökonomische Konzepte die Diskussion um Social Entrepreneurship dominieren. Sozialwissenschaftliche Perspektiven sind bisher im wissenschaftlichen Diskurs zu Social Entrepreneurship eher unterrepräsentiert. Rummel hält dazu fest, dass „*[v]or allem die Aspekte der Beziehungen Sozialer Unternehmer zu anderen Akteuren, die Einbettung in institutionelle Arrangements und die Interessen der beteiligten Akteure [...] bisher wenig berücksichtigt [wurden]*“ (Rummel 2011: 33). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Förderorganisationen und mediale Beiträge den Fokus tendenziell auf die Person des Social Entrepreneurs richten, wohingegen wirtschaftswissenschaftliche Beiträge die Organisationsebene und die Finanzierung von Social Entrepreneurship Organisationen untersuchen. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen betonen hingegen die Einbettung der Akteure in ihr institutionelles Umfeld. Im folgenden Abschnitt soll nun anhand einiger Beispiele der aktuelle Stand der Forschung zum Thema Social Entrepreneurship umrissen werden.

3. Stand der Forschung

Das Phänomen des Social Entrepreneurship wird, ausgehend vom angloamerikanischen Raum, zunehmend auch in europäischen Ländern sehr divers diskutiert. Die Forschung zum Thema hat in den letzten Jahren, vor allem auch in Deutschland, stark zugenommen. So wurde im Jahr 2009 von der Stiftung Mercator ein Forscherverbund gegründet, „um erstmals in Deutschland den systematischen Ansatz und die Wirkungsmacht von sogenannten »Sozialunternehmern« zu untersuchen“ (Mercator Forscherverbund²²). Die Untersuchungen thematisieren dabei das Innovationspotential, Formen der Finanzierung und die Bedeutung von Social Entrepreneurship im sozialstaatlichen Wohlfahrtsbereich. Auf Basis der zentralen Ergebnisse wurden Vorschläge zur Förderung von Social Entrepreneurship in Deutschland erarbeitet. (vgl. Mercator 2012) Bisher liegen hauptsächlich Untersuchungen zu institutionellen, finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen vor, weshalb in diesem Forschungsfeld, wie schon angemerkt, bisher vor allem die wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen stark vertreten sind. (vgl. z.B. Achleitner et al. 2007, Jansen et al. 2013)

Ein wesentliches Merkmal der Social Entrepreneurship-Forschung ist, wie gezeigt wurde, das Fehlen einer einheitlichen Theorieperspektive und einer gemeinsamen Definition des Forschungsgegenstands. (vgl. Achleitner 2007; Hackenberg/ Emptner 2011; Jähnke et al. 2011) Zudem herrscht in der Literatur Uneinigkeit darüber, ob sich Analysen eher auf Akteure, oder auf Kontexte beziehen sollten. (vgl. Jähnke et al. 2011: 8) Im Folgenden sollen zunächst zwei Arbeiten aus Deutschland vorgestellt werden, die den gesellschaftlichen Diskurs zu Social Entrepreneurship in Relation zur deren Arbeitspraxis untersuchen.

Rummel (2011) stellt bereits im Titel ihrer Dissertation die Frage „*Wer sind Social Entrepreneurs in Deutschland?*“. Sie sucht den theoretischen Zugang zum Forschungsgegenstand zunächst über den Diskurs zum Phänomen Social Entrepreneurship, der von verschiedenen Akteuren, wie den Förderorganisationen, den Medien und den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften geführt wird. Rummel stellt eine „*Deutungshoheit*“ der Förderorganisationen fest, da diese über gute Netzwerke zu Wirtschaft, Politik und Medien verfügen und „*ihre Vorstellungen und Definitionen in Deutschland und international*“ Verbreitung finden würden (Rummel 2011: 22). Diese Deutungshoheit würde auch wissenschaftliche Arbeiten beeinflussen, da meist Social Entrepreneurs untersucht würden, die Auszeichnungen von Förderorganisationen erhalten haben. Rummel hält aber fest, dass Social Entrepreneurs „*weder in Bezug auf ihre Biografien und die von ihnen*

²² Quelle: <https://www.stiftung-mercator.de/de/presse/mitteilungen/nachrichten/stiftung-mercator-gruendet-ersten-nationalen-forscherverbund-zum-thema-social-entrepreneurship/> (Stand: 09.10.2016).

gegründeten Organisationen, noch bezüglich ihres sozialunternehmerischen Handelns im Allgemeinen“ eine homogene Gruppe von Akteuren darstellen (Rummel 2011: 95). Eine Berücksichtigung der Diversität der Akteure scheinen deshalb angemessen. Im vorherrschenden Diskurs würden idealisierte Vorstellungen mit Social Entrepreneurship verbunden und zudem Erwartungen geweckt, die in der Realität nicht eingelöst würden. Social Entrepreneurs würden *„mit ihren Ideen eher an bestehende institutionalisierte Lösungen anknüpfen, als diese bewusst zu verändern“* (ebd.: 95). Die häufig formulierte Forderung nach raschem gesellschaftlichem Wandel, der durch Social Entrepreneurships angestoßen würde, sei deshalb zu hinterfragen.

Eine weitere Arbeit, die auf die Wechselwirkung zwischen Förderorganisationen und der Arbeitspraxis von SozialunternehmerInnen fokussiert, wurde von Schwingenstein (2013) vorgelegt. Sie betrachtet in ihrer kulturwissenschaftlichen Analyse das Konzept des Social Entrepreneurs bzw. des Sozialunternehmers als *„Leitfigur“* einer postmateriellen Ökonomie, die sie, in Anlehnung an Bröckling (2007), als *„sozialunternehmerisches Selbst“* konzipiert (Schwingenstein 2013: 10). Diese Leitfigur schreibe sich in *„institutionelle Praktiken“* ein und wirke so auf das Handeln der Menschen ein. Das dadurch entstehende *„Kraftfeld“* an wirkungsvollen Zuschreibungen hält, im Sinne einer Handlungsmaxime, *„die Adressanten dazu an, etwas nicht mehr für sich selbst zu unternehmen, sondern für die Gesellschaft“* (ebd.: 10). In ihrer ethnographischen Studie untersucht sie zum einen die institutionellen Praktiken der Erzeugung dieses Leitbildes durch Förderorganisationen, zum anderen, wie sich UnternehmensgründerInnen zu diesem Leitbild verhalten und positionieren und welche Bedeutung sie dieser in ihrer Arbeitspraxis geben. Dadurch versucht sie den Prozess der Aushandlung dieser Leitfigur und ihrer Wirkmächtigkeit sowohl auf der Meso-Ebene der institutionellen Akteure, als auch auf der Mikro-Ebene der individuellen GründerInnen zu erfassen. (vgl. ebd.: 11f) Schwingenstein kommt zu dem Schluss, dass es bei der Konstruktion der Leitfigur durchaus zu Übereinstimmungen und Ergänzungen zwischen Förderorganisationen und GründerInnen kommt, sich aber Unterschiede hinsichtlich der Motive zeigen. Die Förderorganisationen würden vor allem eine *„Aufwertung des klassischen Unternehmers“* (ebd.: 86) beabsichtigen, indem sie in ihrer Auffassung egoistisches und profitorientiertes Verhalten von Sozialunternehmern ablehnen, individualistische und eigenverantwortliche Verhaltensweisen aber befürworten. Der Begriff *„sozial“* werde allerdings von den institutionellen Akteuren nicht näher bestimmt, sondern diene eher der Abgrenzung gegenüber dem traditionellen Unternehmertum. Diese vage Definition würde auch dazu führen, dass auch GründerInnen in das *„Kraftfeld“* eintreten können, die *„die Leitfigur des Sozialunternehmers vorrangig zur Vermarktung der eigenen Unternehmen [...] instrumentalisieren“* (ebd.: 87), wodurch die Gefahr bestehe, dass grundsätzliche Intentionen des Konzepts verloren gehen, oder

durch opportunistische Verhaltensweisen in Misskredit geraten könnten. Die von den institutionellen Akteuren geforderten „*eigenverantwortlichen und idealistischen Eigenschaften*“ würden sich, nach Schwingenstein, auch auf der Ebene der von ihr untersuchten GründerInnen zeigen lassen, denn diese „*haben den unternehmerischen Imperativ moderner Lebensführung internalisiert*“ (ebd.: 86). In Bezug auf die Aufwertung des gewinnorientierten Unternehmertums zeigt sich in der Arbeitspraxis der GründerInnen eine skeptische Positionierung. „*Sobald Gründer mit dem negativen Image des Unternehmers konfrontiert werden und ihrem Handeln Misstrauen entgegen gebracht wird, lehnen sie die Leitfigur in ihrer Außendarstellung ab*“ (ebd.: 87). Schwingenstein gelingt es zu zeigen, wie das Kraftfeld des Sozialunternehmer wechselseitig von institutionellen Akteuren und GründerInnen konstituiert wird. Dabei sind sowohl „*institutionell-strategische Motive*“, als auch „*lebensnahe, persönliche und arbeitspraktische Ziele handlungsleitend*“ (ebd.: 87). Sie sieht in der „*idealtypischen Leitfigur*“ des Sozialunternehmers das Potential, Personen mit postmateriellen Wertvorstellungen, „*in ihr Kraftfeld zu integrieren und diese zu ermutigen, eigene Sozialunternehmen zu gründen*“ (ebd.: 87). Dabei betont sie aber, dass die von ihr untersuchten GründerInnen über eine gute Kapitalausstattung verfügen. Es handelt sich durchwegs um „*hochqualifizierte Führungskräfte, die über ausgeprägtes Wissen, soziale Kontakte und materielle Mittel verfügen*“ (ebd.: 88). Jedoch sieht sie finanzielle Unsicherheiten und hohe Belastungen durch die Anforderungen der Selbstständigkeit als zentrale Herausforderungen, für die Erfolgchancen der SozialunternehmerInnen. (vgl. ebd.: 88)

Im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum und zu Deutschland gibt es noch relativ wenig Forschung zu Social Entrepreneurship in Österreich. Das Thema wird jedoch auch hier zusehends wissenschaftlich untersucht und diskutiert. Eine erste empirische Arbeit wurde im Jahr 2011 durch Othmar M. Lehner, von der School of Business and Economics der Universität von Jyväskylä vorgelegt. (vgl. Lehner 2011) Social Entrepreneurship wird vor allem auch hinsichtlich der sozial- und wirtschaftspolitischen Bedeutung sowie der theoretischen Konzeptualisierung diskutiert. Weiters ist die Ausgabe 2/2013 der Zeitschrift *Kurswechsel*²³ dem Thema gewidmet. Darin finden sich theoretische Überlegungen aber auch weitere empirische Befunde über Social Entrepreneurship in Österreich. (z.B. Schneider 2013) Zudem wurden hier auch einige Diplomarbeiten zum Thema vorgelegt. Die AutorInnen beschäftigen sich darin vor allem mit den institutionellen Rahmenbedingungen von Social Entrepreneurs in Österreich (Reiner 2011, Schiller 2013), sowie den Möglichkeiten der Integration von Social Entrepreneurship in Non-Profit-Organisationen (Schäfer 2014). Im folgenden Abschnitt sollen die Veröffentlichungen von Lehner (2011) und Schneider (2013) etwas genauer vorgestellt werden.

²³ Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 2/2013

Lehner versucht in seiner Studie „*The Phenomenon of Social enterprise in Austria*“ mittels einer triangulierten, deskriptiven Studie Rahmenbedingungen und Aktivitäten von Social Entrepreneurs in Österreich zu erfassen und zu beschreiben. Seine Untersuchung basiert auf Auswertungen einer Online-Befragung²⁴, teilstrukturierten Interviews und der Beobachtung zweier Podiumsdiskussionen. Er untersucht vor allem Größe, Organisationsform, regionale Verortung und Mitarbeiterzahlen der Organisationen. Für die vorliegende Untersuchung sind vor allem seine Ergebnisse zu Bildungsabschlüssen von Social Entrepreneurs interessant. Österreichische Social Entrepreneurs verfügen, nach Lehner, über hohe formale Bildungsabschlüsse²⁵. (vgl. Lehner 2011: 71) Es kann insofern davon ausgegangen werden, dass Social Entrepreneurs, tendenziell einem bildungsnahem Milieu mit hohem inkorporierten und institutionalisierten kulturellen Kapital zugerechnet werden können. (vgl. Bourdieu 1983: 185ff) Ebenfalls von Interesse sind Gründe und Motivation die zur Unternehmensgründung führen. In Bezug auf die Entwicklung der Geschäftsidee gaben 50% der Befragten an, dass ihre Idee bisher noch niemand hatte, 39% gaben an, dass die Leistung nicht im politischen oder gesellschaftlichen Fokus stehe und 25% bieten Leistungen, die von der öffentlichen Hand nicht finanziert werden. Zusammenfassend hält Lehner fest, dass österreichische Social Entrepreneurs über eine gute Ausbildung verfügen und bewährte unternehmerische Methoden (z.B. Improvisation) anwenden würden. Im Unterschied zu traditionellen NPO betrachtet Lehner Social Entrepreneurs als risikofreudiger. Sie würden enormen Einsatz zeigen und persönliche Entbehrungen in Kauf nehmen. Die Erzeugung eines Sozialen (Mehr-)Werts zeigte sich in den Interviews häufig als Schlüsselmotiv zur Unternehmensgründung. Lehner sieht tendenziell die Betonung auf der Erzeugung eines Sozialen (Mehr-)Werts durch aktive Arbeit im jeweiligen Tätigkeitsfeld, während die Generierung eines Einkommens als notwendig und wichtig angesehen würde, jedoch nicht im Fokus der Social Entrepreneurs stünde. (vgl. ebd.: 73f) Lehnens Arbeit gibt einen guten Überblick über Rahmenbedingungen und Organisationsformen von Social Entrepreneurs in Österreich. Biographische Aspekte der Ideenentwicklung und Gründungsentscheidungen werden in seiner Untersuchung nicht näher beleuchtet, weshalb hier eine Forschungslücke festgemacht wird.

²⁴ Lehner verwendete für die Online-Befragung eine Selektionsfrage, um Social Enterprises zu identifizieren. Personen, die folgender Definition zustimmen gelten im Rahmen dieser Untersuchung als SE: „*Eine Social Enterprise (SE) wird im Unterschied zu einem NPO dadurch charakterisiert, dass einerseits ein sozialer Zweck verfolgt wird, andererseits das Unternehmen seine Leistungen am Markt anbietet und zumindest teilweise Gewinn erzielen kann und will. Dieser Gewinn wird zumindest teilweise für den sozialen Zweck (auch Expansion) investiert und nicht ausgeschüttet.*“ (Lehner 2011), Quelle: <https://docs.google.com/forms/d/1y2JCzcA5t1oxzWJzh19tJdK5lFNtLGXne8MHgOu7KH0/viewform?formkey=dGdYb2lqMWpGaVFfNk5mT1dDMIRld1E6MQ> (Stand: 09.10.2016).

²⁵ Nahezu alle Befragten verfügen über einen Schulabschluss mit Matura. 68% der befragten SE haben eine universitäre Ausbildung abgeschlossen. Davon haben 56% ein Wirtschaftsstudium, 25% ein technisches Studium und 16% ein Sozialwissenschaftliches Studium absolviert. (vgl. Lehner 2011: 71)

Auch die Untersuchung „*Social Entrepreneurship in Österreich*“ von Hanna Schneider (2013) widmet sich einer Bestandsaufnahme der zentralen Akteure in Österreich²⁶. Schneider konstatiert zunächst, dass „*Schätzungen darüber, wie viele SozialunternehmerInnen es insgesamt gibt, [...] vor dem Hintergrund unterschiedlicher SE-Definitionen und methodischer Herangehensweisen schwierig [sind]*“ (Schneider 2013: 42). Ihrem Bericht zufolge gibt es verschiedene Akteure in Österreich, die sich vor allem dadurch unterscheiden lassen, dass sie unterschiedliche Auffassungen vertreten, wie Social Entrepreneurship umgesetzt werden sollten. Aus diesem Grund sei das Konzept auch in Österreich unscharf und umstritten. Die verschiedenen Initiativen würden versuchen ihre Vorstellungen und Lösungsansätze zu bewerben. Das Spektrum reicht dabei von globalen Business Eliten (z.B. Schwab Foundation, Skoll Foundation, Ashoka), die versuchen würden, sich für eine neue ökonomische Ordnung zu engagieren, über eine kritische Zivilgesellschaft, bis hin zu universitären Einrichtungen, wie z.B. die Wirtschaftsuniversität Wien. (vgl. ebd.: 42f) Sie kommt damit zu einer ähnlichen Einschätzung, wie Rummel (2011) für Deutschland. Schneider bezieht sich bei ihrer Untersuchung auf die theoretischen Perspektive des Neoinstitutionalismus, um die „*Gesamtheit an AkteurInnen, die sich mit SE befasst, als Netzwerk*“ zu konzeptualisieren (Schneider 2013: 42). Sie möchte mit ihrer Untersuchung einen Beitrag leisten, der über die Betrachtung von Einzelfällen hinausgeht. Ihr Ziel ist es daher, das „*Gesamtnetzwerk*“ sämtlicher „*SE-AkteurInnen*“²⁷ in Österreich“ darzustellen, sowie deren „*unterschiedliche[n] Perspektiven und Verständnisse von SE*“ herauszuarbeiten und einander gegenüberzustellen (ebd.: 43). Zur Erhebung der relevanten AkteurInnen des Netzwerks verwendet Schneider „*Mitglieder- und TeilnehmerInnenlisten*“ von Unterstützungsorganisationen und führt zudem, ähnlich wie Lehner (2011), eine „*Internet- und Medienrecherche*“ durch, um auch jene Social Entrepreneurs zu identifizieren, die nicht mit diesen Unterstützungsorganisationen assoziiert sind (ebd.: 43). Die identifizierten Organisationen wurden mittels Telefoninterviews²⁸ zu ihren „*konkreten Aktivitäten*“, ihren Kooperationen mit anderen Organisationen sowie ihrem „*Verständnis von SE*“ befragt (ebd.: 43). Schneider hat 273 potentielle Social Entrepreneurship-Initiativen identifiziert. Zudem lassen sich in Österreich zumindest zehn zentrale Akteure ausmachen, die sich als Unterstützungsangebote für Social Entrepreneurship bezeichnen lassen. Sie

²⁶ Schneider hat ihre bisherigen Erkenntnisse, die sie im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts an der Abteilung für Nonprofit-Management der WU Wien erarbeitet hat, auch als Working Paper, gemeinsam mit Florentine Maier veröffentlicht. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf beide Publikationen, die inhaltlich geringfügig voneinander abweichen.

²⁷ Schneider meint damit sowohl Unterstützungsorganisationen als auch die SozialunternehmerInnen selbst. (vgl. Schneider 2013: 43)

²⁸ Wie Lehner (2011) verwendet sie eine Selektionsfrage, um zu bestimmen, welche Organisationen sich selbst als SE definieren: „*Würden sie das was Sie (Ihre Organisation) tun/tut, als SE bezeichnen? Wenn nicht, welche Begrifflichkeit würde Ihre Aktivitäten (die Ihrer Organisation) gut zusammenfassen?*“ (Schneider 2013: 55).

nehmen zentrale Positionen im Feld ein und versuchen aktiv die Bedeutung und Wahrnehmung von Social Entrepreneurship zu fördern, bzw. den internationalen Diskurs in den österreichischen Kontext zu übertragen. Die meisten dieser Akteure²⁹ sind nur in Österreich tätig, manche aber auch international. Diese zentralen Akteure bieten die Möglichkeit zur Vernetzung, Beratungsleistungen und Trainingsangebote, Finanzierungshilfen und Öffentlichkeitsarbeit. Die meisten der österreichischen Social Entrepreneurs stehen in Verbindung mit einer dieser Institutionen. Es gibt jedoch auch ungebundene, die aber häufig mit anderen Social Entrepreneurs (z.B. via Internetplattformen wie Facebook, etc.) vernetzt sind. Die zentralen Unterstützungsakteure stehen ihrerseits wiederum in enger Verbindung. So sind z.B. ihre MitarbeiterInnen bei Preisverleihungen wechselseitig als Jurymitglieder aktiv, als Vortragende auf den Veranstaltungen der anderen geladen, oder führen gemeinsame Projekte durch. (vgl. ebd.: 44f)

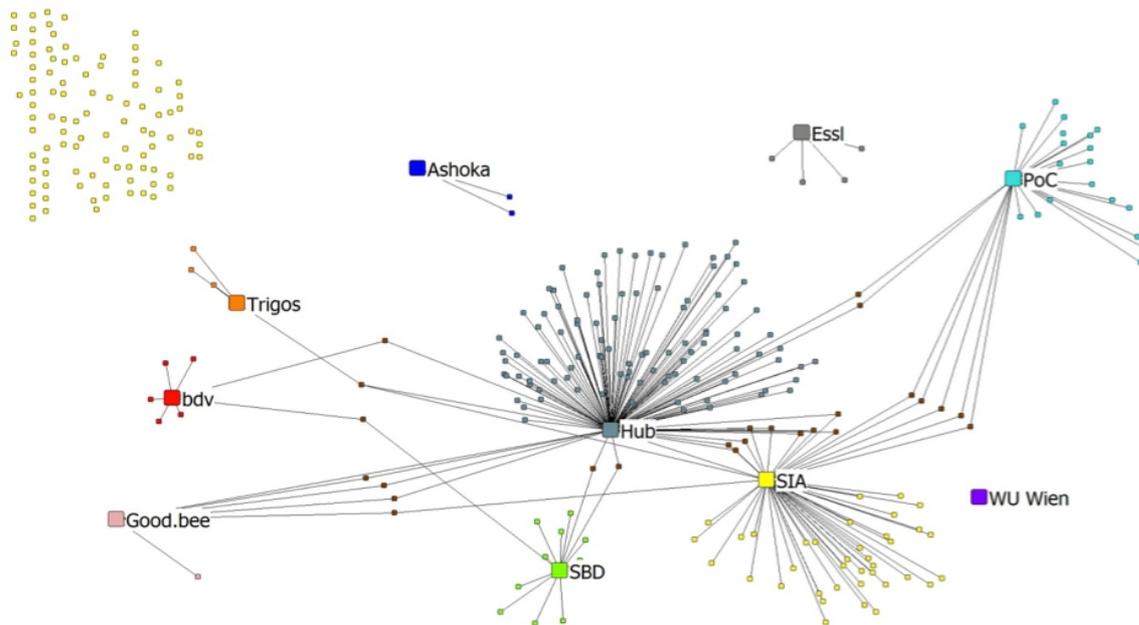


Abbildung 2: Vernetzung von Social Entrepreneurship-Initiativen und unterstützenden Organisationen (Schneider/ Maier 2013: 12).

Auf der Basis der Netzwerkdaten wurde eine telefonische Befragung der identifizierten Organisationen durchgeführt. Schneider hat in ihrer Arbeit eine Kontrastierung des Verständnisses von Social Entrepreneurship der unterstützenden Organisationen mit den Auffassungen der Social Entrepreneurship-Initiativen vorgenommen. Dabei ist sie auf fünf unterschiedliche Auffassungen aus der Perspektive der Förderorganisationen gestoßen, deren zentrale Inhalte von Schneider folgendermaßen konkretisiert werden (vgl. ebd.: 46f):

²⁹ Eine Institution, der Bundesdachverband für Soziale Unternehmen (bdv austria), vertritt auch die Interessen von Sozialunternehmen gegenüber der Regierung.

1. *Social Entrepreneurship als „Hero Social Entrepreneur“*: Fokus liegt auf individuellen Leistungen von Persönlichkeiten mit besonderen Fähigkeiten und Kompetenzen.
2. *Social Entrepreneurship als „Mittel-zum-Zweck-Unternehmen“*: Fokus liegt auf der Verknüpfung von sozialen und wirtschaftlichen Zielsetzungen. Betriebswirtschaftliches Know-How soll finanzielle Autonomie ermöglichen.
3. *Social Entrepreneurship als „charitable twist“*: Starke Nähe zu traditionellen Nonprofit-Organisationen. Kombination von Social Entrepreneurship mit karitativem Wohlfahrtsverständnis.
4. *Social Entrepreneurship als „nach vielen Seiten offen“*: Breites, umfassendes Verständnis von Social Entrepreneurship. Es sollen möglichst viele AkteurInnen angesprochen werden.
5. *Social Entrepreneurship als „alternatives Wirtschaften“*: Weicht stark von den Verständnissen 1 bis 4 ab. Ziel ist die Veränderung des bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Kommerzieller Erfolg rückt in den Hintergrund. Orientierung an solidarischer Ökonomie oder Gemeinwohlökonomie.

Schneider stellt in ihren Ausführungen nicht genau dar, welche Organisationen sie mit welcher der fünf angeführten Auffassungen verbindet. Die Analyse bildet jedoch die Breite und Vielfalt der Auffassungen der Unterstützungsorganisationen ab.

Bei den Social Entrepreneurship-Initiativen können, nach Schneider, die verschiedenen Auffassungen nicht so klar voneinander getrennt werden. Einigkeit gibt es zwar in Bezug auf die Kombination von sozialen und wirtschaftlichen Zielen, jedoch zeigen sich unterschiedliche Auffassungen bei der Gewichtung der beiden Zielsetzungen. *„Zwei Drittel betrachten die sozialen Zielsetzungen als prioritär und das wirtschaftliche Ziel als Mittel zum Zweck, um soziale Ziele erfüllen zu können [...]“* (ebd.: 50). Eine andere Sichtweise sieht wirtschaftliche und soziale Zielsetzungen als gleichbedeutend an, denn erst durch *„ausreichende Gewinnerzielung“* könnten die sozialen Zielsetzungen der Organisation erreicht werden (ebd.: 50). In diesem Zusammenhang ist es auch von Bedeutung, welches Verständnis die Befragten von dem Begriff „sozial“ vertreten. Nach Schneider ließen sich diese unterschiedlichen Auffassungen auf einem Kontinuum aufspannen, *„das sich von der Schaffung eines Mehrwertes für die betroffene Zielgruppe, über die Schaffung einer Lösung für ein konkretes Problem, bis hin zur Veränderung von institutionellen Rahmenbedingungen und zur Infragestellung des derzeitigen Wirtschaftssystems erstreckt“* (ebd.: 50f). Wie auch schon bei der Untersuchung von Lehner zeigt sich die Bedeutung der Abgrenzung von traditionellen NPO. Als zentrales *„Distinktionsmerkmal“* wird von den Social Entrepreneurs die Erzielung eines eigenen Einkommens betont. Dadurch soll vor allem die Abhängigkeit von Spendengeldern und staatlichen Förderungen gering gehalten und dadurch unabhängige Organisationsentscheidungen ermöglicht werden. (vgl. ebd.: 51)

Für Unterstützungsorganisationen würde häufig der Begriff der Innovation von großer Bedeutung sein. Dieser Aspekt werde von den Social Entrepreneurs in den Interviews allerdings nur selten erwähnt. Organisationen würden vielmehr „*nicht bewusst innovative Lösungen schaffen*“ und dies „*erst ex post und durch den Kontakt mit unterstützenden Organisationen [...] aktiv reflektieren*“ (ebd.: 51). Der Begriff Entrepreneurship würde vor allem mit „*Eigeninitiative*“ und „*Unternehmergeist*“ in Verbindung mit einer „*Gründerstimmung*“ verbunden. Zudem werden damit wirtschaftliche Zugänge, der Einsatz von betriebswirtschaftlichen Methoden und daraus resultierend, eine besonders effiziente Arbeitsweise assoziiert. Schneider hält fest, dass die Auffassungen der Unterstützungsorganisationen kaum direkt übernommen werden. Vielmehr würden die Social Entrepreneurs Teile der verschiedenen Perspektiven miteinander kombinieren, oder auch die verwendeten Begriffe in unterschiedlicher Weise interpretieren. (vgl. ebd.: 52) Sie kommt damit, ähnlich wie Schwingenstein, zu der Auffassung, dass das Konzept des Social Entrepreneurship von Förderorganisationen und GründerInnen gemeinsam konstituiert wird.

Die vorgestellten Forschungsarbeiten fokussieren einerseits auf die Untersuchung des Diskurses und der kulturellen Semantiken zum Thema Social Entrepreneurship in Deutschland, sowie der Wechselwirkung zwischen diesen Rahmenbedingungen und der Arbeitspraxis der Social Entrepreneurs. (Rummel 2011, Schwingenstein 2013) Für Österreich untersuchen Lehner (2011) und Schneider (2013) die institutionellen Rahmenbedingungen, betrachten dabei aber stärker die rechtlichen und ökonomischen Aspekte die GründerInnen vorfinden, sowie die sozialstrukturellen Merkmale der Social Entrepreneurs und die unterschiedlichen Organisationsformen. Zudem wird von Schneider (2013) untersucht, welche Auffassungen von Social Entrepreneurship die verschiedenen Akteure vertreten und welche Assoziationen sie mit diesem Konzept verbinden. Fragen zu Ideenentwicklung, Gründungsentscheidungen und berufliche Identitätsentwicklung werden nicht näher untersucht. Die vorliegende Arbeit möchte deshalb die berufsbiographische Entwicklung von GründerInnen betrachten und somit Social Entrepreneurship als Entwicklungsprozess ins Zentrum des Interesses stellen. Damit soll eine ergänzende Perspektive zu den bisherigen Untersuchungen beigesteuert werden.

4. Social Entrepreneurship als berufsbiographischer Prozess

Zunächst wird eine Arbeitsdefinition von Strauch et al. (2009) vorgestellt, die sozialem und unternehmerischem Handeln den gleichen Stellenwert einräumt und dabei die Prozesshaftigkeit von Social Entrepreneurship berücksichtigt: Sozial, als gemeinwohlorientiertes Handeln verstanden,

verweist auf die Relationen von Individuen und Gesellschaft und zielt „auf die Entwicklung dieser Verhältnisse und die Entwicklung der involvierten Individuen im Sinne von (individuellen) Fähigkeiten und Möglichkeiten“ (Strauch et al. 2012: 207). Unternehmerisch soll als „ökonomischen und wirtschaftlich nachhaltigen Umgang mit Ressourcen vor allem den Prozess der Re-Kombination derselben und das Nutzen von Gelegenheiten und Möglichkeiten zur Umsetzung potenziell gesellschaftlich wirksamer Ideen“ aufgefasst werden (ebd.: 207). Ein wesentliches Kennzeichen von Social Entrepreneurship liegt demnach in der besonderen Berücksichtigung „der Art und Weise, wie Individuen und Ressourcen untereinander und miteinander durch eigeninitiatives Unternehmen in Beziehung gesetzt werden“ (ebd.: 207). Diese Auffassung verweist auf einen Prozess, der die Wechselwirkung zwischen der Person des Social Entrepreneurs und ihrer Umwelt betont. „Die wesentliche Wirkung von Sozialunternehmen ist die Gestaltung von Verhältnissen gesamtgesellschaftlicher Art, zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und von Personen der jeweiligen Zielgruppen zu sich selbst. Diese Wirkungen zeigen sich nicht allein als Resultat, sondern im Wesentlichen auch direkt im Prozess des Social Entrepreneurship“ (ebd.: 207). Damit rückt auch die Ebene der Organisation als Bindeglied, Vermittlungsinstanz oder intermediäre Ebene zwischen Individuum und Gesellschaft, und somit auch die Akteursebene, in den Blick. Während die gesellschaftliche Ebene abstrakt bleibt, können Organisationen und deren Leistungen in der Lebenspraxis wahrgenommen werden. (vgl. Preisendörfer 2008:153f)

Die GründerInnen stellen einen wichtigen Aspekt des organisationssoziologischen Phänomens dar. Auch Förderorganisationen stellen häufig GründerInnen als Person ins Zentrum. So ist es z.B. das Ziel von Ashoka, solche Menschen zu identifizieren und mit Stipendien (Fellowships) zu unterstützen, damit sie sich ausschließlich der Realisierung und Dissemination ihrer Idee widmen können. Bill Drayton, der Gründer von Ashoka, hat damit eine neue Form der Finanzierung etabliert, die sich an Personen und nicht an Organisationen richtet. (vgl. Achleitner 2007: 4) Häufig werden Social Entrepreneurs „als unternehmerisch agierende Person beschrieben, die in der Lage ist opportunities, also Gelegenheiten für wirkungsvolles gesellschaftliches Engagement zu erkennen, aufzugreifen und für das zugrundeliegende Problem innovative Lösungen hervorzubringen“ (Millner 2013: 33). Dies drückt sich auch in den fünf Kriterien³⁰ aus, die für die Auswahl von Ashoka-Fellows entwickelt wurden. Die in diesem Sinne verstandenen Social

³⁰ Neben einer (1.) innovativen und skalierbaren Idee muss (2.) auch deren Wirksamkeit für die Lösung eines identifizierten gesellschaftlichen Problems absehbar sein. Die drei weiteren Kriterien beziehen sich direkt auf persönliche Eigenschaften der Ashoka-Fellows. Sie müssen (3.) unternehmerisch denken, (4.) kreative Problemlösungskompetenzen besitzen sowie (5.) hohen moralischen Ansprüchen genügen. Die Definition von Ashoka ist stark auf persönliche Eigenschaften fokussiert, während Aspekte wie die Organisationsform oder Einkommensgenerierung nicht näher bestimmt werden. Vgl. Ashoka Austria; Quelle: <http://ashoka-cee.org/austria/fellows/> (Stand: 09.10.2016).

Entrepreneurs finden ihre Motivation in „dem Willen, eine drängende gesellschaftliche Frage zu bearbeiten. [...] Die Risikobereitschaft begründet sich hier aus einer philanthropischen Haltung: meist ist das Engagement biographisch erklärbar“ (Heinze et al. 2011: 90f). Insofern bietet sich eine biographische Perspektive an, die die persönliche Entwicklung der GründerInnen in den Blick nimmt. Es stellt sich dabei die Frage, wie Personen vorgehen, um eine Social Entrepreneurship Organisation zu gründen, wie sich also dieser Gründungsprozess gestaltet und ob sie im Laufe dieses Prozesses ein Selbstverständnis, eine Identität als Social Entrepreneur entwickeln. Im folgenden Abschnitt soll zunächst der Prozess von Social Entrepreneurship näher betrachtet, und dabei eine berufsbiographische Perspektive entwickelt werden.

Die Entstehung eines Social Entrepreneurship lässt sich als Prozess auffassen, den Mair und Martí folgendermaßen beschreiben: „We view social entrepreneurship broadly, as a process involving the innovative use and combination of resources to pursue opportunities to catalyze social change and/or address social needs“ (Mair/ Martí 2004: 3). Aus dieser Perspektive entwickeln Guclu und Dees (2002) ein Prozessmodell, in dem sie die verschiedenen Phasen und deren Aspekte und Elemente dieses Prozesses darstellen. Am Beginn steht dabei idealtypisch die „Entwicklung einer sozialunternehmerischen Idee“, die zur „Entwicklung eines passenden und tragfähigen Unternehmensmodells“ führt und schließlich in die „Nutzung von Gelegenheiten“ mündet, um „damit soziale Wirkung [...] zu erzielen“ (Strauch et al. 2012: 208).

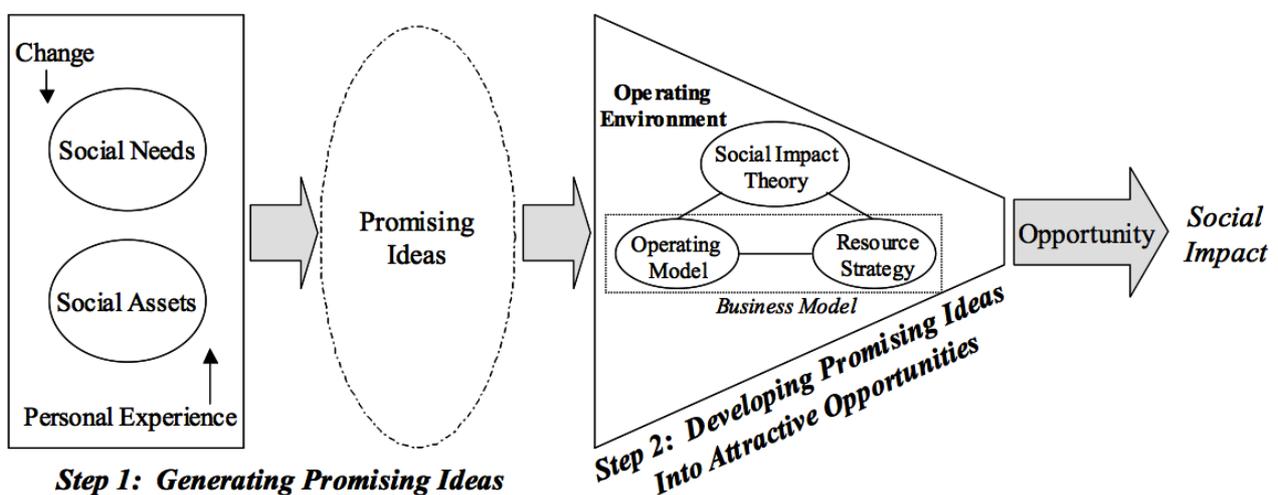


Abbildung 3: Opportunity Creation Process (Guclu/ Dees 2002: 2)

Anhand dieses Modells von Guclu und Dees (2002) soll in der Folge das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit entwickelt und die zentralen Fragestellungen herausgearbeitet werden.

Die Arbeitsdefinition von Strauch et al. (2012) verweist auf das Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft. Eine berufsbiographische Perspektive betont ebenfalls die Wechselwirkung von

Individuum und Gesellschaft und versucht den Prozess der Entwicklung und Gründung eines Social Entrepreneurship entlang des persönlichen und beruflichen Werdegangs der GründerInnen, in Wechselbeziehung mit ihrer Umgebung, zu rekonstruieren. Dabei werden beide Schritte, des in der Abbildung ersichtlichen Prozesses, in den Blick genommen. Das Interesse richtet sich sowohl auf den Entwicklungsprozess einer Idee für ein Social Entrepreneurship-Projekt als auch auf die Realisierung derselben, insofern beide Aspekte wesentliche Teile der berufsbiographischen Erzählung darstellen.

In der ersten Phase geht es um die Entwicklung einer vielversprechenden Idee. Gulcu und Dees sehen den Ursprung von Ideen im Zusammenwirken des stetigen gesellschaftlichen Wandels und den daraus entstehenden sozialen Bedürfnissen einerseits, sowie den persönlichen Erfahrungen und den daraus entstehenden sozialen Ressourcen andererseits. (vgl. Gulcu/ Dees 2002: 2) Die biographischen Erfahrungen die eine Person macht, stellen dabei grundsätzlich schon eine wichtige Ressource für die Entwicklung einer Idee und der Gründung eines Social Entrepreneurship dar: *„Die Individualität der persönlichen Erfahrung spiegelt sich in der individuellen Wahrnehmung von sozialen Bedarfen und sozialen Ressourcen und deren Kombination wider. D. h. es hängt davon ab, a) welche Erfahrungen eine Person in ihrer Lebensgeschichte gemacht hat, b) wie sie diese individuell als Selbstverständnis zusammensetzt und c) bewertet, d) wie sie sich selbst und e) ihre Rolle in Gesellschaft versteht, wie sie gesellschaftliche Bedarfe und die eigenen Ressourcen, diesen zu begegnen, wahrnimmt“* (Strauch et al 2012: 209f). Strauch et al. gehen weiters davon aus, dass bei einer Person, die ein *„Selbstverständnis“* als Social Entrepreneur entwickelt die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass sie *„eigeninitiativ im Sinne der gesellschaftlichen Weiterentwicklung tätig wird“* wobei dieses *„Tätigwerden [...] wiederum auf die Person und deren Selbstverständnis zurück[wirkt]“* (ebd.: 210). Dabei ist wesentlich, dass dieses Selbstverständnis, verstanden als Identität, keine feste Größe darstellt, sondern als Prozess aufzufassen ist.

Wie bereits angesprochen, werden Social Entrepreneurs von Förderorganisationen (z.B. Ashoka) und, in Anlehnung an Schumpeter (1929), von verschiedenen Autoren (z.B. Dees 1998, Faltin 2001, Martin/ Osberg 2007) verschiedene Eigenschaften zugeschrieben. Aus einer Prozessperspektive sind charakteristische Eigenschaften von Social Entrepreneurs jedoch *„keine festen »Einprägungen« die einigen Personen gegeben sind und anderen nicht, sie sind vielmehr die erkennbaren »Ausprägungen« eines Selbst-Gestaltungs-Prozesses und das als Social Entrepreneur handelnde Selbst ist aus dieser Perspektive mehr das Ergebnis als der Ursprung dieses Prozesses“* (Strauch et al 2012: 210). In der ersten Phase wirken also gesellschaftlicher und personaler Wandel in einem biographischen Prozess des *„wechselseitigen Gestalten[s] und Gestaltet-Werden[s] von*

Person und Gesellschaft“ zusammen (ebd.: 210). Dieser Prozess beinhaltet die Möglichkeit, Ideen für eine Unternehmensgründung und eine Identität als Social Entrepreneur zu entwickeln „*Idee, Unternehmen, Person und Gesellschaft entwickeln sich aus dieser Perspektive vielmehr aneinander, als dass sie in einer Ursache-Wirkung-Beziehung miteinander stehen*“ (ebd.: 210). Die „*Leitfigur des Sozialunternehmers*“ (Schwingenstein 2013: 87) kann dabei als Identifikationsangebot für die Entwicklung der Identität von Personen und Organisationen dienen und „*individuell (mit eigenen Erfahrungen, Themen, Orten, Sinn-, Zweck-, Wirkungs- und Zielverständnissen) ausgestaltet werden*“ (Strauch et al. 2012: 211). Fasst man Social Entrepreneurship, auf der Grundlage der bisherigen Ausführungen, als berufsbiographischen Entwicklungsprozess auf, liegt das Interesse der Untersuchung also im „*dialektischen Verhältnis von lebensgeschichtlichen Erfahrungen und gesellschaftlich angebotenen Mustern*“ (Rosenthal 1995: 12).

Fragen der Identitätsentwicklung von Social Entrepreneurs sind bisher weitgehend unerforscht. (Dancin, et al. 2011) Identität ist nicht als ontologische Kategorie, im Sinne einer gegebenen Entität, einer statischen Größe oder eines abgeschlossenen Projekts zu verstehen. Vielmehr wird Identität durch kommunikative Prozesse, in der Auseinandersetzung mit der sozialen Welt hergestellt und muss laufend aktualisiert werden. (vgl. Lucius-Hoene 2010: 150f). Identität wird dabei als „*narrative Identität*“ aufgefasst, „*die sich durch das Medium erzählter Erfahrung konstituiert*“ (ebd.: 151). Narrative Identität, als Einheit der Person über den Zeitverlauf, wird demzufolge in der biographischen Selbsterzählung, in der „*Situation des Erzählens [...] interaktiv und situationsspezifisch*“ hergestellt (ebd.: 154). Dabei ist für die vorliegende Arbeit von Interesse, ob und in welcher Weise die Befragten in ihren biographischen Erzählungen eine berufliche Identität als Social Entrepreneurs entwickeln. „*To elicit these stories, the research subjects can be asked to tell a story of their life up until the moment of the interview, focusing on the most important episodes that have shaped their personal experience; for example how they got involved in their projekt of social entrepreneurship*“ (Steyaert/ Bachmann 2012: 60). Diese Perspektive kann Einblicke in die Identitätsentwicklung von Social Entrepreneurs ermöglichen und ist insofern auch relevant, als der Begriff Social Entrepreneur erst nach und nach an Bedeutung gewinnt und viele Akteure, die bereits seit längerem in der Praxis tätig sind, noch gar nicht oder erst seit kurzer Zeit wissen, dass sie von anderen als Social Entrepreneurs bezeichnet werden und sich zum Teil selbst nicht als solche sehen. (vgl. Schneider/ Maier 2013: 15)

In der zweiten Phase im Entwicklungsprozess des Social Entrepreneurship geht es um die „*die Verwirklichung der Idee bzw. die Gestaltung eines organisierten (sozialen) Umfeldes für Handlung*“

und Wirkung der Idee“ (Strauch et al 2012: 212). Folgt man den Grundannahmen von Guclu und Dees (2002), entwickeln die GründerInnen ein Handlungsmodell und eine Ressourcenstrategie, die mit ihrem Selbstverständnis und der Eigentheorie über ihre soziale Wirkung korrespondiert. Die Idee wird in einen adäquaten Organisationsrahmen eingebettet und nimmt dadurch eine wahrnehmbare äußere Gestalt an. *„Für den Aufbau eines passenden organisationalen Kontextes für eine Idee sind verstetigte soziale Beziehungen (Partner, Mitarbeiter, Kooperationen), technische, materielle und finanzielle Ressourcen, die Wahl eines geeigneten Ortes bzw. von geeigneten Orten notwendig*“ (Strauch et al. 2012: 212). Die GründerInnen müssen also, um ihre abstrakte Idee zu realisieren, ihre persönlichen Ressourcen aktivieren, um eine tragfähige Organisation zu entwickeln. Daraus resultiert *„die Gestaltung bzw. Um-Gestaltung eines (neuen) sozialen Raumes, der einzelne Akteure und Ressourcen neu organisiert („kombiniert“) und in diesem Prozess auf Widerstand („resistance“) durch andere Organisationen oder Umfeldbedingungen stößt*“ (ebd.: 213). Erst durch die Nutzung einer Gelegenheit zur Realisierung einer Organisation kommt die Idee in die Welt und kann schließlich ihre soziale Wirkung entfalten.

Aus der Perspektive der Biographieforschung stehen gesellschaftlicher Wandel und persönliche Entwicklung in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Dieses heuristische Modell dient der Verdeutlichung der berufsbiographischen Perspektive auf das Phänomen Social Entrepreneurship. In den berufsbiografischen Erzählungen der Befragten werden die verschiedenen Aspekte nach deren jeweiliger Relevanzsetzung thematisiert und ausgeführt. In der Analyse sollen jene Orientierungs- und Deutungsmuster identifiziert und rekonstruiert werden, die im Sinne eines habitualisierten Orientierungswissens, Einblicke in die Komplexität der Ideenentwicklung für die Gründung eines Social Entrepreneurship und die narrative Konstruktion einer Identität als Social Entrepreneur geben können. Zudem soll der Frage nachgegangen werden, auf welche Art und Weise die Befragten, auf Basis ihres persönlichen Selbstverständnisses die Umsetzung ihrer Idee organisieren. Die Perspektive für diese Untersuchung bildet die sozialwissenschaftliche Biographieforschung. Die theoretischen Grundsätze der Biographieforschung sollen im folgenden Kapitel dargestellt werden.

5. Theoretische Rahmung: Lebenslauf- und Biografieforschung

Menschen in modernen Gesellschaften haben sich daran gewöhnt, ihre Leben in formalisierter Form, z.B. als Lebenslauf in einer beruflichen Bewerbung, oder als Biographie mit subjektiven Bewertungen und entsprechenden thematischen Fokussierungen darzustellen. Diese

Zuschreibungen von Sinn verleihen den persönlichen Lebenswegen Bedeutung und dienen auch der Orientierung und Entwicklung einer Zukunftsperspektive, denn *„[d]ie in unterschiedlichen Situationen hergestellten biographischen Selbst- wie auch Fremdthematrisierungen führen dazu, dass Menschen im Laufe ihres Lebens biographische Konstruktionen ausbilden, die ihnen dazu verhelfen, ihr Leben zu deuten, d.h. ihrer Vergangenheit, Gegenwart und anvisierten Zukunft eine Bedeutung zu geben und damit eine Orientierung in ihren Handlungs- wie Lebensentwürfen zu gewinnen“* (Rosenthal 2014b: 510). Diese „Konstruktionsarbeit“ orientiert sich an *„gesellschaftlich (also durch ein Kollektiv oder vielmehr durch mehrere Kollektive) vorgegebenen, teilweise institutionalisierten und teilweise im Lauf der Sozialisation internalisierten Mustern“* (ebd.: 510). Zunächst soll auf die von Martin Kohli (1985) ausgearbeitete Theorie des institutionalisierten Lebenslaufes eingegangen werden.

5.1. Der institutionalisierte Lebenslauf

Die soziologische Forschung beschäftigt sich aus zwei Perspektiven mit den Lebensverläufen von Individuen: Einerseits aus der Sicht der Lebenslaufforschung und andererseits aus der Sicht der Biographieforschung. Die soziologische Lebenslaufforschung betrachtet Lebensläufe *„als ein Muster sequentieller Ereignisse in der Ordnung einer objektiven Zeit und fragt dabei nach den Formen und den Veränderungen in der gesellschaftlichen Regulierung von Lebenswegen“* (Kauppert 2010: 18). Sie interessiert sich also dafür, wie gesellschaftliche Wandlungsprozesse individuelle Lebensläufe beeinflussen. Martin Kohli versteht den Lebenslauf als Institution, *„im Sinn eines Regelsystems, das einen zentralen Bereich des Lebens oder eine zentrale Dimension des Lebens ordnet“* (Kohli 1985: 1). Dabei wird davon ausgegangen, dass der institutionalisierte Lebenslauf einen inneren Strukturzusammenhang zum individuellen Lebenslauf herstellt und als Regelsystem moderner Gesellschaften gewissermaßen als Folie für die individuelle Lebensführung dient, dabei aber *„handlungs- und deutungsoffen“* bleibt, ja dies sogar *„als soziale Anforderung im Sinne einer Biographisierung der Lebensführung“* festschreibt (Kohli 2003: 526).

Im Lebenslauf sind drei Elemente gesellschaftlicher Strukturen eingelagert. *„Der Lebenslauf reagiert auf die Arbeitsmarktvergesellschaftung, auf bürokratische Zentralstaaten und er ist am Individuum orientiert. Dementsprechend ist ein Leitkriterium moderner Lebensläufe, dass sie um die Erwerbsbeteiligung herum organisiert sind“* (Sackmann 2013:19f). Lebensläufe sind demnach durch die Erwerbsarbeit und durch bürokratische Regulierungen (Bildungs- und Pensionsysteme) geregelt und in drei Phasen gegliedert. In der ersten Phase reguliert das institutionalisierte Bildungssystem die Vorbereitung für die zweite Phase des aktiven Erwerbslebens, das über die

Institution des Arbeitsmarktes reguliert wird. Daran anschließend folgt die Ruhestandsphase, die durch Pensionssysteme abgesichert ist. (vgl. Kohli 1985: 3) Die drei Phasen des Lebenslaufs sind an das individuelle Lebensalter gekoppelt, woraus eine institutionelle Abfolge resultiert, die als „*Normallebenslauf*“ (ebd.: 2) bezeichnet wird. Die Institution des Normallebenslaufs betrachtet Kohli als ein zentrales Strukturierungsprinzip von modernen Gesellschaften. Der institutionalisierte Lebenslauf, der durch die Erwerbsarbeit, Familie, Altersnormen und staatliche Sicherungssysteme strukturiert ist, bildet die Voraussetzung für die individuelle Gestaltung der Lebensführung. Er ist insofern die Basis, die eine individualisierte Abkehr von der vorgegebenen Chronologie und typischen Ablaufmustern erst möglich macht. (vgl. ebd.: 24)

In den letzten Jahrzehnten haben sich Hinweise auf die Erosion dieses Musters verdichtet. Kohli hat diese Entwicklungen bereits zum Zeitpunkt der Formulierung seiner These thematisiert und rückblickend festgestellt, dass der institutionalisierte Lebenslauf mit der, historisch betrachtet, erfolgreichsten Wirtschaftsperiode in den 1960er Jahren, mit „*Normalarbeitsbiographien*“ und Vollbeschäftigung sowie „*Normalfamilienbiographien*“ im Sinne der Kleinfamilie korrespondiert (Kohli 2003: 528f). Mittlerweile gebe es „*deutliche Destandardisierungstendenzen, und zwar in beiden wesentlichen Strukturgebern des Lebenslaufs, der Erwerbs- ebenso wie der Familienbiographie*“ (ebd.: 532). Es zeigen sich zunehmende Destandardisierung familialer Beziehungsmuster und Deregulierungen in der Arbeitswelt und eine abnehmende Verbindlichkeit von Altersnormen. (vgl. Dröge/ Somm 2005: 215) „*Das normative Modell der Normalerwerbsbiographie und damit verbundene Vorstellungen über die Gestaltung der Lebensführung in ihrer zeitlichen Abfolge haben zwar nicht an Orientierungskraft, aber an Erwartungs- und Planungssicherheit verloren*“ (Ahrens/ Spöttl 2012: 89). Dieser Verlust an Möglichkeiten, das eigene Leben entlang eines relativ klaren Erwartungshorizontes zu planen, wird mit gesellschaftlichen und sozioökonomischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Zusammenhang gebracht, die zu einem Prozess der Individualisierung in der Lebensplanung und Lebensführung geführt haben. Der Prozess der Individualisierung zeichne sich durch eine Freisetzung der Individuen aus sozialen Institutionen und traditionellen Bindungen aus, wodurch es zu einer Pluralisierung von Lebensformen gekommen sei, die verschiedene Lebensbereiche, wie Familie aber auch die Arbeitswelt betreffen würden. (vgl. Beck/ Beck-Gernsheim 1994) Die aus diesem Individualisierungsprozess resultierenden biographischen Verunsicherungen werden auch unter dem Begriff „*Bastelbiographien*“ oder „*Bastelexistenzen*“ kontrovers diskutiert (vgl. z.B. Beck/ Beck-Gernsheim 1993; Burkart 1993; Hitzler/ Hohner 1994)

Im Rahmen von Becks Individualisierungsthese wird dem modernen Individuum die Verantwortung für seine Handlungen zugerechnet, es sei zum „Planungsbüro der eigenen Biographie“ geworden (Beck 1983, zit. nach Corsten et al. 2008: 25). Mit dem Begriff „Individualisierung“ bezeichnet Beck im Rahmen seiner Gesellschaftsdiagnose einen „neuen Modus der Vergesellschaftung“ (Beck 1986: 205). Für ihn bedeutet das die „Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen [...] (»Freisetzungsdimension«), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (»Entzauberungsdimension«) und [...] eine neue Art der sozialen Einbindung (»Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension«)“ (ebd.: 206). Aufgrund dieser Pluralisierung der Lebenslagen, die mit zunehmenden Anforderung und Risiken einer individualisierten Lebensgestaltung einhergehen, kommt der Analyse von biographischen Orientierungen und Handlungen verstärkte Bedeutung zu. „Es wird auch zunehmend deutlich, dass sich aufgrund der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse Biographien als Mittel sozialer Strukturierung etablieren und damit Biographieanalysen immer zwingender werden“ (Rosenthal 1995: 11). Alheit (2010) schlägt vor, den Begriff der „Individualisierung“ zur Beschreibung des Modus der Vergesellschaftung, durch den Begriff „Biographisierung“ zu ersetzen, denn das Konzept der Biographie integriert die Dualität von gesellschaftlicher Struktur und individueller Handlung bereits auf der Ebene der Sozialwelt, wodurch eine theoretische Zusammenführung ex post entfällt. Das Allgemeine einer Gesellschaft kommt demnach in der Biographie ebenso zum Ausdruck wie die Besonderheit des einzelnen Menschen. (vgl. Alheit 2010: 226) Im folgenden Abschnitt soll auf die Biographieforschung im Allgemeinen und die bereits angedeutete Dualität des Biographiekonzepts eingegangen werden.

5.2. Biographie und Biographieforschung

Die Biographieforschung ist ein ausdifferenziertes Forschungsfeld, das in verschiedene wissenschaftlichen Disziplinen, wie der Soziologie, der Psychologie oder den Erziehungswissenschaften Anwendung findet. Was genau unter dem Begriff Biographie zu verstehen ist, ist Teil der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung. Alheit und Dausien (2009) verweisen darauf, „dass die Verwendung des Biographiekonzepts in der Sozialwissenschaft unterschiedliche Formen angenommen hat: Angefangen mit der Nutzung biographischer Materialien in der empirischen Forschung, gewissermaßen als »Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis«, über die Ausarbeitung von Methoden und Methodologien der Erkenntnisproduktion (Stichwort „biographische Methode“) bis zu einer Forschungsperspektive, die »Biographie« als theoretisches Erkenntnismodell nutzt, um die Dialektik von Gesellschaft und Individuum, Struktur

und Handeln, Zeitgeschichte und Lebensgeschichte konzeptionell auszudrücken“ (Alheit/ Dausien 2009: 286). Zudem würde dem Biographiebegriff ein „*Doppelcharakter*“ innewohnen, da er sowohl alltagssprachlich als auch als „*elaborierter wissenschaftlicher Begriff*“ Anwendung findet (ebd.: 286).

Die soziologische Biographieforschung hat eine mittlerweile lange Tradition. Ihr Beginn wird häufig mit einer Studie über polnische Migrantinnen „*The Polish Peasant in Europe and America*“ von Thomas und Znaniecki (1958) aus den Jahren 1918 und 1920 in Verbindung gebracht. Damit wurde die Forderung verbunden, nicht nur die „objektiven“ Rahmenbedingungen, sondern auch die „subjektiven“ Sichtweisen und Erfahrungen der MigrantInnen in die Forschung einzubeziehen. Aus dieser Perspektive wird allgemein geltenden Werten und subjektiven Einstellungen gleiche Bedeutung für die Definition einer sozialen Situation beigemessen. Im Anschluss an diese Studien erlebte die Chicago School in den 1920er und 1930er Jahren einen Aufschwung. Von ihren Vertretern wurden zahlreiche biographische Fallstudien durchgeführt, um gesellschaftliche Probleme auch aus einer subjektiven Perspektive zu erforschen und die individuellen Anpassungsleistungen verstehen zu können. Aufgrund ökonomischer und ideologischer Veränderungen wurde die Hegemonie der Chicago School Ende der 1930er Jahre beendet. Quantitative Methoden fanden zusehends Beachtung und es erfolgte eine verstärkte Hinwendung zur komplementären Theorie des Struktur-Funktionalismus nach Talcott Parsons. (vgl. Alheit/ Dausien 2009: 291f)

Seit den 1970er Jahren zeichnet sich jedoch wieder eine verstärkte Hinwendung zur Biographieforschung in der deutschsprachigen Soziologie ab. Diese Wiederentdeckung geht mit einer Kritik an gesellschaftlichen Hierarchien und der Dominanz des positivistischen Paradigmas in der Wissenschaft einher. In der Frauenforschung, der Migrationsforschung und der kritischen Geschichtsforschung soll die subjektive Perspektive wieder Beachtung finden, denn „*überall, wo es um parteilich Forschung geht, die sich an die Seite der »kleinen Leute« stellen und die unterdrückten und ignorierten Perspektiven gegenüber hegemonialen Deutungssystemen stark machen will, gewinnen biographische Dokumente und Methoden an Bedeutung*“ (Alheit/ Dausien 2009: 296) Die biographische Perspektive wird seither in verschiedenen Bereichen der Soziologie angewandt. Unter anderen gibt es auch Arbeiten zu berufsbiographischen Verläufen und subjektiven Deutungen und Auswirkungen der sich verändernden Arbeitswelt (z.B. Alheit/ Dausien 1985; Brose 1986; Jost 1997).

Gegenstand der Biographieforschung ist die Analyse von Lebensgeschichten, die in unterschiedlicher Form vorliegen können. In der Soziologie sind es meist erzählte

Lebensgeschichten, die als „*Ausgangsmaterial zur Rekonstruktion bestimmter Milieus und sozialen Handelns in seiner Entstehungsgeschichte und unter Berücksichtigung der Eigendeutungen durch die Gesellschaftsmitglieder selbst*“ dienen (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 409). Die Erforschung der Biographie bezieht sich in den meisten Fällen auf einzelne Teile der Lebensgeschichte, wie im vorliegenden Fall das Berufsleben, diese werden jedoch im Rahmen der „*biographischen Gesamtsicht*“ (ebd.: 412) rekonstruiert und interpretiert. Aus der Perspektive der Biografieforschung ist von Interesse, wie die subjektiven Erfahrungen und Sichtweisen sich in Bezug auf sozialen Wandel vollziehen. (vgl. Sackmann 2013: 9)

Biographien werden als „*Selbstpräsentation und Selbstbeschreibung von Gesellschaftsmitgliedern in modernen Gesellschaften*“ aufgefasst (Rosenthal 1997: 405) und als soziale Konstrukte verstanden, denen insofern eine „*individuelle Konstruktionsleistung*“ (Schelepa 2010: 124) vorausgeht, als vom Individuum relevante biographische Stationen ausgewählt und zu einer kohärenten Lebensgeschichte zusammengefügt werden. Die Möglichkeiten der Selbstpräsentation des eigenen Lebens sind dabei theoretisch unendlich. In der Biographieforschung wird jedoch axiomatisch davon ausgegangen „*dass dieser Konstruktionsprozess nicht zufällig und willkürlich vor sich geht*“, sondern sich an „*Gestaltungsregeln*“ orientiert (Schelepa 2010: 125). Schütze hat in seinen Untersuchungen typische Prozessstrukturen von (Stegreif-)Erzählungen rekonstruiert, die er als „*Prozeßstrukturen des individuellen Lebenslaufs*“ bezeichnet (Schütze 1983: 284). Die Lebensgeschichten, als „*sequentiell geordnete Aufsichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen*“ sind von subjektiven Deutungsmustern und Interpretationen der BiographieträgerInnen geprägt und immer in Bezug auf die faktischen Lebensereignisse zu analysieren (Schütze 1983: 284). Subjektive Deutungsmuster „*leiten wie ein Prozessskript die Konstruktion der Lebensgeschichte an [und] [...] steuern die Wahrnehmung und Einordnung von Lebensereignissen und schließlich auch deren erzählerische Wiedergabe*“ (Schelepa 2010: 125).

Der Zugang der Biografieforschung ist es, die Befragten zu Wort kommen zu lassen, um aus ihrer Perspektive die Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichte – im vorliegenden Fall – ihrer Bildungs- und Berufsbiografie vorzunehmen. Die „*biographische Selbstpräsentation*“ ermöglicht demnach „*nicht nur Zugang zum lebensgeschichtlichen Prozeß der Internalisierung der sozialen Welt im Laufe der Sozialisation, sondern auch zur Einordnung der biographischen Erfahrungen in den Wissensvorrat und damit zur Konstitution von Erfahrungsmustern, die zur gegenwärtigen und zukünftigen Orientierung in der Sozialwelt dienen*“ (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 409). Durch das evozieren von „*Erinnerungsprozesse[n] und deren sprachliche Übersetzung in*

Erzählungen“ soll deutlich werden, wie die Befragten mit ihrer Vergangenheit umgehen und wie sich daraus *„ihre gegenwärtigen Handlungsorientierungen“* konstituieren (ebd.: 413). Die dynamische Perspektive der mikrosozialen Ebene individuellen Handelns soll dadurch mit den institutionellen Rahmenbedingungen in Relation gesetzt werden, denn *„Narrationsanalysen biographischer Selbstrepräsentationen sind [...] von hoher Spezifität und Allgemeinheit“* und erlauben dadurch eine *„präzise Rekonstruktion gesellschaftlicher Strukturen unter voller Berücksichtigung realer Handlungserfahrungen“* (ebd.: 421).

In der Biographie werden also einerseits institutionelle Ablaufmuster als objektive gesellschaftliche Strukturen, sowie deren subjektive Ausgestaltung durch individuelle Wahrnehmung, Orientierung, Deutung, Ausgestaltung und Modifikation sichtbar. Gesellschaftliche Strukturen und Subjektivität kommen aus dieser Perspektive gleichermaßen zum Vorschein. Die Biographieforschung versucht dadurch die Dichotomie zwischen Subjekt und Objekt aufzuheben und das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität zu integrieren. Indem sie *„die Wechselwirkung von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem“* betont, möchte sie *„dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft näher [...] kommen“* (Rosenthal 1997: 411f). Biographien konstituieren sich also einerseits aus der sozialen Wirklichkeit und andererseits aus subjektiven Erfahrungs- und Erlebniswelten. Nach Rosenthal ist eine Biographie deshalb zugleich individuelles und soziales Produkt, weshalb soziologische Fragestellungen, wie z.B. die Erforschung von Berufsverläufen, *„die sich auf soziale Phänomene beziehen, die an die Erfahrungen von Menschen gebunden sind und für diese eine biographische Bedeutung haben, die Bedeutung dieser Phänomene im Gesamtzusammenhang ihrer Lebensgeschichte interpretiert [werden]“* (Rosenthal 2014a: 177).

Rosenthal formuliert dazu einige grundlagentheoretische Vorannahmen:

1. *„Um soziale oder psychische Phänomene verstehen und erklären zu können, müssen wir ihre Genese – den Prozess ihrer Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung – rekonstruieren.*
2. *Um das Handeln von Menschen verstehen und erklären zu können, ist es notwendig, sowohl die Perspektive der Handelnden als auch die Handlungsabläufe selbst kennen zu lernen. Wir wollen erfahren, was sie konkret erlebt haben, welche Bedeutung sie ihren Handlungen damals gaben und heute zuweisen und in welchen biographisch konstituierten Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse und Handlungen stellen.*
3. *Um die Aussagen eines Interviewten/Biographen über bestimmte Themenbereiche und Erlebnisse seiner Vergangenheit zu verstehen und erklären zu können ist es notwendig, sie eingebettet in den Gesamtzusammenhang seines gegenwärtigen Lebens und in seine daraus resultierende Gegenwarts- und Zukunftsperspektive zu interpretieren.“* (ebd.:178).

Erwerbsarbeit nimmt, wie oben dargestellt, in Biographien einen hohen Stellenwert ein, der Alltag sowie der gesamte Lebenslauf sind um das Erwerbssystem herum organisiert. (vgl. Kohli 1986: 184) Im Falle berufsbiographischer Selbstpräsentationen orientieren sich die Konstruktionsregeln

an gesellschaftlichen Vorstellungen von beruflichen Lebensgeschichten, die im Laufe der beruflichen Sozialisation verinnerlicht wurden. Sie bilden damit die Basis für die subjektiven Orientierungs- und Deutungsmuster hinsichtlich beruflicher Entscheidungssituationen. Vor dem Hintergrund der oben erwähnten Individualisierungsdebatte scheinen auch Fragen nach dem Verhältnis von Autonomie und Heteronomie berufsbiographischer Entscheidungen von Bedeutung zu sein. (vgl. Schelepa 2010: 125f)

Die berufsbiografische Analyse hat einen Fokus auf berufliche Prozesse. Berufliche und biografische Verläufe werden dabei aber nicht unabhängig voneinander betrachtet und analysiert, sondern *„aus einer holistischen Perspektive heraus, da biografische Handlungs- und Wissensstrukturen nicht nur auf berufliche Prozesse beschränkt sind“* (Jost 2007: 2). Im Zusammenhang mit der Arbeitswelt wird auch von beruflicher Sozialisation gesprochen. Damit sind jene *„Lern- und Entwicklungserfahrungen“* gemeint, *„durch die die Menschen für die Arbeitstätigkeit vorbereitet werden und die sie im Verlauf ihres Berufslebens machen“* (Heinz 1995: 7) Aus biographischer Perspektive besteht entsprechend auch ein dialektisches Wechselverhältnis zwischen Individuen und den Anforderungen in ihrem beruflichen Umfeld. *„In der berufs- und arbeitssoziologischen Betrachtungsweise beruflicher Sozialisation stehen“*, neben anderen Aspekten, auch *„die Beziehungen zwischen sozialer Identität der Person und ihrer Arbeitstätigkeit im Mittelpunkt“* (ebd.: 12). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist die Identität der befragten Personen und der Entwicklung einer Idee zur Gründung eines Social Entrepreneurs und deren Realisierung von Interesse. Prozesse der beruflichen Sozialisation bezeichnen grundsätzlich *„die Aneignung und Veränderung von Handlungsmustern, Fähigkeiten, Kenntnissen, Motiven, Orientierung und Deutungsmustern, die im Erwerbsleben von Bedeutung sind [...]“* (ebd.: 12). Es wird weiters zwischen Sozialisation für den Beruf, z.B. durch die Familie, die Schule oder die Berufsausbildung und Sozialisation durch den Beruf, also die Arbeitstätigkeit und Berufsverlauf unterschieden. Dabei kann von einer Wechselwirkung zwischen beiden Sozialisationsprozessen ausgegangen werden, insofern wird auch angenommen dass *„berufsbezogene Lern- und Entwicklungsprozesse nicht nur der Qualifizierung für Arbeitstätigkeiten dienen, sondern die gesamte Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen“* (ebd.: 12). Aus einer berufsbiographischen Perspektive *„[...] erweisen sich berufliche Sozialisationsprozesse als konstitutiv für den Aufbau von Arbeitsverständnis und beruflicher Identität sowie der Kompetenz zur Gestaltung des Erwerbsverlaufs, die ihrerseits auf das berufliche Handeln einwirken“* (ebd.: 13).

Die vorliegende Arbeit nähert sich dem Phänomen Social Entrepreneurship aus einer berufsbiografischen Perspektive und nimmt somit den Prozess der Entwicklung eines Social

Entrepreneurship genauer in den Blick. Dabei sollen vor allem berufliche Sozialisationsprozesse berücksichtigt und im Kontext der lebensgeschichtlichen Erzählung rekonstruiert und interpretiert werden, denn die „*erworbenen, lebensgeschichtlich und biographischen sedimentierten Erfahrungen, Handlungsmuster und -logiken [lassen sich] nicht einfach annullieren; als Hypothesen der Vergangenheit wirken sie [...] hinein in das neue erwerbsbiographische Projekt der Selbständigkeit*“ (Woderich 1999: 3f). Anhand von Fallbeispielen werden bildungs- und berufsbiografische Verläufe von Personen, die ein Social Entrepreneurship gegründet haben, aus einer rekonstruktiven Perspektive untersucht. Dabei sollen berufsbezogene Sinn- und Bedeutungsstrukturen, sowie Entscheidungsprozesse im Fokus der Aufmerksamkeit liegen. Die biographische Perspektive integriert dabei beide Ebenen, die für Bildungs- und Berufsbiografien relevant sind, da sie sowohl von „äußeren“ gesellschaftlich-sozialen Strukturen als auch den „inneren“ Einstellungen und Ressourcen der Befragten bestimmt werden, die wiederum in Relation zueinander stehen. (vgl. Bourdieu 1983; Hillebrandt 1999) Im folgenden Kapitel werden nun die methodischen Grundlagen und der Forschungsprozess der Untersuchung dargestellt und besprochen.

6. Methodische Grundlagen und Forschungsprozess

Wie in der Beschreibung des Forschungsfeldes dargelegt, ist ein wesentliches Merkmal der Social Entrepreneurship-Forschung das Fehlen einer einheitlichen Theorieperspektive auf den Forschungsgegenstand. (vgl. Achleitner 2007; Hackenberg/ Empter 2011; Jähne et al. 2011) Es kann jedoch zwischen einer am Individuum, und einer am Kontext orientierten Perspektive unterschieden werden. Martin vertritt die Auffassung, dass beide Ansätze miteinander kombiniert werden sollten. (vgl. Martin 2004: 24f) Um dieser Anforderung und dem Forschungsinteresse gerecht zu werden, scheint der theoretische und methodische Zugang der Biographieforschung besonders geeignet.

Das Prinzip der Offenheit im Forschungsprozess, sowie bei der Erhebung der Daten, soll das Entdecken von Neuem im Forschungsfeld ermöglichen. (vgl. Rosenthal 2014a: 47). Offenheit bedeutet in diesem Zusammenhang auch, sich an den Bedürfnissen der Befragten und am Relevanzsystem der Alltagshandelnden zu orientieren. (vgl. ebd.: 52) Das Thema der Untersuchung, die berufsbiographische Entwicklung bis zur Gründung eines Social Entrepreneurship, soll deshalb vorab nicht eingeschränkt werden, damit die Befragten ihre Erzählung entlang ihrer eigenen Relevanzsetzungen vornehmen können. Dies lässt sich am

konsequentesten mit dem Verfahren des narrativen Interviews umsetzen, da aus der Perspektive der Biographieforschung, in der biografischen Selbstrepräsentation der Befragten, die „Mikroebene“ der Akteure (Biographie und Identität), mit der „Mesoebene“ (Institutionen und Organisationen) und der „Makroebene“ (Gesellschafts- und Wirtschaftssystem) in Beziehung gesetzt wird. Der Vorzug des biografischen Zugangs für die Fragestellung ist auch, dass *“Biographieforschung nicht nur ideographisch einzelne Individuen und deren Lebensweg thematisiert, sondern durch den Vergleich von Biographien nach Regelmäßigkeiten sucht, die zur Erklärung personenbezogener und gesellschaftlicher Phänomene dienen können”* (Bortz/ Döring 2002: 349). Es wird dabei grundsätzlich von den Prämissen einer interpretativen Sozialforschung ausgegangen, die auf der Vorannahme beruht, dass der (Einzel-)Fall sich nicht zufällig, sondern nach bestimmten Regeln und Strukturen herausbildet, wobei das Allgemeine im Besonderen enthalten ist. (vgl. Jost 1997: 288; Rosenthal 2014a: 182)

6.1. Untersuchungsgegenstand, Feldzugang und Fallauswahl

Aufgrund der empirischen Datenlage, aber auch der Fragestellung erscheint eine qualitative Zugangsweise angemessen. Anhand der bisherigen Recherchen zeigt sich, dass Social Entrepreneurship Organisationen, aufgrund ihrer rechtlichen Sonderstellung, in unterschiedlichen amtlichen Verzeichnissen³¹ registriert sind, die weder miteinander verbunden, noch vollständig öffentlich zugänglich sind. Insofern besteht auch keine Datenquelle, aus der ein Zufallssample gezogen werden könnte. Auch Schneider zeigt auf, dass Social Entrepreneurship Organisationen in unterschiedlichsten Rechtsformen gegründet und geführt werden. (vgl. Schneider/ Maier 2013: 18f) Der Forschungsprozess sowie das Auswahlverfahren orientiert sich deshalb grundsätzlich am Prinzip der Offenheit und an der Vorgangsweise des Theoretical Sampling. (vgl. Glaser/ Strauss 1969)

³¹ Zentrales Vereinsregister: Das Vereinsregister ist öffentlich zugänglich. Es können Daten nur dann abgerufen werden, wenn die exakte Vereinsbezeichnung, die ZVR-Zahl oder Bestandteile des Vereinsnamens und dem Vereinssitz, bekannt sind. Sammelabfragen oder das Ziehen eines Samples sind, selbst für wissenschaftliche Zwecke, aufgrund von Datenschutzbestimmungen nicht erlaubt. Quelle: <http://zvr.bmi.gv.at/Start> (Stand: 09.10.2016).

Firmenbuch: Gemeinnützige Kapitalgesellschaften, Privatstiftungen und Genossenschaften sind im Firmenbuch eingetragen. Hier können nur jene registrierten SE identifiziert werden in deren Unternehmensbezeichnung das Wort „gemeinnützig“ vorkommt. Die Abfragen aus dem Firmenbuch sind kostenpflichtig. Quelle: <http://www.justiz.gv.at/> (Stand: 09.10.2016).

Betriebs- und Unternehmensregister der Statistik Austria: Einträge aller in Österreich tätigen privatwirtschaftlichen Unternehmen, ungeachtet deren Gemeinnützigkeits-Status, die mindestens eine bezahlte Arbeitskraft beschäftigen. Organisationen ohne bezahlte Beschäftigte sind nicht registriert. Aus Gründen des Datenschutzes kann auf diese Daten nicht direkt zugegriffen werden. Quelle: <http://www.statistik.at> (Stand: 09.10.2016).

6.2. Fallauswahl: InterviewpartnerInnen

Lehner (2011) löst das „Problem“ der Auswahl von „geeigneten“ InterviewpartnerInnen, indem er die „Entscheidung“, ob jemand ein Social Entrepreneurship betreibt, durch eine Selektionsfrage, an die Befragten selbst delegiert. Er entwickelt dafür vorab, anhand von theoretischen Vorannahmen, ein Definitionskriterium³² für Social Entrepreneurship Organisationen, indem er versucht, diese von traditionellen Non-Profit-Organisationen zu unterscheiden. Befragt werden schließlich jene Personen, die Lehnerts Definition für ihr Unternehmen als passend erachten. (vgl. Lehner 2011: 63) Schneider wählt ein ähnliches Vorgehen bei ihrer Selektionsfrage³³, ihr geht es dabei aber nicht um die Auswahl von geeigneten InterviewpartnerInnen, sondern um die Frage nach der Identifikation mit dem Begriff Social Entrepreneurship. Die befragten Personen können angeben, ob sie das, was sie tun als Social Entrepreneurship bezeichnen würden. Schneider räumt ihnen zusätzlich auch die Möglichkeit ein, eine eigene Begrifflichkeit einzuführen, falls sie den vorgeschlagenen Begriff als nicht zutreffend für sich erachten. (vgl. Schneider 2013: 49f)

Wie bei Lehner (2011) und Schneider (2013) wird bei der vorliegenden Arbeit ein vorab definiertes Selektionskriterium herangezogen, das, im Sinne eines offenen Forschungszuganges, keine enge Definition vorgibt, jedoch auf theoretischen Vorannahmen beruht. Als Forschungsfeld soll der institutionelle Rahmen für Social Entrepreneurship in Österreich dienen. (vgl. Schneider 2013) Die Auswahlstrategie folgt einer bewussten Fallauswahl. (vgl. Strauss/ Corbin 1996)

Wie im Verlauf dieser Arbeit bereits dargestellt, lässt sich das Feld des Social Entrepreneurships sowohl auf der Ebene der Organisationen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene nur unscharf eingrenzen und bestimmen. Grundsätzlich soll der wissenschaftliche Diskurs über Definitionen von Social Entrepreneurship in dieser Untersuchung nicht vertieft, sondern vielmehr ein Beitrag zum handlungsrelevanten Selbstverständnis von Social Entrepreneurship geleistet werden. Deshalb wird der Begriff Social Entrepreneur, in Anlehnung an Achleitners (2007) Vorschlag, sehr pragmatisch und weit gefasst.

Als Social Entrepreneur sollen zunächst jene Personen gelten, die primär ein soziales Problem zu lösen suchen und dazu selbstständig unternehmerisch tätig werden.³⁴ Weiters werden all jene

³² Personen, die folgender Definition zustimmen gelten im Rahmen dieser Untersuchung als SE: *„Eine Social Enterprise (SE) wird im Unterschied zu einem NPO dadurch charakterisiert, dass einerseits ein sozialer Zweck verfolgt wird, andererseits das Unternehmen seine Leistungen am Markt anbietet und zumindest teilweise Gewinn erzielen kann und will. Dieser Gewinn wird zumindest teilweise für den sozialen Zweck (auch Expansion) investiert und nicht ausgeschüttet.“* (Lehner 2011)

³³ *„Würden sie das was Sie (Ihre Organisation) tun/tut, als SE bezeichnen? Wenn nicht, welche Begrifflichkeit würde Ihre Aktivitäten (die Ihrer Organisation) gut zusammenfassen?“* (Schneider 2013: 55).

³⁴ Zur Problematik der Heterogenität beruflicher Selbstständigkeit, vgl. z.B. Bögenhold/ Fachinger 2012.

Personen und Organisationen als Social Entrepreneurs aufgefasst, die als StipendiatInnen oder PreisträgerInnen von Unterstützungsorganisationen ausgezeichnet wurden bzw. an Ausbildungsprogrammen von Förderorganisationen teilgenommen haben. In welcher Form sich die befragten Personen selbst als Social Entrepreneurs definieren, oder sich mit diesem Begriff bzw. Konzept identifizieren ist Gegenstand des Forschungsinteresses und soll deshalb nicht vorab eingeschränkt werden. In der Interviewanfrage werden die potentiellen InterviewpartnerInnen jedoch als Social Entrepreneurs angesprochen, um deutlich zu machen, warum sie kontaktiert werden. Aus forschungspragmatischen Gründen (Erreichbarkeit) wurden nur InterviewpartnerInnen aus Wien ausgewählt. Im Hinblick auf die Zugangsmöglichkeiten zum Forschungsfeld muss die direkte Erreichbarkeit der potentiellen InterviewpartnerInnen per Mail gegeben sein, da die Kontaktaufnahme in schriftlicher Form erfolgt:

Guten Tag, Herr/Frau xxx

Mein Name ist Gerhard Hanko, ich studiere Soziologie an der Universität Wien und arbeite zur Zeit an meiner Diplomarbeit zum Thema Bildungs- und Berufsbiografien von Social Entrepreneurs.

Bei meinen Recherchen bin ich auf Ihr Unternehmen gestoßen und möchte Sie nun fragen, ob sie bereit wären, mir ein Interview für meine Diplomarbeit zu geben. Ideal wäre es, wenn Sie in den nächsten Wochen dafür Zeit hätten. Gerne würde ich, wenn möglich, das Interview an Ihrem Arbeitsplatz durchführen, um das Unternehmen besser kennenzulernen. Ich freue mich sehr, wenn Sie sich die Zeit (ca. 1-2h) für ein Interview nehmen und danke Ihnen schon jetzt für Ihre Rückmeldung und Ihre Unterstützung!

Für die Auswahl der InterviewpartnerInnen wurden anhand einer Internetrecherche Personen per Mail kontaktiert, die mit Unterstützungsorganisationen für Social Entrepreneurship in Österreich assoziiert sind.³⁵ Insgesamt wurden zehn Personen angeschrieben. Davon haben sich fünf Personen zu einem Interview bereit erklärt. Drei Personen haben rückgemeldet, dass sie für ein Interview nicht zu Verfügung stehen und zwei Personen haben nicht auf die Anfrage reagiert. Mit fünf Personen wurden Interviews geführt. Die Personen wurden retrospektiv zu ihren Bildungs- und Berufsverläufen befragt. Von zentralem Interesse waren dabei berufsbiographische Entwicklungsprozesse und Entscheidungen, die letztlich zur Gründung eines Social Entrepreneurship geführt haben. Zwei Interviews konnten aufgrund der Rahmenbedingungen nicht nach den erforderlichen Kriterien für eine biografische Befragung umgesetzt werden.³⁶ Diese

³⁵ Kontaktiert wurden dabei Personen, die ein Social Entrepreneurship gegründet und für ihr Unternehmen eine Auszeichnung oder ein Förderstipendium von Unterstützungsorganisationen erhalten haben. Es wurden auch TeilnehmerInnen von Ausbildungslehrgängen für Social Entrepreneurship kontaktiert, die im Rahmen dieser Lehrgänge ein Projekt entwickelt und initiiert haben.

³⁶ Ein Interviewpartner war aus zeitlichen Gründen nicht zu einem persönlichen Interview bereit. Er hat jedoch angeboten ein Interview via Skype zu führen. Dabei sind technische Probleme bei der Datenübertragung aufgetreten, sodass das Interview vorzeitig abgebrochen werden musste. Ein zweites Interview wurde mit einer Interviewpartnerin an deren Arbeitsplatz geführt. Das Gespräch wurde jedoch wiederholt durch MitarbeiterInnen und KundInnen unterbrochen, sodass kein durchgängiges Gespräch zustande kam. Die Befragte kam somit auch

Interviews werden deshalb nicht als Fallbeispiele verwendet, sondern dienen lediglich der Kontextualisierung der dargestellten Fälle.

Die Zusammensetzung der Fälle weist eine starke Kontrastierung in Bezug auf die zeitliche Dimension des Gründungszeitpunkts sowie des Entwicklungsstands der Organisationen auf:

- Fall A: Theresa befand sich beim Interview noch in der Gründungsphase und gestaltete, als Partnerin einer Bio-Bäuerin, die bestehenden Programme der „Schule am Bauernhof“ mit, konnte dort neue Ideen einbringen und weitere Programme entwickeln. Ihr eigenes Projekt lief damals noch im Rahmen von Schule am Bauernhof mit und war nach außen hin noch nicht als eigenständiges Projekt sichtbar. Sie wurde deshalb, im Sinne einer maximalen Kontrastierung der Fälle, in die Auswahl genommen.
- Fall B: Thomas hat sein Social Entrepreneurship-Projekt bereits 2012 und ein weiteres Teilprojekt 2014 gegründet. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte er die Gründungsphase bereits abgeschlossen.
- Fall C: Gregor hat sein erstes Social Entrepreneurship-Projekt bereits 2009 gegründet und befindet sich mittlerweile bereits in der Phase der Skalierung, d.h. der Expansion seines Geschäftsmodells. Er kann als etablierter Social Entrepreneur betrachtet werden. Sein zweites Social Entrepreneurship-Projekt hat er 2014 gegründet.

6.3. Datenerhebung: Das biografisch-narrative Interview

Die empirische Grundlage der Untersuchung sind biografische Befragungen von Personen, die ein Social Entrepreneurship gegründet haben bzw. sich in der Phase der Gründung befinden. *„Erzählte Lebensgeschichten sind in der Soziologie Ausgangsmaterial zur Rekonstruktion bestimmter sozialer Milieus und sozialen Handelns in seiner Entstehungsgeschichte und unter Berücksichtigung der Eigendeutungen durch die Gesellschaftsmitglieder selbst“* (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 409). So werden auch in der Social Entrepreneurship-Forschung autobiografische Texte als lohnenswerte Quellen für die kritische Analyse von Narrativen über Social Entrepreneurs erachtet. *„Autobiographies can thus be seen as a promising source to investigate how people narrate their own journey towards becoming a social entrepreneur and to reflect critically on the meta-narratives that are evoked to position this journey“* (Steyaert/ Bachmann 2012: 56). Biografisch-narrative Interviews erscheinen für die zentralen Forschungsfragen zudem besonders geeignet, weil sich mit ihnen *„längere Erlebnisabschnitte [...] aus der Erfahrungsperspektive der interviewten Personen heraus in ihrer Sequentialität erheben lassen“* (Nohl 2005: 1). Aus diesen Erfahrungen gehen auch Perspektiven und Orientierungen hervor, die in den Interviews ebenfalls zum Ausdruck gebracht werden können. Ziel der dokumentarischen Methode, ist es schließlich *„diesen Zusammenhang von Orientierungen und Erfahrungen zu rekonstruieren“* (Nohl 2012: 2).

nicht, wie von Schütze gefordert, in die „Zugzwänge des Erzählens“ (Schütze 1977: 188).

Das narrative Interview wurde von Fritz Schütze entwickelt. Er unterscheidet im Verlauf eines Interviews grundsätzlich drei Abschnitte: (1.) die Eingangserzählung, oder biographische Selbstpräsentation, (2.) den narrativen Nachfrageteil und (3.) einen argumentativ-beschreibenden Nachfrageteil. (vgl. Schütze 1983: 285)

Fischer-Rosenthal und Rosenthal schlagen, im Hinblick auf die Konstruktion der Erzählaufforderung vor, möglichst wenig thematische Einschränkungen vorzunehmen, um genügend Raum für eine autonome Gestaltung einer Haupterzählung zu lassen. (vgl. Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 414f) Diese kann die gesamte Lebensgeschichte zum Thema haben, oder, wie im vorliegenden Fall, auf bestimmte biographische zeitliche und thematische Abschnitte, wie die Bildungs- und Berufsbiographie, fokussieren. Die InterviewpartnerInnen sollen ihren beruflichen Werdegang im Stegreif erzählen. Zur Einleitung der Interviews wurde deshalb folgende erzählgenerierende Eingangsfrage bzw. Erzählaufforderung verwendet:

Ich bin an der Bildungs- und Berufsbiografie von Social Entrepreneurs interessiert und möchte Sie/Dich bitten mir zu erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass Sie/Du ein Social Entrepreneurship gegründet haben/hast.

Ich werde Sie/Dich erstmal nicht unterbrechen, sondern mir nur einige Notizen zu Fragen machen, auf die ich dann später noch eingehen werde.

Auf die erzählgenerierende Eingangsfrage folgt eine „*autobiographische Anfangserzählung*“ (Schütze 1983: 285). Während dieser biographischen Selbstpräsentation sollte die interviewende Person nach Möglichkeit die Erzählung nicht unterbrechen oder in irgendeiner Form intervenieren, damit die InterviewpartnerInnen größtmöglichen Gestaltungsspielraum für ihre Präsentation haben. Diese Zurückhaltung ist von Bedeutung, denn „*[w]ie der Autobiograph seine Präsentation gestaltet, worüber er erzählt, argumentiert, oder was er ausläßt, gibt uns Aufschluss über die Struktur seiner biographischen Selbstwahrnehmung und die Bedeutung seiner Lebenserfahrung*“ (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 416). Die offene Einstiegsfrage soll es also ermöglichen etwas darüber zu erfahren, wie die Befragten ihren beruflichen Werdegang erlebten und aktuell erleben, welche Lebensbereiche für sie zu diesem Bereich gehören, in welchen Orientierungsrahmen und auf welche Weise sie ihre Themen gestalten, wo sie ihre Erzählung beginnen und in welcher sequentiellen Abfolge sie diese in ihrer Erzählung präsentieren.

Am Ende dieser Haupterzählung, die üblicherweise mit einer „*Erzählkoda* (z. B.: »So, das war's: nicht viel, aber immerhin ...«)“ (Schütze 1983: 285) endet, besteht die Möglichkeit erzählgenerierende Nachfragen zu offen gebliebenen Punkten aus der Erzählung zu stellen und dadurch das „*tangentielle Erzählpotential*“ auszuschöpfen (ebd.: 285). Dabei kann zwischen drei

„Grundtypen narrativen Nachfragens“ unterschieden werden (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 418): So können (1.) bestimmte Lebensphasen, (2.) im Interview erwähnte Situationen oder (3.) Belegerzählungen zu einer Argumentation angesteuert werden. (vgl. ebd.: 418) Die offene Weise des Nachfragens hat zudem den Vorteil, dass *„sich der Erzähler oder die Erzählerin mit der Beantwortung einer solchen Frage wieder in die sequentielle Gestalt ihrer Haupterzählung“* begeben können (ebd.: 418).

In der letzten Phase des Interviews, dem argumentativ-beschreibenden Nachfrageteil, können Fragen zu wichtigen Bereichen gestellt werden, die während des Interviews nicht angesprochen wurden. Es geht dabei nicht mehr darum, Erzählungen zu evozieren, sondern vielmehr darum, *„detaillierte Beschreibungen von für die Biographie wichtigen Orten, sich wiederholenden Handlungsabläufen [...] und Zuständen zu erhalten“* (Nohl 2012: 20). Zudem sollen Argumentationen zu Gründen und Motiven des eigenen Handelns nachgefragt werden. *„Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst“* (Schütze 1983: 285). Der Abschluss eines Interviews sollte in Übereinkunft mit der befragten Person erfolgen. Besonders gut eignen sich dafür evaluative Fragen zum Gespräch, etwa, ob die Befragten zu dem bereits Erzählten noch etwas hinzufügen möchten, oder ob es von ihrer Seite noch offene Fragen gäbe. (vgl. Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 418; Rosenthal 2014a: 165) Die Dramaturgie des narrativen Interviews beruht auch darauf, dass Schütze den Daten entsprechend der verschiedenen Textsorten (Narration, Deskription, Argumentation und Evaluation), unterschiedliche Qualität für die Analyse und Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte zuschreibt. (vgl. Schütze 1984: 80)

Autobiographische Erzählungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie dem *„faktischen Handeln [...] am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren [...]“* (Schütze 1977: 1). Die Textsorte der Erzählung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie den Ablauf einer Handlung oder eines Geschehens darstellen und einen Anfang, als auch ein Ende haben. Die interviewte Person lässt sich *„in der Stegreiferzählung noch einmal durch den Strom seiner ehemaligen Erlebnisse und Erfahrungen treiben“* (Schütze 1984: 79). In der Interviewsituation werden aus der aktuellen Erinnerung die Entwicklung der vergangenen Ereignisse dargestellt und so in ihrem zeitlichen Ablauf und inhaltlichen Zusammenhang nachvollziehbar gemacht.

Durch die Textsorte der Beschreibung werden *„immer wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte (z. B. ein Bild, eine Maschine) dargestellt“* (Nohl 2012: 21).

Beschreibungen folgen dabei einer statischen Darstellungslogik, d.h. Sachverhalte oder Eigenschaften werden i.d.R. als Zustände ohne zeitlichen Verlauf dargestellt.

Argumentationen werden als „(alltags-) theoretische Zusammenfassungen und Stellungnahmen zu den Motiven, Gründen und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln“ aufgefasst (ebd.: 21). Diese Stellungnahmen sind häufig mit der vierten Textsorte, der Evaluationen oder Bewertungen verbunden, da diese meist in Form von bewertenden Prädikaten in Argumentationen eingebettet sind. Die verschiedenen Textsorten sind eng miteinander verwoben und ineinander verschachtelt. „Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen und Bewertungen [lösen] nicht einfach einander ab, sondern stehen meist in einem Vordergrund-Hintergrund-Verhältnis zueinander“ (ebd.: 22). Beschreibungen und Argumentationen erlauben es den AutobiographInnen, den zeitlichen Ablauf der Ereignisse zu verlassen oder Handlungen auszulassen, ohne dass die Konsistenz der Erzählung verloren geht. Wesentlich ist, dass Erzählungen der Logik des Handelns folgen und in der Vergangenheit angesiedelt sind. Demgegenüber folgen Beschreibungen, Argumentationen und Bewertungen der Logik der Darstellung und orientieren sich an der aktuellen Interviewsituation. Insofern bewegen sich Argumentationen „eher auf einer sekundären Legitimationsebene [...], als daß sie handlungsstrukturierende Orientierung repräsentieren“ (Fischer-Rosenthal/ Rosenthal 1997: 414).

Wie aus den bisherigen Ausführungen deutlich wird, sind biographische Erzählungen durch einen laufenden Wechsel zwischen den verschiedenen Textsorten gekennzeichnet. Dies ergibt sich daraus, dass für die AutobiographInnen „immer wieder notwendig wird, etwas zu erläutern, eine ungewöhnliche Handlung zu rechtfertigen, Hintergründe eines Ereignisses zu schildern oder bestimmte Zustände bzw. Räume zu beschreiben“ (Nohl 2012: 22). Schütze erklärt diese prinzipielle Eigenschaft aller Erzählungen damit, dass im Laufe längerer Erzählungen die „Zugzwänge des Erzählens“ wirksam werden (Schütze 1977: 188). Er unterscheidet dabei drei unterschiedliche Zugzwänge:

1. Zwang zur Gestaltschließung: Der „Gestaltschließungszwang“ treibt die ErzählerIn dazu „die in der Erzählung darstellungsmäßig begonnenen kognitiven Strukturen abzuschließen“ (Schütze 1977: 188) Dies führt mitunter dazu, dass die ErzählerInnen mehr erzählen, als sie zunächst geplant hatten. (vgl. Rosenthal 2014a: 155)
2. Zwang zur Detaillierung: Die ErzählerInnen müssen ausreichend Details und Einzelheiten erzählen, um die Geschichte oder eine Situation nachvollziehbar zu machen. Der „Detaillierungszwang“ treibt die ErzählerInnen dazu „sich an die tatsächliche Abfolge der von ihm erlebten Ereignisse zu halten und – orientiert an der Art der von ihm erlebten Verknüpfungen zwischen den Ereignissen – von der Schilderung des Ereignisses A zur Schilderung des Ereignisses B überzugehen“ (Schütze 1977: 188).
3. Zwang zur Kondensierung: Den ErzählerInnen steht für die Detaillierung nicht unbegrenzt Zeit zur Verfügung. Zudem ist die Relevanz der Details für den Nachvollzug der Erzählung von Bedeutung.

Der Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang treibt die ErzählerInnen dazu „*nur das zu erzählen, was an Ereignissen als »Ereignisknoten« innerhalb der zu erzählenden Geschichte relevant ist. Das setzt den Zwang voraus, Einzelereignisse und Situationen unter Gesichtspunkten der Gesamtaussage der zu erzählenden Geschichte fortlaufend zu gewichten und zu bewerten*“ (ebd.: 188).

Aufgrund dieser Zugzwänge sind autobiographische Stegreiferzählungen in besonderer Weise geeignet, um Einblicke in die Erfahrungsaufschichtung der Erzählenden zu ermöglichen. Durch den Zwang eine Erzählung abzuschließen, sie ausreichend detailliert auszuführen und entlang des eigenen Relevanzsystems zu kondensieren, tauchen die ErzählerInnen in den Erzählfluss ein, wodurch auch Erinnerungen evoziert werden, die sie möglicherweise schon lange nicht mehr gegenwärtig hatten. (vgl. Rosenthal 2014a: 156) Aus den bisherigen Ausführungen geht auch hervor, dass Schütze von einem starken Zusammenhang bzw. einer Homologie zwischen den kognitiven Figuren der Erzählung und der biographischen Erfahrung ausgeht. Er nimmt dabei an, „*dass die biographische Stegreiferzählung in ihrer formalen sequenziellen Struktur die subjektiven Erlebnisaufschüttungen des Biographieträgers widerspiegelt [...]*“ (Kleemann et al. 2013: 73).

In seinen Forschungsarbeiten rekonstruierte Schütze typische Prozessstrukturen, die sich in allen biographischen Erzählungen finden lassen und „*zwischen Objektivität und Subjektivität der Lebensgeschichten*“ vermitteln (Nohl 2005: 2). Schütze unterscheidet dabei vier idealtypische Prozessstrukturen, die er anhand der aktiven oder reaktiven Haltung, die die Akteure gegenüber ihrer Biographie einnehmen, unterscheidet (Schütze 1984: 92):

1. „*Biografische Handlungsschemata*“ werden von Schütze auch als „*das intentionale Prinzip des Lebenslaufes*“ (Schütze 1983: 288) bezeichnet. Sie lassen sich als eine von den Akteuren selbst initiierte und regulierte Entwicklung auffassen. „*[D]er Erfahrungsablauf besteht dann in dem erfolgreichen oder erfolglosen Versuch, sie zu verwirklichen*“ (Schütze 1984: 92).
2. „*Institutionelle Ablaufmuster der Lebensgeschichte*“ bezeichnen jene biographischen Handlungen, die von einem „*normativ-versachlichten Prinzip*“ gerahmt werden (Schütze 1983: 288). Hier finden sich starke Bezüge zum „*institutionalisierten Lebenslauf*“ (Kohli 1985). Typische institutionelle Rahmungen wären z.B. Schule, Studium, Familiengründung, etc., „*der Erfahrungsablauf besteht dann in der rechtzeitigen, beschleunigten, verzögerten, behinderten, gescheiterten Abwicklung der einzelnen Erwartungsschritte*“ (Schütze 1984: 92).
3. „*Verlaufskurven*“ beschreiben, im Gegensatz zu den aktiv gestaltbaren Prozessstrukturen, „*das Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz*“ (Schütze 1983: 288). Selbstbestimmung und Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Biographie sind nicht umfassend gegeben. Schütze unterscheidet dabei zwischen „*negativen Verlaufskurven*“ und „*positiven Verlaufskurven*“ (ebd.: 288). Handlungsoptionen und Entwicklungsmöglichkeiten können durch äußere Rahmenbedingungen und Ereignisse entweder verhindert oder ermöglicht werden.
4. „*Wandlungsprozesse*“ bezeichnen Übergangsphasen, z.B. nach einer negativen Verlaufskurve, die zu einer generellen biographischen Veränderung führen können. (vgl. Schütze 1984: 92) Sie haben „*ihren Ursprung in der »Innenwelt« des Biographieträgers [...]; ihre Entfaltung ist aber im Gegensatz zu Handlungsschemata überraschend, und der Biographieträger erfährt sie als systematische Veränderung seiner Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten*“ (ebd.: 92). Der

Wandlungsprozess unterscheidet sich weiters vom Handlungsschemata, dadurch dass er „*ursächlich nicht durch intentionale Handlungen des Subjekts zustande [kommt], sondern [...] von außen induziert [ist]*“ (Kleemann et al. 2013: 72).

Schütze hat mit der Narrationsstrukturanalyse auch ein Auswertungsverfahren zur Interpretation narrativer Interviews entwickelt. Er schlägt vor, „*jene Abschnitte der Interviews, die durch die Textsorte der Erzählung strukturiert werden, so zu interpretieren, dass hierbei die Prozessstrukturen des Lebenslaufs sichtbar werden*“ (Nohl 2005: 3).

Der erste Schritt in der Narrationsstrukturanalyse ist die formal-linguistische Differenzierung nach den oben genannten Textsorten (Narration, Deskription, Argumentation und Evaluation). Dadurch sollen „*die für die weitere Interpretation zentralen Erzählabschnitte identifiziert werden*“ (Nohl 2012: 28). Im Anschluss folgt eine „*strukturelle inhaltliche Beschreibung*“ (Schütze 1983: 286) dieser Erzählabschnitte, die entlang der „*Sequentialität des Interviewtextes*“ die Abfolge der Prozessstrukturen des Lebenslaufes herausarbeitet (Nohl 2012: 28). Als dritter Schritt folgt die „*analytische Abstraktion*“ (Schütze 1983: 286). Dabei wird „*[d]as Ergebnis der strukturellen inhaltlichen Beschreibung [...] von den Details der einzelnen dargestellten Lebensabschnitte gelöst [...] und auf dieser Grundlage wird die biographische Gesamtformung, d. h. die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozeßstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur herausgearbeitet*“ (ebd.: 286). Nohl kritisiert diesen Teil der Narrationsstrukturanalyse, weil es „*zur Identifizierung des Allgemeinen und des fallspezifischen Besonderen kein methodisches Verfahren gibt, sondern das Allgemeine von den Forschenden nur »vermutet« werden kann*“ (Nohl 2012: 29). Schützes Vorgehen würde somit auf Intuition und Erfahrung der ForscherInnen aufbauen und der methodischen Kontrolle weniger Bedeutung beimessen. (vgl. ebd.: 31).

Nohl verweist darauf, dass Schütze vor allem durch „*Einzelfallanalyse[n] und weniger durch den Vergleich von Fällen*“ diese Prozessstrukturen zu rekonstruieren versucht (Nohl 2005: 4). Das Allgemeine des besonderen Falles zeige sich somit schon in diesen Prozessstrukturen. Erst im Anschluss an die Analyse des Einzelfalles folge bei Schütze die vergleichende Analyse, die „*dann vornehmlich der Bestätigung, Kritik und Differenzierung neu gewonnener Kategorien und der Bezüge zwischen den Kategorien*“ diene (Nohl 2012: 32). In Anlehnung an Glaser und Strauss (1969) bilden zueinander in Relation stehende Kategorien die Grundelemente von gegenstandsbezogenen Theorien. Schütze unterscheidet sich durch die Betonung des Einzelfalles, die auch mit der Annahme verbunden ist, dass wesentliche Kategorien am Einzelfall erfassbar seien, von der Vorgehensweise von Glaser und Strauss (1969), die einer komparativen Analyse,

gegenüber der ausführlichen Einzelfallanalyse, den Vorzug geben. Nohl kritisiert neben der *„eindimensionale[n], lediglich auf die Lebensgeschichte bezogene[n] Interpretation eines Phänomens“*, wie sie Schütze vertritt, aber auch die Herangehensweise von Glaser und Strauss, da die Methode der Grounded Theory *„jede spezifische Kombination von Merkmalen einer Kategorie nur in einem Fall rekonstruiert“* (Nohl 2005: 6).

Er tritt deshalb für die Verwendung der dokumentarischen Methode ein, weil es darum gehe *„verbale Daten [...] nicht nur hinsichtlich ihrer Funktionalität in Bezug auf einen Fall bzw. eine (etwa die lebensgeschichtliche) Dimension zu interpretieren, sondern in ihrer Mehrdimensionalität (zu der selbstverständlich auch die sich im Fall dokumentierende Lebensgeschichte gehören kann) zu erfassen“* (Nohl 2015: 37). Das bedeutet im Wesentlichen, dass die komparative Analyse bereits von Beginn der Analyse- und Interpretationsarbeit durchgeführt wird. In der dokumentarischen Methode wird also dem Fallvergleich und der Typenbildung besonderes Augenmerk geschenkt. Im Folgenden soll die dokumentarische Methode vorgestellt und deren methodische Vorgehensweise der dokumentarischen Interpretation dargestellt werden.

6.4. Datenauswertung: Die dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode hat sich in den Sozialwissenschaften als Ansatz für die Analyse von Interviews, insbesondere auch von Bildungsbiographien, etabliert. (vgl. Bohnsack et al. 2013: 19f) In der dokumentarischen Methode, die in der Tradition der Wissenssoziologie Karl Mannheims steht, geht es um die Rekonstruktion der Handlungspraxis der Akteure. Mannheim unterscheidet *„zwischen einem reflexiven oder theoretischen Wissen der Akteure einerseits [...] und dem handlungspraktischen, handlungsleitenden oder inkorporierten Wissen andererseits, welches Mannheim auch als atheoretisches Wissen bezeichnet“* (Bohnsack 2003a: 560). Die Grundannahme der Methode ist, *„dass nicht nur das, was wörtlich und explizit [...] mitgeteilt wird, für die empirische Analyse wichtig ist, sondern vor allem jener Sinngehalt zu rekonstruieren ist, der diesen Äußerungen unterliegt und ihnen implizit ist“* (Nohl 2005: 6). Auf diese latente Sinnebene müssen AkteurInnen nicht unbedingt Zugriff haben. Die Analyse zielt eben auf dieses habitualisierte Orientierungswissen, das diesen Handlungen zugrunde liegt und sie *„relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert“* (Bohnsack et al. 2013: 9). Der Fokus der dokumentarischen Methode richtet sich also darauf, wie gesellschaftliche Realität in der Praxis hergestellt wird.

In der dokumentarischen Methode werden zwei Sinnebenen unterschieden, die jeweils auf unterschiedliche Erklärungen für Handlungen hinweisen. So wird auf der ersten Sinnebene zwischen dem Objektsinn und dem intentionalen Ausdruckssinn, sowie auf der zweiten Sinnebene

dem Dokumentsinn unterschieden. (vgl. Mannheim 1964: 121) Dabei bezeichnet der Objektsinn den objektiven Sinngehalt einer Aussage, der „*jenseits der Intentionen und Eigentümlichkeiten der Akteure besteht*“ (Nohl 2005: 7). Es stehen also nicht die Akteure, sondern die Handlung selbst, im Sinne einer objektiven Handlungsbeschreibung, im Fokus. Der intentionale Ausdruckssinn bezieht sich auf die zweckrationalen Absichten und Motive der ErzählerInnen und fokussiert somit deren kommunikative Selbstdarstellung. Intentionen und Absichten der ErzählerInnen bleiben, ohne entsprechende Erläuterungen, jedoch häufig unklar. Die dokumentarische Methode zielt deshalb auf den Dokumentsinn, der sich auf die Herstellungsweise, den „*modus operandi*“ (Bohnsack et al. 2013) einer Handlung oder eines Textes bezieht. Es geht dabei um den immanenten Sinngehalt, den Orientierungsrahmen einer Problemstellung, den es zu explizieren gilt. „*Der Dokumentsinn [...] konstituiert sich im Prozess der Herstellung [...], ist also unmittelbar an die Handlungspraxis geknüpft*“ (ebd.: 7). Dieser Herstellungsprozess muss in der Analyse rekonstruiert werden. Wesentlich dabei ist, dass selbst „*höchst individuelle Phänomene – insbesondere etwa in Bildungsbiographien – [...] stets in einer grundlegend sozialen Praxis entstanden [sind]*“ (ebd.: 7). Auf der Ebene des Dokumentsinns geht es also darum, die erzählte Erfahrung als Dokument der Orientierung zu rekonstruieren, durch die diese Erfahrung strukturiert wurde. In der vorliegenden Arbeit sollen nicht nur allgemeine, gesellschaftlich geteilte Wissensbestände, auf der immanenten Sinnebene untersucht werden, deshalb richtet sich das Interesse auch auf den dokumentarischen Sinngehalt, das implizite, handlungsrelevante und milieuspezifische Erfahrungswissen³⁷, das mit der konkreten Handlungspraxis von Social Entrepreneurs in ihren Biographien und ihren spezifischen Berufsfeldern verknüpft ist.

Um diesen „*dokumentarischen Sinngehalt des habituellen Handelns*“ zu erschließen, verwendet die dokumentarische Methode die vergleichende Sequenzanalyse (Nohl 2005: 8). Dabei wird versucht aus „*der Relation von (empirisch beobachtbarer) Äußerung und (empirisch beobachtbarer) Reaktion eine (implizite) Regelmäßigkeit [...] zu erschließen [...]*“ (ebd.: 9). Diese implizite Regelmäßigkeit, in der das dargestellte Problem behandelt wird, stellt den Orientierungsrahmen dar, der die gesamte Sequenz übergreift. Um die adäquaten bzw. möglichen Reaktionen zu validieren, müssen sie von unpassenden bzw. unmöglichen abgegrenzt werden können. Hierbei sind die anderen Fälle von Bedeutung, „*in denen ähnliche Themen auf unterschiedliche Art und Weise bearbeitet werden*“ und die zum Vergleich herangezogen werden (ebd.: 9). Dies ermöglicht die Interpretation von Interviews vor dem Erfahrungshintergrund anderer empirischer Fälle, wodurch das eigene Vorwissen methodisch relativiert wird. Durch den konsequenten Vergleich konkreter

³⁷ Bohnsack bezeichnet dieses implizite Wissen, in Anlehnung an Bourdieu, auch als „habitualisierte[s] und z.T. inkorporierte[s] Orientierungswissen“ (Bohnsack et al. 2013: 9).

empirischer Fälle wird die Interpretation „*intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar*“ (Bohnsack 2003b: 137). Nohl bezeichnet die Form der komparativen Analyse deshalb als „*Königsweg des methodisch kontrollierten Fremdverstehens*“ (Nohl 2005: 9).

Im Folgenden soll nun das auf der dokumentarischen Methode basierende Verfahren vorgestellt werden, welches in der vorliegenden Arbeit zur Auswertung der Interviews herangezogen wird. Das konkrete Vorgehen der dokumentarischen Interpretation erfolgt in drei Schritten, die jeweils in zwei Zwischenschritte untergliedert sind (Nohl 2012: 39):

Stufen	Zwischenstufen
Formulierende Interpretation	Thematischer Verlauf und Auswahl zu transkribierender Interviewabschnitte
	Formulierende Feininterpretation eines Interviewabschnitts
Reflektierende Interpretation	Formale Interpretation mit Textsortentrennung
	Semantische Interpretation mit komparativer Sequenzanalyse
Typenbildung	Sinngenetische Typenbildung
	Soziogenetische Typenbildung

Tabelle 1: Schritte der dokumentarischen Interpretation (Nohl 2012: 39)

Der Interpretationsschritt der formulierenden Interpretation ist in zwei Zwischenschritte unterteilt, wobei der erste Schritt noch vor der Transkription der Interviews, mittels Abhören der Audioaufzeichnungen, erfolgen kann. Dabei wird zunächst die zeitliche Abfolge von Themen in den Interviews identifiziert und die besonders interessierenden Stellen für die Transkription ausgewählt.³⁸ Es sind (1.) Themen von Interesse, die bereits im Vorfeld der Untersuchung festgelegt wurden, (2.) Interviewpassagen in denen bestimmte Themen „*besonders ausführlich, engagiert und metaphorisch*“ behandelt wurden (Nohl 2012: 40) und es sollen (3.) Themen identifiziert werden, die von den AutobiographInnen in ähnlicher Weise behandelt werden und „*sich insofern gut für die komparative Analyse eignen*“ (ebd.: 40).

In der *formulierenden Feininterpretation* verbleiben die Interpreten noch vollständig im Orientierungsrahmen der InterviewpartnerInnen. Es geht vor allem um die Frage, was in einem Interviewtext „*(wörtlich) gesagt wird, also das, was thematisch wird [...]*“ (Bohnsack et al. 2013: 15). In den Interviewpassagen werden zunächst Themenwechsel identifiziert und nach Ober- und Unterthemen gegliedert. Zu jedem Thema wird „*eine thematische Zusammenfassung in ganzen Sätzen und mit den eigenen Worten der Forschenden angefertigt*“, was dazu dient, „*die Forschenden gegenüber dem Text fremd zu machen*“ (Nohl 2012: 41).

³⁸ Nohl empfiehlt bei biographischen Interviews „*zumindest die Eingangserzählung [...] vollständig zu transkribieren*“ (Nohl 2012: 40). Im Falle der vorliegenden Arbeit wurden die Interviews vollständig transkribiert, da zunächst noch nicht verstand, welche Themen für die Auswertung wichtig sein würden. Die Auswahl der Themen erfolgte anhand der schriftlichen Interviewtranskripte.

In der *reflektierenden Interpretation* wird rekonstruiert, „*wie ein Thema, d.h. in welchem Rahmen es behandelt wird. Dieser Orientierungsrahmen (den wir auch Habitus nennen) ist der zentrale Gegenstand dokumentarischer Interpretation*“ (Bohnsack et al. 2013: 15f). Es geht somit in der reflektierenden Interpretation darum, die „*Regelhaftigkeit des Orientierungsrahmens bzw. des Habitus*“ zu explizieren, der „*dem subjektiv gemeinten Sinn der Akteure vorgeordnet*“ ist (Bohnsack/ Nohl 2013: 325). Da mit der Frage nach dem „Wie“ sowohl formale als auch semantische Aspekte der Interviewtexte angesprochen werden, ist auch dieser Interpretationsschritt in zwei Schritte, nämlich in eine formale und eine semantische Interpretation gegliedert.

In der *formalen Interpretation* nimmt die dokumentarische Methode Bezug auf die Textsortentrennung, die in der Narrationsstrukturanalyse nach Schütze verwendet wird. (vgl. Nohl 2012: 41) Die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Textsorten ist auch in der dokumentarischen Interpretation von Bedeutung und wird im Rahmen der dokumentarischen Methode auch grundlagentheoretisch gefasst. Dabei wird, unter Bezugnahme auf Mannheim, zwischen einem „*kommunikativem (gesellschaftlichem) und konjunktivem (milieuspezifischem) Wissen*“ unterschieden (Bohnsack et al. 2013: 15). Die jeweiligen Wissensbestände sind an Erfahrungsräume gebunden, weshalb analog dazu von „*kommunikativen*“ bzw. „*konjunktiven Erfahrungsräumen*“ gesprochen wird (ebd.: 15). Kommunikatives Wissen bezieht sich auf gesellschaftlich geteilte Erfahrungsräume, kann abgefragt werden und korrespondiert mit den Textsorten der Argumentation und der Bewertung. Diese beziehen sich, wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt wurde, vornehmlich an der Interviewsituation und dienen der Erläuterung und Begründung von Handlungen und Motiven. (vgl. Nohl 2012: 43) Demgegenüber kann das konjunktive Wissen nur dann zugänglich gemacht werden, „*wenn wir uns (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung) mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben*“ (Bohnsack et al. 2013: 15). Erzählungen und Beschreibungen stehen also, analog zur Narrationsstrukturanalyse, auch in der dokumentarischen Methode den Erfahrungen am nächsten und dienen der Erhebung des konjunktiven Wissens. Nohl verweist darauf, dass die Unterscheidung zwischen diesen beiden Wissensformen lediglich eine analytische Differenzierung ist. Im Wechselspiel der verschiedenen Textformen in den Interviews zeige sich, dass Menschen stets in der sprachlichen Dualität der beiden Ebenen leben. (vgl. Nohl 2012: 44)

Die *semantische Interpretation* bezieht sich vor allem auf die konjunktiven Wissensbestände, die in den erzählenden und beschreibenden Interviewpassagen dargeboten werden. Argumentationen und Bewertungen, die in den Interviews der Erklärung oder Begründung von Handlungsmotiven dienen, sind für die Interpretation dennoch von Bedeutung und können ebenso hinsichtlich ihres

dokumentarischen Sinngehalt interpretiert werden. *„Anstatt ihrem wörtlichen Sinngehalt zu folgen, kann man auch die Herstellungs- bzw. Konstruktionsweise der Argumentationen rekonstruieren und auf diese Weise herausarbeiten, wie jemand seine Handlungsweisen rechtfertigt bzw. bewertet“* (Nohl 2012: 44). Dadurch lassen sich Hinweise darauf gewinnen, innerhalb welcher Orientierungsrahmen Themen oder Problemstellung bearbeitet werden. Die formale Textsortentrennung und die Konzentration auf die Erzählungen *„zielt darauf, den Erfahrungen der Akteure Rechnung zu tragen, ohne aber deren subjektiven Sinnzuschreibungen aufzusitzen“* (ebd.: 45). Zugleich soll aber auch kein „objektiver“ Sinn jenseits der Akteure etabliert werden. Vielmehr versucht die dokumentarische Methode die Dichotomie von *„subjektiv gemeintem Sinn“* und *„objektivistischem Anspruch“* zu überwinden, indem sie die Unterscheidung zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen trifft (Bohnsack et al. 2013: 11f). Die ForscherInnen haben keinen *„privilegierten Zugang zur Realität“*, doch es wird angenommen, dass den Akteuren ihre impliziten Wissensbestände *„reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich“* sind (ebd.: 12). Dieses Wissen der Akteure bleibt jedoch stets die empirische Basis, durch die *„[...] der Beobachter einen Zugang zur Handlungspraxis und zu der dieser Praxis zugrunde liegenden (Prozess-) Struktur [gewinnt], die sich der Perspektive der Akteure selbst entzieht“* (ebd.: 13). Um diese Beobachterperspektive einnehmen zu können, ist ein Wechsel zu einer konstruktivistischen AnalyseEinstellung nötig; erst durch den *„Wechsel von der Frage, was die gesellschaftliche Realität in der Perspektive der Akteure ist, zur Frage danach, wie diese in der Praxis hergestellt wird“* gewinnt die Praxis an Bedeutung und *„[...] die Frage nach dem Modus Operandi, nach dem der Praxis zugrunde liegenden Habitus“* wird zentral. (ebd.: 13).

Die Sequenzanalyse wird bei der dokumentarischen Methode *„konsequent vergleichend“* durchgeführt (Nohl 2012: 5). Um die Vorgehensweise zu erläutern, wird zunächst angenommen, *„dass in einem Fall ein Thema auf eine (und nur eine) bestimmte Art und Weise (d. h. in einem Rahmen) erfahren wird, so kann für eine Textsequenz davon ausgegangen werden, dass auf einen ersten Erzählabschnitt nur ein spezifischer, nämlich ein der jeweiligen Erfahrungsweise, dem jeweiligen Rahmen entsprechender zweiter Abschnitt folgen kann“* (ebd.: 46). Um den dokumentarischen Sinngehalt zu bestimmen, gilt es nun, die *„implizite Regelmäßigkeit“*, die beide Abschnitte verbindet, zu rekonstruieren. Die Rekonstruktion erfolgt durch die Suche nach der *„Klasse von zweiten Äußerungen“*, die sowohl thematisch sinnvoll als auch *„homolog oder funktional äquivalent“* zu der, im konkreten empirischen Fall, vorgefundenen zweiten Äußerung sind (ebd.: 46). Weitere Fälle können nun auf verschiedenen Ebenen gesucht werden. Nohl (2013) unterscheidet zwischen verschiedenen Suchebenen, der *„fallimmanenten Vergleichshorizonte“*, der *„themenbezogenen Suchebene“* und der *„Ebene der Orientierungsrahmen“*, wobei die Ebene der

Orientierungsrahmen mit dem Dokumentsinn korrespondiert (Nohl 2013b: 273f). Zunächst werden anhand von Gedankenexperimenten Vergleichsmöglichkeiten herangezogen, um die „spezifische Art und Weise“ wie ein Thema behandelt wird, herauszuarbeiten (ebd.: 276). Zudem werden weitere empirische Fälle in den Vergleich einbezogen, um die reflektierende Interpretation empirisch zu untermauern und neue Vergleichsoptionen zu eröffnen. Dabei wird entweder nach minimaler Kontrastierung vorgegangen, indem „nach Fällen gesucht, [wird] in denen auf eine ähnliche erste Äußerung eine dem ersten Fall homologe Anschlussäußerung folgt“ (Nohl 2012: 46). Homologe Äußerungen derselben Klasse können aber nur bestimmt werden, „wenn sie von anderen, nicht homologen (heterologen) Äußerungen abgegrenzt werden können“ (ebd.: 46). Dafür wird ein „Vergleichshorizont nicht dazugehöriger, kontrastierender, d. h. zu anderen Klassen gehörender Anschlussäußerungen“, der durch die Einbeziehung „maximal kontrastierende[r] Fälle“ ermöglicht wird, vorausgesetzt (ebd.: 46f). Der Vergleich und die Kontrastierung mit anderen Fällen dient dann zunächst „der Ermöglichung und Erleichterung des interpretatorischen Zugriffs. Er ist aber zudem eine Methode zur Validierung von Interpretationen“ (ebd.: 49). Diese empirisch abgesicherten Vergleichshorizonte sollen zudem verhindern, dass die Interpretation nur entlang der eigenen Normalitätsvorstellungen der InterpretInnen entwickelt werden. In der komparativen Sequenzanalyse wird deshalb verglichen, in welchem Orientierungsrahmen die Befragten ein bestimmtes Thema (z.B. ihre Bildungs- und Berufsbiografie) bearbeiten. „Das gemeinsame Dritte, das den Vergleich [...] strukturiert, das Tertium Comparationis also, ist [...] das Thema der ersten Äußerung“ (ebd.: 49). In biographischen Interviews werden die Themenbereiche schrittweise, durch den thematischen Verlauf und die formulierende Feininterpretation, „herausgearbeitet und auf ihre fallübergreifende Relevanz hin überprüft [...]“ (ebd.: 50).

Die vergleichende Analyse wird schließlich auch für die Typenbildung angewandt. „Typen lassen sich bilden, wenn man herausarbeitet, mit welchen spezifischen Erfahrungshintergründen bestimmte Orientierungsrahmen systematisch – und das heißt nicht nur im Einzelfall – zusammenhängen“ (Nohl 2005: 10). Anhand eines Tertium Comparationis, das auf ein bestimmtes Thema (z.B. die Entwicklung einer Idee für ein Social Entrepreneurship) bezogen ist, lassen sich anhand der rekonstruierten Orientierungsrahmen, innerhalb derer das Thema behandelt wird, *sinngenetische Typen* bilden. Während es in der vergleichenden Sequenzanalyse darum ging, einen Orientierungsrahmen durch den Vergleich mit anderen Fällen möglichst klar abzugrenzen, ist es das Ziel der sinngenetischen Typenbildung, die Orientierungsrahmen von den einzelnen Fällen abzulösen und zu abstrahieren. (vgl. Nohl 2012: 51) Durch die sinngenetische Typenbildung wird deutlich, „in welcher unterschiedlichen Orientierungsrahmen die erforschten Personen jene Themen

und Problemstellungen bearbeiten, die im Zentrum der Forschung stehen“ (ebd.: 52). Dabei bleibt aber noch unklar, welche sozialen Kontexte (z.B. Geschlecht, Lebensalter, Bildung,...) mit diesen Orientierungsrahmen in Verbindung stehen. (vgl. ebd.: 52) Will man der Frage nach den „sozialen Zusammenhängen und der Genese eines Orientierungsrahmens“ nachgehen und soziogenetische Typen bilden, „darf die Interpretation nicht mehr beim Vergleich zweier Interviews in Bezug auf ein Thema stehen bleiben“ (ebd.: 52f).

Um *soziogenetische Typen* zu bilden, muss der Vergleich also über das gemeinsame Thema hinausgehen. Dafür müssen weitere Themen einbezogen und anhand dieser weitere Orientierungsrahmen rekonstruiert werden. Ziel ist es, *„Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Orientierungsrahmen herauszuarbeiten“ (ebd.: 53). Wesentlich dafür ist die exakte Bestimmung des Tertium Comparationis. „Wenn die einzelnen Typiken klar voneinander zu trennen sind, weil sie sich auf ganz unterschiedliche Themen und Problemstellungen beziehen, ist die empirische Definition der Tertia Comparationis unproblematisch“ (ebd.: 53). Gibt es jedoch Überschneidungen zwischen Themen und Problemstellungen, kann dies die Bestimmung des Tertium Comparationis erschweren. (vgl. ebd.: 53)*

„Die soziogenetische Typenbildung fragt nach dem Erfahrungshintergrund, genauer nach dem spezifischen Erfahrungsraum, innerhalb dessen die Genese einer Orientierung, eines Habitus zu suchen ist“ (Bohnsack 2013: 248). Diese Erfahrungsräume lassen sich aber nur dort aufzeigen, wo in einem Fall, durch den Vergleich mit einem anderen Fall „neben einer ersten Typik auch eine zweite Typik und die Überlappung beider Typiken gezeigt werden kann“ (Nohl 2005: 16).

Die Vorgehensweise lässt sich folgendermaßen beschreiben: Anhand eines Fallvergleiches der Fälle (1, 2 und 3) lässt sich z.B. ein Typus A bilden, der all diesen Fällen gemein ist. Wechselt man jedoch das Tertium Comparationis, so unterscheiden sich diese Fälle wiederum voneinander. *„Solche Kontraste in der Gemeinsamkeit müssen als Ausgangspunkt einer mehrdimensionalen Typenbildung dienen“ (Nohl 2012: 55f). Bezieht man weitere Fälle (4, 5 und 6) in den Vergleich ein, können sich weitere gemeinsame Orientierungsrahmen rekonstruieren lassen, anhand derer ein zweiter Typus B entwickelt werden kann, der gewissermaßen „quer“ zu Typus A liegt, aber nicht alle Fälle von Typus A beinhalten muss. (vgl. ebd.: 54) Auf diese Weise kann auch in biographischen Interviews, die „durch die Zugzwänge des Erzählens (implizit) auf eine Homogenisierung und Gestaltschließung“ zielen, „die Heterogenität und Mehrdimensionalität der Fälle“ herausgearbeitet werden, indem „unterschiedliche, z. B. phasen-, lebensalter- und schulmilieu spezifische Orientierungsrahmen rekonstruiert und zur Typenbildung herangezogen werden“ (Nohl 2012: 56f).*

Obwohl es grundsätzlich möglich scheint, „*dass man einzelne Fälle typologisch situieren kann, muss man für das hier vertretene Auswertungsverfahren (Anm.: soziogenetische Typenbildung) davon ausgehen, dass für die Entwicklung von Typiken üblicher Weise pro Typus mehrere Fälle vonnöten sind*“ (Nohl 2013a: 114). Im Rahmen der vorliegenden Arbeiten wird die dokumentarische Interpretation deshalb lediglich bis zur Ebene der sinngenetischen Typisierung durchgeführt, da durch die geringen Fallzahlen eine soziogenetische Typisierung, bei der es um die Rekonstruktion der sozialen Zusammenhänge und Erfahrungsräume geht, innerhalb derer wiederum die soziogenetischen Typen zu verorten sind, nicht realisierbar erscheint.

Die dokumentarische Methode setzt, wie gezeigt wurde, bereits ab den ersten Interpretationsschritten auf die vergleichende Analyse und führt über den Fallvergleich bis zu Bildung von sinngenetischen oder auch soziogenetischen Typen. Für die vorliegende Arbeit ist relevant, dass die dokumentarische Methode, durch die Einzelfallanalyse den individuellen Erfahrungen im Bildungs- und Berufsverlauf Rechnung trägt, durch die Identifizierung typischer Erfahrungsdimensionen, aber auch „*die kollektiven Aspekte*“ der Biografien herausgearbeitet werden können (Nohl 2005: 16).

7. Bildungs- und Berufsbiografien von Social Entrepreneurs – Empirische Befunde

Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen handlungsleitende Orientierungen der befragten Personen rekonstruiert werden, die für deren bildungs- und berufsbiographischen Entwicklungen von Bedeutung waren. Dabei soll herausgearbeitet werden, wie und innerhalb welcher Orientierungsrahmen es zur Entwicklung einer Idee für ein Social Entrepreneurship-Projekt und deren Realisierung gekommen ist. Die berufsbiographischen Entwicklung der Social Entrepreneurs werden in den folgenden Abschnitten zunächst in einem kurzen Überblick dargestellt. Nach der Kurzdarstellung der Fälle, werden die zuvor beschriebenen Analyseschritte der dokumentarischen Methode exemplarisch, anhand ausgewählter Textabschnitte aus den Interviewtranskripten umgesetzt, um die Analysearbeit transparent und nachvollziehbar zu machen. Im Anschluss an diese exemplarische Analyse, werden die im Datenmaterial identifizierten und rekonstruierten Orientierungsrahmen der berufsbiographischen Entwicklungen vorgestellt und besprochen. In der nachstehenden Tabelle wird ein Überblick über Schul- und Berufsausbildung, bzw. Studium, die beruflichen Stationen, sowie das Tätigkeitsfeld der aktuellen Social Entrepreneurship-Projekte gegeben.

Name	Jahrgang	Schule, Beruf & Studium	Berufstätigkeit vor/während der Gründung	Gründung	Tätigkeitsfeld des Social Entrepreneurship
Theresa	1986	Volksschule, Gymnasium (Unterstufe), BAKIP Kindergartenpädagogik, Studium Soziologie (Bakk.) und Sozial- und Humanökologie (MA)	Kindergartenpädagogin (unselbstständig)	2014 (noch in Gründung)	Bildung und Ernährung
Gregor	1977	Volksschule, Gymnasium (Unter- und Oberstufe), Studium Philosophie (Mag.)	Projektmanager und Geschäftsführer, danach Grundlagenarbeit (unselbstständig)	2009 und 2013	Menschenrechte, Arbeitsmarkt, Unternehmensberatung
Thomas	1980	Volksschule, Gymnasium (Unter- und Oberstufe), Studium Wirtschaftsinformatik (Mag.)	Onlinemarketing, Nachhilfeplattform (selbstständig)	2012 und 2014	Behindertensport, Eventorganisation, Sportmarketing und Public Relations

Tabelle 2: Falldarstellung

7.1. Biografische Kurzdarstellung der Fälle

In den berufsbio-graphischen Selbstpräsentationen verschränken sich synchrone und diachrone Betrachtungen. Synchrone Betrachtungen beziehen sich auf die Auseinandersetzung mit aktuellen Anforderungen, während diachrone Betrachtungen sich auf retrospektive und prospektive berufsbio-graphische Erzählungen beziehen. Die bildungs- und berufsbio-graphischen Stationen und Prozesse wurden von den InterviewpartnerInnen in den Interviews dementsprechend nicht in der chronologischen Abfolge der tatsächlichen Ereignisverläufe präsentiert. Um einen Überblick über die chronologischen Verläufe der Bildungs- und Berufsbiographien zu geben, werden die beruflichen Lebensläufe der InterviewpartnerInnen zunächst in ihrer zeitlichen Abfolge, unter Verwendung direkter Zitate aus den Interviews, dargestellt. Zudem werden kurze Beschreibungen der Interviewsituation an den Beginn der bio-graphischen Kurzdarstellungen gestellt. Die Anfragen an die InterviewpartnerInnen erfolgten, wie in Kapitel 6.2 beschrieben, schriftlich per E-Mail. Nach dem prinzipiellen Einverständnis wurden, ebenfalls schriftlich, Termine für ein persönliches Treffen zur Durchführung der Interviews vereinbart. Alle Gespräche wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und vollständig transkribiert.

InterviewpartnerInnen	Dauer	Ort
Theresa	2h 50min	Lokal
Gregor	1h 20min	Büro Career Moves
Thomas	1h 55min	Büro Social Friends

Tabelle 3: Überblick InterviewpartnerInnen

7.1.1. Theresa – „Lebensmittel voller Sinn“

Grundsätzlich wurde bei allen Personen angefragt, ob das Interview am Arbeitsplatz stattfinden kann, um einen Eindruck vom Arbeitsumfeld der Befragten gewinnen zu können. Das Interview mit Theresa konnte aus terminlichen Gründen nicht an ihrem Projektarbeitsplatz, der „Schule am Bauernhof“ durchgeführt werden, weshalb der Besuch ihres Arbeitsplatzes und die Durchführung des Interviews an zwei verschiedenen Tagen stattgefunden haben. Im Rahmen des Besuches beim Projekt „Schule am Bauernhof“ war es möglich einen Workshop mit einer Volksschulklasse als teilnehmender Beobachter zu begleiten. Dabei konnte ein Einblick in die Arbeitsweise und die konkrete Umsetzung der Projektidee gewonnen werden. Im Sinne der *„Offenheit bei der Erhebung“* wurde die *„Gestaltung des Szenarios der Erhebungssituation“* der Befragten überlassen (Rosenthal 2014a: 52). Das Gespräch hat schließlich in einem Lokal ihrer Wahl, bei einem gemeinsamen Frühstück stattgefunden. Die Gesprächsatmosphäre war entspannt und das Interview war aufgrund des informellen Rahmens, stark an einem Alltagsgespräch orientiert. Das Gespräch wurde gelegentlich vom Servicepersonal unterbrochen, der Gesprächsverlauf wurde dadurch inhaltlich nicht maßgeblich beeinflusst, da das Gespräch sehr konzentriert verlief.

Theresa wurde 1986 geboren und wuchs in Wien auf. Sie besuchte zunächst die Volksschule und war danach *„ganz normal“* auf einem Gymnasium. Nach der Unterstufe wechselte sie in eine berufsbildende höhere Schule, weil sie *„eigentlich nach der Unterstufe gewusst“* hat, dass sie *„das Gymnasium nicht fertig machen“* wollte. Sie entschied sich für eine Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, auch weil ihre Eltern und *„verschiedene Leute“* aus ihrem *„Umfeld“* meinten, sie *„kann so gut mit Kindern umgehen“*. Während der fünfjährigen Ausbildungszeit war sie sich auch sicher, dass sie als Kindergartenpädagogin arbeiten möchte und begründet das im Interview unter anderem damit, dass sie dann einen sicheren Job haben würde, denn *„Pädagoginnen wern immer gesucht“*. Nach der Matura hat sie sich dann aber doch entschieden, ein Studium zu beginnen. Ihre Wahl für ein Soziologiestudium traf sie *„aus der Motivation heraus“*, dass sie *„da was bewegen, oder verändern“* könne. Diese Erwartung wurde aber enttäuscht, denn im Verlauf des Bachelor-Studiums stellte sie fest, dass *„es mehr eine Zustandsbeschreibung ist als, ah, sozusagen die Motivation dahinter auch wirklich gesellschaftliche Missstände zu verändern“*. Noch während des Soziologiestudiums begann sie als Kindergartenpädagogin, zunächst für 10 Stunden pro Woche, zu arbeiten. Aufgrund ihrer Unzufriedenheit mit dem Studium hat sie schließlich beschlossen, in ein anderes Master-Studium zu wechseln. Sie entschied sich in der Folge für das Studium der Sozialen Ökologie, *„weil das Studium auch so beworben worden ist, dass es da jetzt aber wirklich darum geht was zu verändern“*.

(Lachen) und ich mich eigentlich immer schon sehr stark auch für Umweltthemen interessiert hab“. Doch auch in diesem Studium erfüllten sich ihre Erwartungen nicht und ihr anfänglicher „Idealismus“ und ihre „Motivation“ sind „stark gesunken“. Im Rahmen einer Ringvorlesung hatte sie dann aber von einer „MultiplikatorInnen-Schulung“ zum Thema „ökologischer Fußabdruck“ erfahren und sich zu einer Teilnahme entschieden, „weil das quasi dann auch dazu befähigt auch sozusagen anderen Leuten dieses Wissen über den ökologischen Fußabdruck weiterzugeben“. Die Teilnahme an dieser Schulung markiert für sie einen Wendepunkt, denn „da hat das ganze eigentlich begonnen, weil ich dort irrsinnig viele interessante Leute kennengelernt hab‘, [...] und mir ‘dacht hab‘, ich fühl mich einfach irrsinnig wohl unter diesen Menschen und das sind Leut‘, die in eine ähnliche Richtung denken und ähnliche Ideen haben, und das hat ma voll ‘taugt und dort hab ich eben auch die [Name] kennen gelernt, mit der ich dann in Folge sozusagen mein Projekt aufgezogen hab.“ Zunächst bildete sich eine Gruppe von vier Personen, die sich regelmäßig trafen, um gemeinsam ein Konzept für einen Workshop zum Thema ökologischer Fußabdruck zu entwickeln. Das erarbeitete Programm wurde dann verschiedenen Schulen kostenlos angeboten und auch über einen Zeitraum von drei Jahren mehrmals abgehalten. Im Laufe dieser drei Jahre ist die Gruppe auf zwei Personen geschrumpft, weshalb der Arbeitsaufwand zugenommen hat. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits ihr Studium abgeschlossen und befand sich in einer Orientierungsphase. Auf der Suche nach Fördermöglichkeiten für die Weiterentwicklung ihres Projekts ist Theresa auf das Angebot der Förderorganisation „Pioneers of Change“³⁹ aufmerksam geworden. Sie hat sich für diesen Lehrgang beworben, wurde schließlich auch aufgenommen und begann im April 2013 mit dem einjährigen Lehrgang. Ihr Ziel war es, das bestehende Projekt weiter zu entwickeln. „[...] [I]ch bin, sozusagen mit meiner Projektidee in das ganze hinein gegangen, dass ich eben diese, ah, (.) Workshops zum ökologischen Fußabdruck, die die [Name] und ich, ah, (.) gemacht haben auf professionelle Beine stellen möcht. Und, ahm, mir eben sozusagen auch mit dem Gedanken, dass ich mir vorstellen könnt, das in Zukunft, zumindest nebenerwerbstätig zu machen.“ Während ihrer Teilnahme am Lehrgang hat sie an der Entwicklung neuer Ideen gearbeitet, um die bestehende Projektidee weiter voranzutreiben und konnte zugleich auch die Wochenarbeitszeit im Kindergarten auf 23 Wochenstunden erhöhen. „[...] dann sin‘ eben die Pioneers gekommen [...] und dann war’s sowieso klar, dass ich jetzt nicht aufhör‘, weil ich, weil das eigentlich parallel ah, nebeneinander super funktioniert hat, Pioneers und arbeiten im Kindergarten und dann hab ich mir gedacht, ja und wenn ich dann mit den Pioneers fertig bin, aber dann hör ich auf, ah, und jetzt bin ich noch immer da (Lachen) und jetzt ist grad so der Gedanke, aber wenn ich dann mein Projekt aufgezogen

³⁹ Ziel des Lehrgangs der Förderorganisation Pioneers of Change ist es, Menschen zu unterstützen „die ein Jahr lang ihre Potentiale entfalten und innovative Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen entwickeln wollen.“
Quelle: <http://pioneersofchange.at/leimgang/> (Stand: 09.10.2016).

hab, dann hör ich auf (Lachen).“ Zu dieser Zeit hat sich ihre Kollegin vorerst aus der Projektentwicklung zurück gezogen, da sie ein Kind erwartete. Für Theresa wurde dadurch aber deutlich, dass sie gerne in einem Team arbeiten möchte. Sie ist sich „dann ein bisschen verloren vorgekommen“ und ihr wurde dadurch klar, dass sie nicht alleine, sondern in einem Team arbeiten möchte. Im weiteren Verlauf des Lehrgangs bekam sie von einer Kollegin einen Hinweis auf eine mögliche Kooperationspartnerin, einer Bio-Bäuerin, mit der sie schließlich auch Kontakt aufgenommen hat. Bei einem persönlichen Treffen wurden Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit im Rahmen des Projekts „Schule am Bauernhof“ besprochen und relativ rasch auch eine Zusammenarbeit ab 2014 vereinbart. Theresa musste dafür, von März bis Juli 2014, eine weitere Fortbildung absolvieren. Die Zusammenarbeit in diesem Projekt sieht sie gegenwärtig als „Rahmen“, der ihr die Möglichkeit bietet sich „auszuprobieren“. Erklärtes „Ziel ist es schon, (...) mich da irgendwie in den nächsten Jahren so in eine Richtung zu entwickeln, dass ich sagen kann, das ist dann meins, das ist mein Projekt. Das trägt einen eigenen Namen und, ahm, (...) das, ah, (...) kann ich als Nebenerwerb, sozusagen, (...) gestalten und durchführen und damit verdien’ ich auch was. Genau, es ist so, so das, ah, Ziel, ein bisschen, dass ich vor Augen hab.“ Theresa nützt seither die Kooperation mit dem Biobauernhof um ihr eigenes Projekt weiterzuentwickeln und den Schritt in die endgültige Selbstständigkeit vorzubereiten.

7.1.2. Gregor – „Career Moves“ und „Disability Performance Austria“

Das Interview mit Gregor wurde in seinem Büro durchgeführt. Ich wurde zunächst von einer Mitarbeiterin empfangen und in einen Besprechungsraum gebeten, um dort auf ihn zu warten. Nach wenigen Minuten kam Gregor mit seinem persönlichen Assistenten und wir nahmen beide an einem Besprechungstisch Platz. Der Raum ermöglichte eine ruhige Gesprächsatmosphäre und einen ungestörten Gesprächsverlauf ohne Unterbrechungen. Die Begrüßung durch eine Mitarbeiterin und die Verfügbarkeit eines eigenen Besprechungsraumes vermittelte einen sehr professionellen Eindruck. Vermutlich werden auch KundInnen oder GeschäftspartnerInnen seines Unternehmens auf ähnliche Weise empfangen. Der zeitliche Rahmen war durch den Terminkalender des Interviewpartners genau vorgegeben.

Gregor wurde 1977 geboren und wuchs ebenfalls in Wien auf. Er besuchte „ganz normal 8 Jahre“ das Gymnasium. Auf der Maturareise in Griechenland hatte er einen Unfall „gemacht“ und verbrachte danach 1 Jahr in einem Reha-Zentrum. Dieser Unfall wurde zu einem Wendepunkt in seinem bisherigen Leben. „Da ist sozusagen das Schlüsselerlebnis, warum ich (...) so viel mit dem Thema Behinderung in Kontakt, oder in Kontakt gekommen bin, warum ich mich bis heute so

intensiv damit auseinander setze, eben halt aus dieser eigenen Erfahrung.“ Im Reha-Zentrum musste er lernen, „diese ganzen physischen Barrieren irgendwie zu überwinden und mit einem nicht funktionierenden Körper umzugehen.“ Nachdem er das Reha-Zentrum wieder verlassen konnte, dachte er zunächst „jetzt geht mein Leben normal weiter und diese Grunderfahrung war eben, dass ich dann gemerkt hab, ganz normal geht’s nicht weiter, weil die Leute seh’n mich jetzt, wie einen völlig anderen Menschen.“ Diese sozialen Barrieren zu überwinden, war für ihn die Voraussetzung dafür, wieder ein „normales Leben“ führen zu können. Nach der Reha hat er an der Universität Rechtswissenschaften und Philosophie inskribiert, hat dann aber ausschließlich Philosophie studiert und „nie eine einzige Jus-Vorlesung besucht“, was er nachträglich etwas betreut, weil „Jus is halt auch etwas, was wahrscheinlich dann im späteren Leben gar nicht unpraktisch gewesen wäre.“ Das Philosophiestudium hat er 2003 abgeschlossen. Nach dem Studienabschluss lernte er bei einem Abendessen einen Unternehmer kennen, mit dem er sich „irrsinnig gut unterhalten“ hat und der ihm in der Folge einen Arbeitsplatz angeboten hat. „Und das war eigentlich überhaupt nicht mein Plan, weil ich eben an sich gedacht hab, ich möchte mein Doktorat gleich nachmachen und dann erst anfangen zu arbeiten.“ Zunächst hatte er deshalb geplant, während der Sommermonate zu arbeiten und im Herbst sein Studium aufzunehmen. Schließlich war er aber für die folgenden 8 Jahre in diesem Unternehmen beschäftigt. Zu Beginn konnte er in bestehenden Projekten erste Berufserfahrungen sammeln. In der Zusammenarbeit und im gemeinsamen Geschäftsalltag wurde kristallisierte sich schließlich Barrierefreiheit als Thema heraus. Sein Chef und Geschäftspartner hat ihn „eigentlich auch drauf aufmerksam, ich hab mich ja schon dran gewöhnt gehabt [...] Also, er hat mir dann eigentlich sehr stark die Augen wieder geöffnet für Missstände [...] Und gleichzeitig hat er immer gesagt, das ist ja ein, ein, ein riesen Marketing-Thema, da tut niemand was, da gibt’s viel zu wenig Produkte, da gibt’s viel zu wenig funktionierende Dienstleistungen, da gibt’s einen riesen Bedarf [...]“. Aus dieser Erfahrung heraus begannen sie Konzepte zu entwickeln und die Unternehmen dafür zu sensibilisieren, dass Menschen mit Behinderung eine interessante Zielgruppe für ihre Produkte und Dienstleistungen darstellen. Während dieser Zusammenarbeit bei der Produktentwicklung mit den verschiedenen Wirtschaftsunternehmen entstand die Idee, Podiumsdiskussionen mit „wichtigen Managern“ der österreichischen Wirtschaft zu organisieren, um das Bewusstsein für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung als Zielgruppe von Unternehmen zu thematisieren und ihre Projekte voranzutreiben. „[...] meine Idee war so ein bisschen, wenn die sich halt da vor einem Publikum und vor Journalisten halt da bekennen dazu, dass sie in Zukunft dann mehr machen werden und dass wir gemeinsam mit denen dann halt auch Projekte umsetzen können und das hat teilweise auch, ah ganz gut funktioniert, dass eben diese Podiumsdiskussionen dann wirklich auch Türöffner waren für Projekte [...]“. Im Zuge dieser

Podiumsdiskussionen, die Gregor leitete, wurde aber auch deutlich, dass österreichische Unternehmen Menschen mit Behinderung nicht als potentielle MitarbeiterInnen berücksichtigen. Aus dieser Erfahrung und aufgrund der Erkenntnis, dass die Unterstützungsorganisationen für Menschen mit Behinderung *„eine so unübersichtliche und, und, und fragmentierte Landschaft“* bilden und es *„keine sehr praktischen Strukturen gibt für Unternehmen“*, die Menschen mit Behinderung als MitarbeiterInnen rekrutieren möchten, entstand im Jahr 2009 die Idee für „Career Moves“. *„Also, da ist eben die Idee entstanden, im Internet irgendwas äh, äh, am Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung zu machen [...]“* Um die Idee zu realisieren, haben sie mit verschiedenen Anbietern von Internetsuchportalen gesprochen und dann gemeinsam mit der Jobplattform [Name des Unternehmens] begonnen, das Projekt „Career Moves“ zu entwickeln. Das Projekt wurde langsam, aber laufend weiterentwickelt und schließlich wurde die Initiative „Career Moves“ im Juni 2009 gestartet und im August 2009 im Rahmen einer Pressekonferenz erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Es wurde ihnen sehr bald auch eine Förderung angeboten. *„Am Anfang ist das Bundessozialamt dann gleich auf uns zugekommen und hat uns eine Förderung angeboten“*. Diese hat es einerseits ermöglicht, zusätzliche ProjektmitarbeiterInnen anzustellen, um das Projekt weiter voranzutreiben, andererseits mussten aber auch entsprechende Strukturen geschaffen werden, um die Förderung des Bundessozialamts ab dem Jahr 2011 erhalten zu können.

Noch während dieser Anfangsphase bekam er im Jahr 2010 ein berufliches Angebot einer großen österreichischen NPO, das er auch angenommen hat. Er begründet den Wechsel einerseits damit, dass sich sein Chef in *„verschiedene Projekte verzettelt“* hatte, die ihm *„keinen so großen Spaß gemacht haben“* und andererseits hätte es ihn auch interessiert *„mal was anderes zu machen und, und mal eine große, ein großes Unternehmen kennenzulernen, nicht nur immer in so einem kleinen Unternehmen zu sein.“* Zudem hätte ihm die Arbeit, im Ausmaß von 25 Wochenstunden, ermöglicht *„die verbleibende Zeit [...] in die Entwicklung von Career Moves rein zu investieren.“* Die Arbeit bei dieser NPO bot ihm eine interessante Tätigkeit, die er 2 Jahre lang ausübte. Er hatte *„eine irrsinnig spannende Aufgabe gehabt“*, zugleich gab es *„da halt für mich auch einen riesigen Freiraum“* und er fand viele *„Entwicklungsmöglichkeiten“* vor. In seinem beruflichen Aufgabenbereich konnte er *„wirklich eigene Ideen einbringen“* und *„eigene Akzente setzen“*, weshalb er diese Arbeit rückblickend als *„Traumjob“* bezeichnet, den er nie aufgeben hätte, *„wenn sich nicht Career Moves so toll entwickelt hätte.“* Neben den begrenzten zeitlichen Ressourcen sieht er retrospektiv einen weiteren Grund, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. *„[...] ich möcht mit meinen eigenen Ideen auch selbst im Rampenlicht stehen und, das war dann wahrscheinlich auch einer der Gründe, warum ich halt mich auch entschieden hab ah, meine, mein eigenes Unternehmen zu, weiter zu machen und eben aus dem Angestelltenverhältnis wieder*

raus zu gehen.“ In der Folge wurde er schließlich von einer Ashoka-Fellow aus Deutschland, die er *„in Wien bei irgend so einer Konferenz kennen gelernt“* hat, für ein Ashoka Fellowship empfohlen. Das Auswahlverfahren von Ashoka war für Gregor *„ein irrsinnig spannender Prozess“* bei dem er *„selber viel gelernt“* hat und 2013 ist er *„dann endlich wirklich Ashoka-Fellow geworden.“* Das Auswahlverfahren betrachtete er vor allem auch als eine Anerkennung seiner bisherigen Arbeit, denn *„dass jemand sich mal die Zeit nimmt und sich das genau überlegt und [...] wenn das jetzt eine so genaue Prüfung erfährt, dann ist das halt, das Ergebnis dann natürlich schon auch sehr, sehr, sehr, sehr interessant dafür, ob ich jetzt meine Zeit sinnvoll einsetze // Ja. // oder, oder da vielleicht irgendwie am Holzweg bin [...]“* Im Zuge dieses Auswahlprozesses und des anschließenden Ashoka-Fellowships wurde das bestehende Geschäftsmodell weiterentwickelt und erweitert. Im Jahr 2014 gründete Gregor schließlich ein weiteres eigenes Beratungsunternehmen namens *„Disability Performance Austria“*.

7.1.3. Thomas – *„Social Friends“* und *„Socialman“*

Der Interviewtermin mit Thomas fand vormittags in seinem Büro statt. Ich habe bereits vor der Eingangstür gewartet, als Thomas kam. Wir waren alleine in den Büroräumen, es waren keine weiteren MitarbeiterInnen oder KollegInnen anwesend. Wir nahmen neben seinem Arbeitsplatz an einem kleinen Besprechungstisch Platz. Da wir alleine in den Büroräumen waren, war eine ruhige Gesprächsatmosphäre und ein ungestörter Gesprächsverlauf ohne Unterbrechungen möglich. Thomas erwähnte im Laufe des Interviews, dass er bereits mehrmals für Forschungsinterviews zur Verfügung gestanden sei und vermittelte, wohl auch deshalb, von Beginn an einen sehr routinierten und entspannten Umgang mit der Interviewsituation.

Thomas wurde 1980 geboren und ist in einem kleinen Ort im Burgenland aufgewachsen. Er hat dort eine kleine Volksschule besucht, in der die SchülerInnen aller Schulstufen gemeinsam in einer Klasse unterrichtet wurden. Die Atmosphäre in der Schule beschreibt er als sehr *„familiär“*. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium in einer Nachbargemeinde. Er betont, dass er dort sehr viel gelernt habe und hebt die Qualität der Schule hervor. Nach dem Gymnasium haben ihm seine Eltern ermöglicht, sich *„fulltime“* auf sein Studium der Wirtschaftsinformatik, an der Universität Wien, zu konzentrieren. Das Studium hat er *„durchg'mocht“*, es waren *„bessere Fächer dabei, schlechtere Fächer“*, er hatte sich dabei aber vor allem für wirtschaftliche Themen und Webprogrammierung interessiert. Diese beiden Bereiche stellen die Grundlage für die Entwicklung seiner Projekte dar, denn *„des wirtschaftliche, Webdesignprogrammierung des hilft mir, meine Projekte quasi in der Start-Up-Phase relativ, ahm, ohne Hilfe oder ohne zu großen ah,*

Geldaufwand amol hinzusetzen, aufzubauen [...].“ Für Thomas war es immer schon klar, dass er nach der Schule oder dem Studium einmal beruflich selbstständig tätig sein möchte. „Ahm, i hob immer in mir g’spirt, dass i selbstständig sein möchte, quasi unobhängig orbeiten, des orbeiten, was i, was i moch’n wü, ahm ohne groß si koordinier’n zu müssen, also jetzt, oder ohne zu lange Entscheidungswege.“ Nach dem Studium suchte er nach einem Arbeitsplatz und hat sich zunächst, wie seine Freunde, bei Unternehmungsberatungen beworben und auch an einem Assessment-Center in Deutschland teilgenommen. Er hat sich in dieser Umgebung jedoch nicht richtig wohl gefühlt. „[...] oba es wor, es hot irgendwie net so passt, also es war des Umföd // mhm // ahm, des war für mi jetzt net so optimal, wo i jetzt orbeiten möchte [...].“ Die erste Firma gründet er 2005, gemeinsam mit seiner Frau. In der Folge eines Unfalls befand er sich damals in einem längeren Krankenstand, den er dazu nutzte, eine bestehende Geschäftsidee seiner Frau auf eine „professionellere Stufe“ zu heben. Sie gründeten gemeinsam eine Vermittlungsplattform für Schülernachhilfe, die „Mobile Nachhilfe“ und Thomas übernahm die Programmierung der Webseite. „[...] durch’s Aufsetzen der Webseite, durch die gaunzen, ahm, ja Prozesse im Hintergrund, die i hoit quasi programmier’n hob kennen, diese Geschäftsabläufe, haum ma des ziemlich effizient aufsetzten kennen und über die Suchmaschinenoptimierung gewisse Werbemaßnahmen, die ma hoit afoch ausprobiert haum [...].“ In den folgenden zwei Jahren wuchs das Lehrernetzwerk, sie gewannen immer mehr Kunden und das Unternehmen entwickelte sich zu einer „guten Einnahmequelle“. Thomas gründete 2007 noch ein weiteres Unternehmen, eine Online-Marketing Agentur, die er ebenfalls bis heute betreibt. Die Agentur läuft als „zweites Standbein“ mit und er geht, „wenn Zeit bleibt aktiv auf Kunden“ zu. Bei der Mobilen Nachhilfe beschäftigt er eine Mitarbeiterin, wodurch er sich aus der Firma „auskoppeln“ konnte „und des wor eben die Chance, daunn a neues Projekt zu starten.“ Zu diesem Zeitpunkt befand er sich, aufgrund der bevorstehenden Trennung von seiner Frau, in einer „Umbruchsphase“ und war auf der Suche nach einer Projektidee „wo Leidenschaft drinnen ist, wo meine Stärken drinnen san und wo ma was sinn-, wo ma was sinnvolles bewegen kann.“ Den Prozess der Ideenentwicklung, im Zuge eines Radurlaubs auf Teneriffa, beschreibt er einerseits als einen sehr bewussten Suchprozess, andererseits auch als eine spontane Idee. Er hat sich damals „hing’setzt am Nachmittag, an Zettl g’numman, überlegt, ja ok, was kaunnst, was wüllst, was ist sinnvoll. Und, ahm da haum sie holt gewisse Sochn herauskristallisiert, bzw. die Idee, Behindertensportler zu unterstützen, is daunn eigentlich plötzlich kumman.“ In der Folge versuchte er Freunde für seine Idee zu gewinnen und gründete, im Jahr 2012 gemeinsam mit drei weiteren Personen, einen Verein namens „Social Friends“, der sich der Unterstützung und Betreuung von Behindertensportlern widmet. „Wir worn vier Leit in da Gründungsphase und ahm, i sog amoi zwa Leit worn daunn sehr, sehr aktiv in dem

Projekt [...] // mhm // ahm, des wor da [Name], der den Socialman, äh, organisiert und eh i.“ Mit seinem ersten Unternehmen, der „Mobilen Nachhilfe“, hatte er bereits zwei Mal beim „Business Run“ im Wiener Prater teilgenommen. Im dritten Jahr war die Teilnahme beim „Business Run“ dann der erste Vereins-Event von „Social Friends“, „do san a poor Leit zaum kumma, a unser erster Behindertensportler wor dabei und durt, i würd sog’n durt hot des, oiso des, ah, hot durt irgendwo begonnen amoi diese, also diese Community aufzubauen.“ Zu Beginn war neben der Vereinsgründung auch die Teamfindung besonders wichtig. Die Gründungsphase bezeichnet er als „kritischen Phase [...], wo’s chaotisch is“, weshalb es wichtig war, dass „die Konstellation der Leute im, im Team passt.“ Das Projekt wurde von ihm und [Name] laufend weiterentwickelt und vorangetrieben. Die Zusammenarbeit war dabei nicht immer einfach, „weil ahm, wir san sehr unterschiedliche Charaktere, es hot jeder unterschiedliche Stärken und ahm, wir sein a Leit, wir woin uns a net unbedingt jetzt so groß drein reden loss’n, wenn ma irgendwelche Soch’n mochn // mhm // also wir san, wir stoßen do schon ziemlich aufeinander, öfters.“ Während dieser Start-Up-Phase gab es auch eine Kooperation mit der WU Wien, die durch einen Kontakt zustande gekommen ist, der beim „Business Run“ geknüpft wurde. Im Rahmen dieser Kooperation wurde eine Lehrveranstaltung zum Thema Social Entrepreneurship abgehalten. Studierende haben damals Interviews mit „führenden Behindertensportlern in Österreich“ geführt und dabei wurde deutlich, dass viele Sportler keine Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit haben. So wurde schließlich, im Rahmen dieser Lehrveranstaltung, die Idee thematisiert, professionelle Öffentlichkeitsarbeit für Behindertensportler anzubieten „und von dort haum wir des a (..) übernommen (Lachen).“ In der Folge gab es 2014 noch eine weitere gemeinsame Lehrveranstaltungen zum Thema Non-Profit-Management „und, im Rahmen dieser Lehrveraunstoitung, haum’s mi daunn auf die Idee gebracht, bei dem Social Impact Award mitzumoch’n“, bei dem das Projekt „Social Friends“ schließlich mit dem „Community-Award“ ausgezeichnet wurde „und des wor definitiv a ein wich, ein wichtiger Meilenstein [...] es wor mehr Anerkennung, mehr Glaube an des Projekt, des Projekt-Team selbst, die Leute, die involviert wor’n [...] und a die Anerkennung ahm, von den, von den Firmen // mhm // die Anerkennung von außen is afoch aunders.“

Sport spielte in Thomas’ Leben immer eine bedeutende Rolle und war auch für die Entwicklung seiner Projektideen wichtig. Seit seiner Kindheit hat er Vereinsfußball gespielt. 2010 begann er mit dem Triathlonsport und nahm an verschiedenen Wettbewerben teil. 2011 gewann er ein Ticket für den Iron Man in Kärnten, „[...] durt hob i mi daunn a hoibs Johr drauf vorbereitet, auf den Ironman und ahm, jo, Ironman wor daunn der Wahnsinn, do is ma super g’angen und ahm, dort is daunn a mental der Schoiter umg’foin [...].“ Durch die erfolgreiche Teilnahme fühlte er sich in seinem Selbstbewusstsein gestärkt und suchte nach immer größeren Herausforderungen. „Oiso, des

wor definitiv a Punkt, wo i g'sogt hob (..), es wird jetzt nimmer herumgezögert, bei gewissen Soch 'n, also, wennst das mochst, daunn, daunn mochst das g'scheit, des ziagst daunn durch.“ 2012 nahm er an zwei weiteren Triathlons in San Francisco, USA und in Kalmar, Schweden teil. Das intensive Training sah er dabei als Möglichkeit sich sowohl sportlich als auch in seiner Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Schließlich fuhr er 2013 zum Extrem-Triathlon Celtman nach Schottland. „Und, do in Schottland wor's Ziel, eben Fundraising zugunsten von Social Friends zu betreiben // mhm // ah, im Rahmen des Bewerbs, ahm, a Video zu moch'n, des ma daunn nochher ois Fundraising-Video verwendet.“ Um diese Idee realisieren zu können benötigte er wiederum die Unterstützung von zwei Freunden, die ihn bei der Teilnahme am Wettbewerb unterstützen. Die Teilnahme ist reibungslos und erfolgreich verlaufen und hat schließlich zu einer neuen Projektidee geführt. „[...] daunn haumma des, haumma diesen Bewerb a super geschafft, wir haum a extreme Gaudi g'hobt [...] es wor afoch, es wor unglaublich (Lachen) und, der K. is daunn früher abg'reist aus Schottlaund // mhm // ahm, und auf'n Weg von Schottlaund, (Lachen) noch Wien hot er daunn die Idee g'hobt, er würd' gern in, in Österreich so an, so an Bewerb, ah, schaffen, weil's afoch a cooles Gemeinschaftserlebnis wor [...].“ Diese Idee zu einer eigenen Triathlon-Veranstaltung haben sie seither intensiv weiterentwickelt und 2014 wurde der „Socialman“ Triathlon zum ersten Mal durchgeführt. Der „Socialman“ hat sich als Projekt etabliert, denn „es is a konkretere Idee und damit haum Leute mehr, mehr anfangen können // mhm // und, durt haum sie a Leute schneller einkoppeln können, weil's a konkreter is und weil, wenn du sogst, jo wir organisier'n an Triathlon, daunn was jeda jo ok, des is a Triathlon und, do haum sie die Leit a sehr sehr schnell einfinden können.“ Die große Herausforderung ist die Finanzierung der Projekte, die derzeit mit viel Leidenschaft und persönlichem Engagement betrieben werden. Thomas sieht sich manchmal in einer „Zwickmühle“ zwischen seinen Projekten, mit denen er seinen Lebensunterhalt bestreitet und jenen, in denen er seine persönliche Leidenschaft einbringen kann „[...] des is mei, meine Herausforderung, diese G, diese Gratwanderung zu schoff'n, ahm, meine Geldprojekte auf so an Level zu hoid'n, dass i guat leb'n kaunn // mhm // und aundrerseit merk' i, wie's mi immer in dieses Social Friends Projekt do einitreibt [...].“ Die Vereinbarkeit zwischen den verschiedenen Tätigkeitsbereichen stellt gegenwärtig eine große Herausforderung für Thomas dar. Seine Motivation zieht er aus einer starken Identifikation mit seiner Idee. „[...] wenn es von mir, aus mir rauskommt, die Idee, dann is der Identifikationsgrad // mhm // massiv hoch, die Motivation massiv hoch und dort, do kaunn i a, oiso des Arbeiten, des is, des mocht jo mir nix, ja. Also, des is, pff, i empfinde des net, nicht als Arbeit, im Endeffekt dann [...].“ Die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit scheint hier zu verschwimmen, aber auch wenn die Belastung zuweilen intensiv ist, betrachtet Thomas die Arbeitssituation dennoch als „optimal“ für sich.

Nach dieser Kurzdarstellung der biographischen Verläufe wird im folgenden Abschnitt die Umsetzung der im Methodenteil beschriebenen Analyseschritte exemplarisch anhand von Transkriptionsabschnitten aus den drei Interviews dargestellt, um die konkrete Arbeitsweise zu verdeutlichen.

7.2. Exemplarische Darstellung der Analyseschritte

In einem ersten Schritt werden aus den vorliegenden Daten Abschnitte für die Analyse ausgewählt. Die Auswahl der Transkriptionsabschnitte werden in der dokumentarischen Methode anhand dreier Kriterien getroffen. „1) Das Thema des Abschnitts sollte für die Forschenden relevant sein, 2) zugleich aber auch von den Interviewten engagiert behandelt worden sein. 3) In weiteren Fällen sollten sich thematisch ähnliche Abschnitte finden lassen“ (Nohl 2012: 61). Für die exemplarische Darstellung wurden entsprechende Passagen aus den drei Interviews ausgewählt.

7.2.1. Auswahl der Transkriptionsabschnitte

Die dokumentarische Interpretation von biographischen Interviews erfordert also zunächst eine Auswahl interessanter Interviewausschnitte, nach den oben genannten Kriterien. Da das Forschungsinteresse auf die Entwicklung von Ideen für ein Social Entrepreneurship und die darauf folgenden Phasen der konkreten Umsetzung gerichtet ist, wurden für die exemplarische Darstellung der Analyseschritte drei Transkriptionsabschnitte ausgewählt, die jeweils jene biographischen Erzählungen umfassen, in denen die Befragten in den Interviews das erste Mal über die ersten Schritte der Ideenentwicklung und die Anfangsphasen ihrer Social Entrepreneurship-Projekte berichten. Alle Transkriptionsabschnitte stammen aus den Anfangssequenzen der Interviews, wobei Theresa ihre Erzählung gleich mit der ersten Ideenentwicklung und den ersten Schritten zu einer konkreten Umsetzung einleitet. Gregor und Thomas kommen in den Interviews erst etwas später, aber ebenfalls in der Anfangssequenz auf diese Themen zu sprechen. Die Erzählsequenzen sind in den Transkriptionsabschnitten durch Unterstreichungen gekennzeichnet. Die weiteren Textsorten der Beschreibung, aber vor allem Argumentation, Bewertung und Evaluation, dienen häufig der Erläuterung von Ereignissen und Motiven für Handlungen und zielen entsprechend auf den gegenwärtigen Standpunkt der Befragten, oder sind an die interviewende Person und die Interviewsituation gerichtet. (vgl. Nohl 2012: 24) Gerade auch in Interviews, die nicht von Erzählungen bestimmt werden, sind diese Textsorten für die Interpretation von Bedeutung. Durch die Rekonstruktion der Weise, wie Argumentationen aufgebaut werden und wie die Befragten ihre Handlungen begründen, lassen sich Rückschlüsse auf die Orientierungsrahmen ziehen, in denen die

Befragten die dargestellten Themen und Problemstellungen bearbeiten. (vgl. Nohl 2012: 44)
Zunächst sollen die ausgewählten Transkriptionsabschnitte vorgestellt werden.

Transkriptionsabschnitt Interview mit Theresa, Zeilen 6-49 im Interviewtranskript:

6 „(Lachen) Okay (..) ja im Prinzip muss ich da so ungefähr vor vier Jahren ansetzen (..) da
7 war ich grad noch am IFF und hab eine Ringvorlesung besucht, wo der, ah wie hat der g
8 'heißen (...) ah der ehemalige Greenpeace-Geschäftsführer [Name] vorgetragen hat über die
9 Anfänge der Greenpeace-Bewegung etc. und wie er da involviert war und was Umweltthemen
10 in den 70er waren, etc. und hat eben dann erzählt, es gibt jetzt bald wieder eine sozusagen
11 eine Fortbildung oder eine MultiplikatorInnen-Schulung zum ökologischen Fußabdruck, weil
12 das das Thema ist mit dem er sich momentan grad ganz stark beschäftigt und wo er in
13 Österreich eigentlich sozusagen der Leader ist (.) und ah (.) ich hab mir das dann ang'schaut,
14 weil's mich interessiert hat und ah hab mir dann gedacht, ja, das würd' ich gern machen,
15 weil das quasi dann auch dazu befähigt auch sozusagen anderen Leuten dieses Wissen über
16 den ökologischen Fußabdruck weiterzugeben und ah bin dann zu dieser Fortbildung
17 gefahren. Das war übers Wochenende mal in Niederösterreich draußen, in Gießhübel, in so
18 einer kleinen netten ahm Hütte und ahm, ja, da hat das ganze eigentlich begonnen, weil dort
19 irrsinnig viele interessante Leute kennengelernt hab', die das auch besucht haben und mir
20 'dacht hab', ich fühl mich einfach irrsinnig wohl unter diesen Menschen und das sind Leut',
21 die in eine ähnliche Richtung denken und ähnliche Ideen haben, und das hat ma voll 'taugt
22 und dort hab ich eben auch die [Name] kennen gelernt, mit der ich dann in Folge sozusagen
23 mein Projekt aufgezogen hab. (.) Die hat, ahm, auch am IFF studiert, also die hat auch
24 vorher Soziologie studiert und dann Soziale Ökologie, aber ich hab sie witziger weise
25 überhaupt nicht gekannt und (..) wir haben dann beide g'meint, wir würden gern ahm (..) ein
26 Projekt starten, wo wir mit Kindern arbeiten, wo wir Workshop für Kinder gestalten, wo's um
27 den ökologischen Fußabdruck geht, aber eben ah relativ, auf einer relativ niederschweligen
28 Ebene, relativ spielerisch, auch mit jüngeren Kindern, so im Volksschulalter und haben dann
29 eben auf ah der MultiplikatorInnen-Schulung sozusagen uns noch mit anderen Leuten
30 zusammen getan die auch gemeint haben, sie würden gern was mit Kindern machen, weil ah
31 die meisten sozusagen eher in die Erwachsenenbildung gehen wollten, also Seminare oder
32 Workshops für Erwachsene oder Jugendliche anbieten wollten und ich hab g'wusst ah, wenn
33 ich was mach, dann mit Kindern, eben auch wegen ah meinem Beruf, sozusagen, weil ich
34 Kindergartenpädagogin bin und einfach einen sehr guten Zugang zu Kindern habe und mir
35 die Arbeit mit Kindern Spaß macht (..) und dann haben wir uns mit so einer kleinen Gruppe
36 zusammen getan und dann eigentlich relativ, ahm, euphorisch in den kommenden Monaten ah
37 das aufgezogen, uns immer wieder getroffen. Ich glaub da war'n wir dann so zu viert. (..) und
38 ahm haben uns sozusagen überlegt, wie können wir solche Workshops gestalten und wo
39 können wir das anbieten, etc. und was ist uns inhaltlich wichtig. Und (..) wir haben in diesem
40 Sommer glaub ich so fünf, sechs Mal getroffen in einer Kleingruppe und dann wirklich ein
41 Programm zusammengestellt und dann im (..) Winter waren wir dann das erste Mal, ich
42 glaub im Winter war das, an einer Schule und haben das dann auch angeboten und, da waren
43 wir dann nur noch zu dritt, also wir sind sukzessive geschrumpft (Lachen) ahm, weil die
44 [Name], die am Anfang auch mitmachen wollte, die hat sich rausgenommen, weil sie gemeint
45 hat, sie schafft's zeitlich nicht und dann waren wir zu dritt und haben das im Freundeskreis
46 sozusagen, also wir haben im Freundes- oder Bekanntenkreis nach Lehrern gesucht, die sich
47 sozusagen bereit erklärt haben, dass wir an ihrer Schule einen Workshop zum Ökologischen
48 Fußabdruck machen dürfen und ihnen ungefähr beschrieben worum's gehen wird, und das
49 dann einfach mal ausprobiert und das hat uns total taugt (.)“

Transkriptionsabschnitt Interview mit Gregor, Zeilen 125-200 im Interviewtranskript:

125 „Das war sehr spannend und sehr abwechslungsreich und dann, nach (...) 8 Jahren ungefähr,
126 stimmt das? 2011, 2010 so um den Dreh, nein 2010 muss das schon gewesen sein, ah, hat mi
127 die [Name] von der [Name NGO] angerufen // mhm // (Lachen) und hat gesagt, sie sucht je,
128 dringend jemanden für die Grundlagenabteilung, das war eigentlich genau so ein Zeitpunkt,
129 wo, wo der [Name], eben mein damaliger Chef, oder Partner mittlerweile, wir haben uns ja
130 eigentlich in einer sehr partnerschaftlichen, ahhh, Atmosphäre immer alles gemacht,
131 freundschaftlichen sogar. Ahm, ja wo er sich so in verschiedene Projekte verzettelt hat, die
132 mir keinen so großen Spaß gemacht haben und ich gedacht hab, jetzt wär's wirklich
133 interessant mal was anderes zu machen und, und mal eine große, ein großes Unternehmen
134 kennenzulernen, nicht nur immer in so einem kleinen Unternehmen zu sein und hab eben den
135 Wechsel gemacht zur [Name NGO]. Und, was ungefähr zeitgleich war, oder ich überleg' jetzt
136 grad, das war eigentlich ein bisschen davor noch, was wir eben damals auch damals
137 angefangen haben, war der Beginn von Career Moves. Und, das ist eben so wiederum so
138 entstanden, das war eben noch, ja das stimmt, das war kurz bevor ich zur [Name NGO]
139 gegangen bin, ah, Career Moves ist ursprünglich entstanden, da ham wir mit den
140 Unternehmen, mit denen wir eben Produkte entwickelt haben, ich wollt's dann eben auf einen
141 höheren Rahmen heben, auf eine höhere Bewusstseinssebene auch heben, eben einfach das
142 Bewusstsein von Menschen mit Behinderung und dann war eben unsere Idee, dass wir
143 Podiumsdiskussionen veranstalten, mit wichtigen Managern, österreichischen. Wir hatten den
144 Chef von der [Name des Unternehmens] da, wir hatten von [Name des Unternehmens]
145 wirklich gute, wichtige Leute und meine Idee war so ein bisschen, wenn die sich halt da vor
146 einem Publikum und vor Journalisten halt da bekennen dazu, dass sie in Zukunft dann mehr
147 machen werden und dass wir gemeinsam mit denen dann halt auch Projekte umsetzen können
148 und das hat teilweise auch, ah ganz gut funktioniert, dass eben diese Podiumsdiskussionen
149 dann wirklich auch Türöffner waren für Projekte, die dann ah, nachgefolgt sind. Aber vor
150 allem, ich hab die Podiumsdiskussionen eben alle dann selber moderiert, war für mich eben
151 auch ahm, auch was ganz Neues und hab das halt probiert und hab dann eben immer auch die
152 Frage gestellt: Wie schaut's eigentlich aus mit der Beschäftigungsseite? Eben. Wir reden jetzt
153 eben über die Kunden, die eure Produkte kaufen, aber beschäftigt ihr auch Menschen mit
154 Behinderung? Und kam eben dann immer als Antwort: Na ja, da haben wir eigentlich noch
155 nicht drüber nachgedacht. Also, ich hab dann eben gelernt, dass das anscheinend alles in den
156 HR-Abteilungen, ah, das Thema Behinderung, ah, eben abgehandelt wird, dann meistens eben
157 ausgesiebt wird (...) und, hab mir dann gedacht, aber da war eben immer die Frage, ja wenn
158 wir Menschen mit Behinderung beschäftigen wollen würden, das würde uns ja grundsätzlich
159 interessieren, wo könnt' man die eigentlich suchen, wo könnt' man die finden, und, und so
160 bin ich dann eben drauf gekommen, dass es da eigentlich keine, keine sehr, sag ma mal, keine
161 sehr praktischen Strukturen gibt für Unternehmen, sondern dass das eben halt alles, die
162 Arbeitsassistenzen, die's da gibt, die Leute vermitteln, meistens sehr regional und sehr auf
163 persönliche Kontakte, ah, aufgebaut sind, aber, dass ein großes Unternehmen, das eben
164 österreichweit Leute beschäftigen wollen würde, eigentlich einen riesen Aufwand hätte an
165 unterschiedlichen Standorten, unterschiedliche Partner zu finden. Und, dann sind die meistens
166 auf eine, oder auf einen gewissen Fokus von Behinderungsarten, ah, zugeschnitten, also, da,
167 da, da hab ich eben gesehen, das ist einfach eine so unübersichtliche und, und, und
168 fragmentierte Landschaft, diese ganzen unterstützenden Organisationen. Es gibt eigentlich
169 kein einheitliches Dach, dass ich mir gedacht hab, wenn man's schafft, eben da so eine
170 Plattform zu machen, einen One-Stop-Shop, wo man diese bestehenden Organisationen eben
171 für die Unternehmen leichter zugänglich macht, und ah, gleichzeitig eben die Brücke schafft,
172 dass die Unternehmen überhaupt wissen, dass es das alles gibt, weil ja, ah die allermeisten
173 Unternehmen überhaupt eine Ahnung haben, was es da eben alles an

174 Unterstützungsstrukturen gibt. Also, da ist eben die Idee entstanden, im Internet irgendwas äh,
175 äh, am Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung zu machen und da haben wir eben mit
176 den bestehenden Mainstream-Jobplattformen gesprochen, weil ja eine Grundidee oder einen,
177 einen, also eine Bedingung für mich gewesen ist, das wenn, wenn wir da irgendwas machen,
178 dass das keine isolierte Behindertenplattform sein soll, sondern dass es eben eine, eine
179 Mainstreamplattform sein soll. (...) Einerseits aus, aus, ah, eben aus diesem
180 Inklusionsgedanken heraus und andererseits eben auch, weil ich gedacht hab, es schaffen die
181 meisten ahm, Jobplattformen und Personalanbieter schaffen sowieso nicht ihre, ihre
182 Auftraggeber wirklich zufrieden zu stellen und die sagen immer wir finden gar nicht die
183 richtigen Leute und wir hätten gerne besser ausgebildete, oder was auch immer. Und ich hab
184 mir gedacht, wenn man's jetzt nur noch auf 15 Prozent der Bevölkerung reduziert, dann sind
185 die Erfolgchancen natürlich noch viel geringer. Insofern haben wir halt immer gedacht, wir
186 wollen, von Anfang an die Idee, wir wollen halt eben das gesamte, ah, Spektrum anbieten,
187 aber eben Menschen mit Behinderung da eben auch Chancengleichheit bieten. Da haben wir
188 eben mit bestehenden Jobplattformen gesprochen und der [Name], der Chef von [Name des
189 Unternehmens], damals auch schon, war eben extrem interessiert und, ah hat ah, voll
190 angebissen, und hat g'sagt, ja super, mach ma da was. Und so ist das entstanden, dass wir
191 eben mit ihm gemeinsam Career Moves, ah, einmal angefangen haben zu entwickeln. Da
192 haben wir eben dann diese Icons entwickelt, dann halt so die allerersten Bausteine, Career
193 Moves hat sich ja seit damals, entwickelt sich, oder definiert sich jedes Jahr ein bisschen neu,
194 oder entwickelt sich immer weiter, aber das war eben 2009 so die erste Phase. Und dann, wie
195 ich eben zur [Name NGO] gewechselt hab, hab ich, ge, ah, gesagt, die anderen Sachen, die
196 möchte ich alle bleiben lassen, weil die hab ich lang genug gemacht, aber Career Moves, das
197 ist jetzt so spannend, das möcht ich unbedingt weitermachen, und das hat auch perfekt
198 gepasst, weil ich ja dann bei der [Name NGO] 25 Wochenstunden gearbeitet hab und da war
199 eben halt noch genug Zeit dafür // mhm // eben halt noch die verbleibende Zeit, ah, in die
200 Entwicklung von Career Moves rein zu investieren.“

Transkriptionsabschnitt Interview mit Thomas, Zeilen 110-164 im Interviewtranskript:

110 „Ah, des wor anaseits hob i die Chance g'hobt, ah Zeit für aundere Sochen, ahm, ja,
111 aufzubringen, weil i, weil i des Unternehmen so hin, so aufgebaut hob, dass i mi do a bissl
112 zurückzieh'n hob können. Also i hob do a Mitarbeiterin die hoit daunn die Kursorganisation
113 mocht, telefoniert, also diese Dinge, die an sehr, sehr vü Zeit wegnehmen // mhm // do hob i
114 mi hoit a bissl auskoppeln können aus der Firma, weil zu Beginn mochst, mochst des ois
115 söwa, natürlich // mhm, ja // (Lachen) Ahm, und des wor eben die Chance, daunn a neues
116 Projekt zu starten. Und nachdem i, ja oiso i wor echt auf der Suche nach an, noch an Projekt,
117 wo, wo Leidenschaft drinnen ist, wo meine Stärken drinnen san und wo ma wos Sinn, wo ma
118 wos sinnvolles bewegen kann. Und, des wor daunn a bissl so in ana Umbruchsphase in mein
119 Leben, sog i amol, wo daunn a die Trennung von meiner Ex-Frau wor, oder des schau im
120 Raum geschwebt is // mhm // Ahm, des wor in aner Phase, wo's daunn natürlich no mehr,
121 vielleicht no mehr über den Sinn des Lebens oder nochdenkst, was du anfoch, ah moch'n
122 möchtest und des wor für mi daunn, i hob ma docht, ok, i fohr jetzt alla auf Radurlaub noch
123 Teneriffa, Sport taugt ma // mhm // des wor quasi a bissl a Sportbewältigung von
124 irgendwöchn Beziehungskrisen, würd i amoi sogn (Lachen) // mhm // (Lachen) ahm, und ja
125 daunn bin i hoit noch Teneriffa g'fohrn, a Wochn laung radl g'fohrn, hob ma echt mi hing
126 'setzt am Nachmittag, an Zettl g'numman, überlegt, ja ok, was kaunst, was wüllst, was ist
127 sinnvoll. Und, ahm da haum sie holt gewisse Sochn herauskristallisiert, bzw. die Idee
128 Behindertensportler zu unterstützen, is daunn eigentlich plötzlich kumman. Also, des wor,

129 eine Idee und mir is die Ganslhaut obeglafn // mhm // und i hob richtig gmerkt, dass des, des
130 ah, ja des berührt mi irgendwo. Und, ah, des wor, des wor der Punkt, wo i genau g'wusst
131 hob, des, des moch ma // mhm // also, do war, des hob i vorher nämlich noch nie, noch nie so
132 g'merkt, ah, dass do so a Energie dahinter sei kaun, bei so aner Idee und, ahm, des wor afoch
133 da, da Auslöser. Also // auf Teneriffa ist des passiert // genau, ja. (Lachen) Und ja, dann bin i
134 z'ruck kumma // mhm // Na, natürlich, am Anfang denkst da immer du host Ideen, oba, die
135 muast hoit amoi umsetzen a, oder muast aungehn, des is ois sehr, sehr schwaummig, sehr,
136 sehr unkonkret und ahm, dann fragst hoit amol nahe stehende Personen, wos de davon hoit'n,
137 ob se quasi sie vorstellen können mitzumoch'n, weil wenn du jetzt an Verein gründest, du
138 kaunnt des net alla, alla gründen. Du brauchst zumindest an zweit'n dazua // mhm //
139 natürlich is besser, wenn do mehr, mehr Leit dabei san, die des gaunze mittrog'n. Und dann,
140 j, i hob daunn hoit Freund gefragt, ob sie mit, mit moch'n // mhm // und die haum daunn
141 eigentlich relativ boid g'sogt, ja find i cool, moch ma mit, obwohl i schon gemerkt hob, ah,
142 dass sie jetzt net unbedingt docht haum ja, jetzt tua ma hoit mit do, schau ma amol, ob do
143 irgendwos wird draus, oder net. (Lachen) Oiso, i hob scho g'merkt, dass ah, gewisse
144 Bedenken, Bedenken da war'n // ja // und jo, Leit des hoit teilweise a net so ernst g'numman
145 haum, am Aunfaung, ja. Also, des immer diese Phase zu Beginn, wos sehr, sehr unkonkret ist,
146 wos sehr chaotisch ist, wo no kane Strukturen san. Kummt owa immer drauf aun, mit welche
147 Leit du zusaammen orbeitest, ja. Gewisse Leit, kennen mit dem umgeh'n // mhm // und
148 gewisse Leit, daunn hoit wieder net. Also die brauchen dann, des gaunz konkret owabrochen:
149 Wos ist des? Wos tuan ma? // mhm, mhm // Waun moch ma wos? Welche Ziele haum ma? An,
150 zwa Jahr, und so weiter, ja. Also, es ist ah von den Typen, von den Typen her is es hoit
151 unterschiedlich // mhm // und do bin i hoit anscheinend der Typ, der im Chaos oder zu
152 Beginn, des afoch irgendwie festhält, diese Idee und ah, über diese kritische Phase hinaus,
153 hinaus trägt. Oiso des glaub i, des kaun i und jo (Lachen) // Und, und, wie konkret ist des
154 dann sozusagen abgelaufen, mit Freunden gemeinsam, oder wie hobt's ihr des angefangen? //
155 Wie ham mas ang'fangen. Also i hob mit da, mit da Mobilien Nachhilfe wor i ob und zu bei
156 diesem Business Run dabei // mhm // im Wiener Prater // sogt ma wos, jo genau // und, da hob
157 i a Zelt gemietet, wo daunn hoit afoch Freunde, Lehrer, Schüler eingloden hob, dass die Leit
158 dort hinkommen. und, des haum ma zwa Jahr laung g'mocht und daunn haum ma eben,
159 daunn ham ma eben, daunn ham ma den Verein gegründet, noch, was i net, zwa Jahr,
160 nachdem ma hoit mit da mobilen Nachhilfe durt worn. Und, ahm, daunn sam ma hoit durt ois
161 Verein Social Friends aufgetreten. Also wor des quasi ein Verein, Vereinsevent // mhm // im
162 dritten Jahr und jo, dort haum sie daunn, do san a poor Leit zaum kumma, a unser erster
163 Behindertensportler wor dabei und durt, i würd sog'n durt hot des, oiso des, ah, hot durt
164 irgendwo begonnen amoi diese (unverständlich), also diese Community aufzubauen.“

7.2.2. Formulierende (immanente) Interpretation

In der formulierenden Interpretation geht es zunächst darum, den Text dahingehend zu untersuchen, welche Themen darin behandelt werden. In einem ersten Schritt wird deshalb eine thematische Gliederung des Textes vorgenommen und damit die thematische Struktur entschlüsselt. Die Themen werden durch die Formulierung von Was-Fragen herausgearbeitet. „Es gilt das, was thematisch wird und als solches Gegenstand der formulierenden Interpretation ist, von dem zu unterscheiden, wie ein Thema, [...] behandelt wird“ (Bohnsack/ Nohl 2013: 325). Schon auf der Ebene der formulierenden Interpretation wird mit der komparativen Analyse begonnen. So lassen sich innerhalb eines Interviews bereits Erzählungen, Beschreibungen oder Argumentationen aber auch

positive oder negative Gegenhorizonte⁴⁰ vergleichend gegenüberstellen. Außerdem wird bereits nach Themen gesucht, die in mindestens zwei Fällen behandelt werden. Diese gemeinsamen Themen stellen dann das tertium comparationis dar. In der exemplarischen Darstellung der Analyseschritte sind diese Themen die Ideenfindung und die ersten Schritte der Realisierung dieser Idee. In den folgenden tabellarischen Darstellungen werden die in den Transkriptionsabschnitten behandelten Themen in eigenen Worten zusammenfassend beschrieben, ohne eine begriffliche-theoretische Interpretation oder Explikation vorzunehmen.

Thematische Gliederung und formulierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Theresa

Zeilen Hauptthema	Zeilen Unterthema	Formulierende (immanente) Interpretation
6-13		Besuch der Ringvorlesung im Rahmen ihres Studiums am IFF
	9-13	Der Vortragende erzählt von einer Weiterbildung zum Thema Ökologischer Fußabdruck
14-35		Teilnahme an der MultiplikatorInnen-Schulung
	14-16	Begründung der Teilnahme: Interesse und Befähigung zur Wissensvermittlung
	16-21	Beschreibung der Atmosphäre bei der Schulung: Sie fühlt sich sehr wohl, weil sie unter Gleichgesinnten ist
	22-24	Erste Kontakte: Kennenlernen einer zukünftigen Kollegin
	25-27	Gemeinsames Projekt: (Spontaner) Beschluss gemeinsam an einer Projektidee für Kinder zu arbeiten
	28-29	Gruppenbildung: Einbindung weiterer InteressentInnen, die ebenfalls mit Kindern arbeiten möchten; die meisten würden Erwachsenenbildung machen wollen
	29-35	Zielgruppe: Begründung mit Kindern arbeiten zu wollen, weil sie Kindergärtnerin ist und ihr die Arbeit mit Kindern Spaß macht
35-49		Beschreibung der ersten gemeinsamen Aktivitäten
	35-40	Gruppentreffen: Gemeinsames Erarbeiten eines Programms für die geplanten Workshops
	41-43	Schrumpfen der Gruppe: Eine Kollegin steigt wegen Zeitmangel aus. Die Gruppe besteht nun aus drei Personen
	44-49	Kontaktaufnahme zu Schulen: Erste Akquise im Freundes- und Bekanntenkreis

Tabelle 4: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Theresa

Thematische Gliederung und formulierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Gregor

Zeilen Hauptthema	Zeilen Unterthema	Formulierende (immanente) Interpretation
125-135		Wechsel zur [Name NGO]: 2010 wurde er von der [Name NGO] angerufen und hat ein Jobangebot bekommen.
	129-135	Begründung, dass sein Chef sich in viele Projekte verzettelt hat und er mal etwas anderes kennenlernen wollte.
135-139		Gründung von Career Moves: Kurz bevor er zur [Name NGO] gewechselt ist, hat er Career Moves gegründet.
139-155		Geschäftsidee und Strategie: Er hat Podiumsdiskussionen mit den Geschäftsführern großer Unternehmen moderiert.

⁴⁰ In der dokumentarischen Methode wird zwischen positiven und negativen Gegenhorizonten unterschieden. „Negative und positive Gegenhorizonte [...] sind wesentliche Komponenten des Erfahrungsraums einer Gruppe [oder eines Individuums, Anm. d. Autors]. Sie konstituieren den Rahmen dieses Erfahrungsraums. Zwischen diesen Komponenten bzw. innerhalb dieses Rahmens ist die von diesem Erfahrungsraum getragene Orientierungsfigur gleichsam aufgespannt. Die Orientierungsfigur ist eingelassen in Erlebnisdarstellungen, in die Darstellung von Erlebnisprozessen“ (Bohnsack 2014: 138).

Zeilen Hauptthema	Zeilen Unterthema	Formulierende (immanente) Interpretation
	146-149	Diese Diskussionen waren „Türöffner“ für nachfolgende Kooperationen mit diesen Unternehmen.
	150-155	Erkennt, dass Unternehmen nicht darüber nachdenken, wie sie Menschen mit Behinderung als MitarbeiterInnen gewinnen können.
	155-167	Es gibt keine praktischen Strukturen für Unternehmen, die Menschen mit Behinderung einstellen wollen. Das Feld der Unterstützungsorganisationen ist fragmentiert.
	168-177	Aus dieser Erkenntnis entwickelt sich die Idee, eine übersichtliche Plattform zu schaffen. Es sollte irgendwas im Internet gemacht werden, das eine Brücke zwischen den Unternehmen, den Unterstützungsorganisationen und den Menschen mit Behinderung schlägt.
	177-187	Exkurs über Inklusion von Menschen mit Behinderung und Hypothese zu Erfolgchancen.
187-190		Suche nach Kooperationspartner: Er hat mit verschiedenen Jobplattformen gesprochen. [Name des Unternehmens] war interessiert.
190-194		Projektentwicklung: Gemeinsam mit [Name des Unternehmens] wurden die ersten Bausteine entwickelt. Seit damals hat sich Career Moves ständig weiterentwickelt. Das war die erste Phase 2009
194-200		Vollzieht den Wechsel zur [Name NGO] und entscheidet sich dafür das Projekt Career Moves nebenberuflich weiter zu entwickeln

Tabelle 5: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Gregor

Thematische Gliederung und formulierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Thomas

Zeilen Hauptthema	Zeilen Unterthema	Formulierende (immanente) Interpretation
110-118		Er kann sich etwas Zeit frei schaufeln. Im Projekt Mobile Nachhilfe beschäftigt er eine Mitarbeiterin, die Aufgaben übernimmt
	115-118	Dadurch ergibt sich die Chance ein neues Projekt zu starten. Wichtig ist ihm dabei, etwas sinnvolles zu machen, wo er seine Stärken und seine Leidenschaft einbringen kann.
118-124		Er befindet sich in einer Phase der Veränderung. Die Beziehungskrise mit seiner Frau und die bevorstehende Trennung versucht er mit Sport zu bewältigen.
	122-123	Er fährt deshalb nach Teneriff, um dort einen Radurlaub zu machen
124-133		Die Idee zum Thema seines zukünftigen Projekts hat er bei seinem Radurlaub auf Teneriffa. Er beschreibt, dass er bewusst über seine Fähigkeiten und Möglichkeiten nachgedacht hat. Die Idee Behindertensportler zu unterstützen kam aber spontan und er spürte, dass ihn diese Idee auch emotional berührt.
133-153		Erste Gründungs-/Umsetzungsphase: Nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub überlegt er, wie er diese noch unkonkrete Idee umsetzen kann
	137-141	Um einen Verein gründen zu können, benötigt er Unterstützung. Er erzählt Freunden von seiner Idee und fragt, ob sie mitmachen wollen.
	141-145	Er vermutet, dass seine Idee zunächst bezweifelt und vielleicht nicht so ernst genommen wurde
	145-153	Evaluation der Startphasen von Projekten. Anfangsphase ist immer sehr chaotisch. Er sieht sich selbst als Person, die Chaos bewältigen und Strukturen vorgeben kann.
153-154		Frage, wie genau die Anfänge abgelaufen sind
155-164		Beschreibung der ersten Vereinsaktivität – Business-Run: Teilnahme zunächst mit der Mobilen Nachhilfe, dann mit dem Verein Social Friends
	155-158	Teilnahme am Business Run mit seinem Projekt Mobile Nachhilfe
	158-164	Erster Vereinsevent, bei dem einige Leute und der erste Behindertensportler zusammen gekommen sind

Tabelle 6: Thematische Gliederung und formulierende Interpretation – Interview Thomas

7.2.3. Reflektierende (dokumentarische) Interpretation

Die reflektierende Interpretation ist durch den Wechsel von den Was- zu den Wie-Fragen gekennzeichnet. Es wird dabei der leitenden Frage nachgegangen, wie die zuvor herausgearbeiteten Themen behandelt werden, „*d.h. in welchem (Orientierungs-) Rahmen oder nach welchem Modus Operandi [ein Thema] behandelt wird [und] was sich in dem Gesagten über [...] das Individuum dokumentiert*“ (Bohnsack/ Nohl 2013: 325). Die Analyse zielt auf das handlungsleitende Wissen, das vor dem subjektiv gemeinten Sinn der handelnden Personen liegt. Es gilt nun die implizite „*Regelhaftigkeit des Orientierungsrahmens bzw. des Habitus*“ zu verdeutlichen, die sich im Verhältnis einer empirisch gegebenen Äußerung und der darauf folgenden und empirisch beobachtbaren Reaktion begründet (ebd.:325). Die Suche zielt dabei auf die „*Klasse von Reaktionen*“, die in Bezug auf das Thema als sinnvoll angesehen werden können, aber auch eine Homologie oder eine funktionale Äquivalenz zur empirisch vorhandenen Reaktion aufweisen (ebd.: 325). Ein solcher Suchprozess orientiert sich zunächst immer an einem impliziten Vergleichshorizont, denn „*[a]lles Beobachten ist Benutzen einer Unterscheidung zur Bezeichnung der einen (und nicht der anderen) Seite. Die Unterscheidung fungiert dabei unbeobachtet*“ (Luhmann 1990: 91). Um hier eine methodische Kontrolle zu ermöglichen, werden bereits zu Beginn der Analyse „*empirisch überprüfbare Vergleichshorizonte in Form eines Fallvergleichs dagegengehalten*“ (Bohnsack/ Nohl 2013: 326).

Die in der Folge dargestellten Schritte der reflektierenden Interpretation sollen den Erkenntnisprozess der Untersuchung nachvollziehbar machen. Zunächst wird nahe am vorliegenden empirischen Datenmaterial interpretiert. Da bei der dokumentarischen Methode von Beginn an der Vergleich mit weiteren empirischen Fällen durchgeführt wird, fließen nach und nach implizite Vergleiche zwischen den Interviews ein. Auf diese Weise sollen Typisierungen deutlich gemacht und expliziert werden. (vgl. Nohl 2012: 98)

Reflektierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Theresa

6-13 Beginn einer Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus einer Beschreibung und einer Bewertung

Theresa beginnt ihre Erzählung mit einer zeitlichen Verortung („*so ungefähr vor vier Jahren*“) ihrer Teilnahme an einer Ringvorlesung gegen Ende ihres Studiums („*da war ich grad noch am IFF*“). In der Formulierung „*grad noch*“ dokumentiert sich eine Orientierung an einer zu erwartenden Statuspassage, ihrem Studienabschluss, und ein Verweis auf zukünftige Ereignisse, die bereits nach ihrem Studium liegen, der

Einmündung in die Berufstätigkeit.

Bei dieser Vorlesung erzählt der Vortragende von einer MultiplikatorInnen-Schulung zum Thema „ökologischer Fußabdruck“. Theresa beschreibt, dass der Vortragende bereits seit den Anfängen bei der Greenpeace-Bewegung involviert war, womit sie implizit auf dessen langjährige Erfahrung hinweist. Sie unterstreicht seine Expertise auf diesem Gebiet zudem durch ihre Bewertung, dass „*er in Österreich eigentlich sozusagen der Leader ist.*“ In dieser Formulierung zeigt sich auch eine implizite Bewertung der Qualität der MultiplikatorInnen-Schulung, da der Hinweis auf die Weiterbildung von einem Experten mit langjähriger Erfahrung stammt. Dies hat sie dazu veranlasst, weitere Informationen über diese MultiplikatorInnen-Schulung einzuholen.

13-35 Fortsetzung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation, Beschreibung und Evaluation

Theresa führt danach relativ unspezifisch aus, dass sie sich „*das dann an'schaut*“ hat und auch ihr Interesse an der Weiterbildung formuliert sie zunächst sehr allgemein („*weil's mich interessiert hat*“), um es dann aber in der folgenden Argumentation mit einem Um-zu-Motiv⁴¹ zu konkretisieren. Durch die Teilnahme an dieser Schulung werden die TeilnehmerInnen befähigt, „*anderen Leuten dieses Wissen über den ökologischen Fußabdruck weiterzugeben [...]*.“ Hier dokumentiert sich wiederum eine Orientierung an einem Wissenserwerb in Verbindung mit zukünftigen (beruflichen) Anwendungsmöglichkeiten, die jedoch durch die Adverbien „*quasi*“ und „*sozusagen*“ zunächst noch relativiert werden, die zukünftige Verwertbarkeit der Weiterbildung also vorerst noch ungewiss bleibt. Die Teilnahme an der Schulung wird im Modus einer Beschreibung ausgeführt und bezieht sich auf den zeitlichen und örtlichen Rahmen („*übers Wochenende [...] in so einer kleinen netten Hütte*“). Im Anschluss geht sie auf die Atmosphäre ein, die sie dort wahrgenommen hat. Obgleich dies bei einer themenbezogenen Weiterbildung durchaus zu erwarten wäre, fährt sie evaluativ damit fort, dass sie hier auf gleichgesinnte Menschen trifft, „*die in eine ähnliche Richtung denken und ähnliche Ideen haben*“, mit denen sie sich auch identifiziert und in deren Kreis sie sich „*einfach irrsinnig wohl*“ fühlt. Implizit wird

⁴¹ Schütz unterscheidet zwischen Um-zu-Motiven und Weil-Motiven. Um-zu-Motive verweisen auf ein intendiertes Ziel, das durch eine Handlung erreicht werden soll. Demgegenüber beinhalten Weil-Motive keine Annahmen über zukünftige Ziele. Vielmehr beziehen sie sich auf Handlungspräferenzen, die in den biographischen Erfahrungsaufschichtungen des Handelnden begründet liegen. (vgl. Schütz 1974; vgl. Esser 1991: 432ff)

hier auch ein positiver Gegenhorizont zu vorangegangenen Erfahrungen im Rahmen von universitären Lehrangeboten hergestellt. Die anderen TeilnehmerInnen bleiben zunächst anonym, durch die allgemeine Betonung der Gemeinsamkeiten, dokumentiert sich hier aber eine Orientierung an den sozialen Beziehungen. Bei dieser Weiterbildung lernt sie eine Frau kennen, mit der sie später ihr Projekt „aufgezogen“ hat. Im Modus der Argumentation erwähnt sie die Gemeinsamkeiten – beide haben dieselben Studienfächer absolviert – die zwischen ihnen bestehen und unterstreicht dadurch ihre soziale Homophilie. Noch während der MultiplikatorInnen-Schulung beschließen sie „Workshops für Kinder“ zu gestalten und tun sich „noch mit anderen Leuten“, die „gern was mit Kindern machen“ würden, zusammen. Die Weiterbildung bietet also eine Gelegenheitsstruktur, die zu spontanen Entscheidungen einlädt. In der Verwendung des Reflexivpronomen „uns“ dokumentiert sich wiederum die Orientierung an der Verbindung durch die Gemeinsamkeiten, die zwischen beiden besteht. Die Gruppenbildung erfolgt schließlich aufgrund des gemeinsamen Interesses mit einer bestimmten Zielgruppe (Kinder) arbeiten zu wollen. Ihre Entscheidung für diese Zielgruppe, begründet Theresa „auch wegen“ ihres erlernten Beruf als Kindergartenpädagogin, was als Hinweis auf entsprechende fachliche Kompetenzen zu interpretieren ist und zudem auch auf die Konstruktion einer beruflichen Identität hinweist. Darüber hinaus entwickelt sie eine Theorie zu ihren Fähigkeiten, denn sie habe „einen sehr guten Zugang zu Kindern“ und evaluiert in Bezug auf ihre berufliche Handlungspraxis, dass ihr die „Arbeit mit Kindern Spaß“ machen würde. In dieser Eigentheorie dokumentiert sich wiederum eine Orientierung an den sozialen Beziehungen zu den Kindern und eine hohe Identifikation mit ihrem erlernten Beruf als Kindergartenpädagogin.

35-49 Fortsetzung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation, Beschreibung und Evaluation

In der weiteren Erzählung wird die bereits erwähnte Unterscheidung zwischen „wir“ und „so einer kleinen Gruppe“ weiter aufrecht erhalten. Zusammen bilden sie eine Arbeitsgruppe die sich in den folgenden Monaten immer wieder trifft. Gemeinsam überlegen sie mögliche Inhalte und Umsetzungen von Workshops. Weiters werden Überlegungen angestellt, wem sie diese Workshops anbieten können. Eine genauere Beschreibung der Zusammenarbeit bleibt ausgespart. Die Qualität der ersten Phase der Zusammenarbeit bewertet sie als „relativ, ahm euphorisch“, was auf eine hohe

Motivation aller Beteiligten hinweist. Das Engagement kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sie sich „*immer wieder getroffen*“ haben. So konnten sie im Laufe des Sommers „*dann wirklich ein Programm*“ erarbeiten. In dieser Formulierung liegt jedoch auch ein Hinweis darauf, dass die Erreichung dieses Ziels nicht immer klar war. Die Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation verweist darauf, dass für die Gruppentreffen ausreichend zeitliche Ressourcen aufgebracht werden mussten. Eine Kollegin musste aus zeitlichen Gründen aussteigen, weshalb die Gruppe „*sukzessive geschrumpft*“ ist. Die erarbeiteten Workshops sollten nun auch an Schulen angeboten werden. Die Suche nach Schulen und nach Möglichkeiten des Zugangs erfolgen auf informellen Wegen, über den Kontakt zu LehrerInnen aus dem „*Freundes- oder Bekanntenkreis*“, worin sich erneut eine Orientierung an persönlichen sozialen Beziehungen dokumentiert. Die LehrerInnen werden hier aber auch in der Funktion von Gatekeepern beschrieben, die „*sich sozusagen bereit erklärt haben*“ ihnen Zugang zur Schule zu gewähren und ihnen erlaubten, dass sie Workshops „*machen dürfen*“. Hierin zeigt sich eine gewisse allgemeine Unsicherheit in der ersten Erprobungs- und Bewährungsphase, weshalb zunächst auch informelle Zugangsmöglichkeiten zu den Schulen gesucht wurden. Das Vorgehen in dieser ersten Phase lief entsprechend noch relativ unstrukturiert („*ungefähr beschrieben, worum's gehen wird*“) und in gewisser Weise improvisiert („*einfach mal ausprobieren*“) ab. Als abschließende Evaluation zieht Theresa aber ein positives Resumé („*das hat uns total 'taugt'*“) über die ersten Schritte der Umsetzung und der Erprobung.

Reflektierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Gregor

125-135 Fortführung einer Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus einer Argumentation und einer Bewertung

Gregor resümiert zu Beginn dieses Transkriptionsabschnitts über die vorangegangenen 8 Jahre seiner Berufstätigkeit, die er als „*spannend und sehr abwechslungsreich*“ bewertet, was auf eine Zufriedenheit mit seinen bisherigen beruflichen Aufgaben hindeutet. Mit seinem „*Chef, oder Partner mittlerweile*“ hatte er dabei „*immer*“ in einer „*freundschaftlichen*“ Weise zusammengearbeitet, worin sich eine persönliche Vertrautheit und Verbundenheit dokumentiert. Durch den temporalen Konnektor „*mittlerweile*“ wird auf eine Entwicklung und Veränderung in der sozialen Beziehung zwischen ihm und seinem Chef hingewiesen. Nach rund 8 Jahren der gemeinsamen

Zusammenarbeit bekam er ein berufliches Angebot einer NGO, die „*dringend jemanden*“ suchten. Mit dem Adjektiv „*dringend*“ wird angedeutet, dass er eine rasche Entscheidung treffen musste, denn das Indefinitpronomen „*jemanden*“ zeigt an, dass möglicherweise auch andere Personen für diese Position in Betracht gezogen wurden. Gregor begründet sein Interesse für dieses Angebot auf zwei Ebenen. Einerseits kritisiert er die Arbeitsweise seines Partners, der sich „*in verschiedene Projekte verzettelt*“ hatte, die ihm „*keinen so großen Spaß gemacht haben*“, worin sich dokumentiert, dass eine Emanzipation in der Beziehung zu seinem Geschäftspartner (vom Chef zum Partner) stattgefunden und er seine eigene Sichtweisen entwickelt hat, wie Arbeit zu strukturieren sei. Zudem dokumentiert sich hier implizit auch ein Orientierungsrahmen, der auf den Umgang mit mit verfügbaren Ressourcen hinweist. Andererseits interessiert es ihn, „*mal was anderes zu machen*“ und ein „*großes Unternehmen kennenzulernen*“, worin sich neben der Ablösung von bisherigen Arbeitsinhalten und Arbeitsweisen auch eine Orientierung an den antizipierten neuen Möglichkeiten und Herausforderungen dokumentiert. Diese zukünftigen Optionen bilden dabei den positiven Gegenhorizont zum bestehenden Arbeitsumfeld („*nicht nur immer in so einem kleinen Unternehmen*“) und dienen der Begründung des Wechsels zu einem anderen Arbeitgeber.

135-176 Fortsetzung der Erzählung mit kurzer Metakommunikation zur zeitlichen Verortung der geschehenen Ereignisse und Weiterführung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation und Evaluation

Etwa zur selben Zeit, aber noch kurz vor dem Wechsel des Arbeitsplatzes, hat Gregor gemeinsam mit seinem damaligen Partner Podiumsdiskussionen veranstaltet, die er mit dem „*Beginn von Career Moves*“ verbindet. Hier zeichnet sich in der Erzählung ein Übergang von der gemeinsamen Ideenentwicklung und den gemeinsamen Aktivitäten, hin zu seinen eigenen Anteilen an der Entwicklung der Ideen ab. Das gemeinsame Handeln („*da ham wir mit den Unternehmen*“) wird zunächst argumentativ mit einem Um-zu-Motiv durchbrochen („*ich wollt's dann eben auf einen höheren Rahmen heben*“). Daran anschließend wird wieder auf die gemeinsame Idee zu den Podiumsdiskussionen hingewiesen („*dann war eben unsere Idee*“), um schließlich in einer argumentativen und evaluativen Hintergrundkonstruktion auf seine strategische Idee („*meine Idee war so ein bisschen*“) zu verweisen, die Podiumsdiskussionen als „*Türöffner*“ für weitere gemeinsame Projekte zu nutzen. Die

Verwendung des Pronomen „*bisschen*“ deutet zunächst noch auf die Vagheit seiner Idee hin, die in der folgenden Evaluation aber für gut befunden wird („*das hat teilweise auch, ah ganz gut funktioniert*“). In der Weiterführung der Erzählung übernahm er als Moderator der Podiumsdiskussionen eine zentrale und aktive Rolle, die für ihn „*auch was ganz Neues*“ war und die er „*halt probiert*“ hat, worin sich seine Offenheit für neue Herausforderungen dokumentiert. In den folgenden Ausführungen, im Modus der Argumentation und Evaluation, eröffnet sich für ihn ein neuer Erfahrungsraum, der einen nicht intendierten Lernprozess initiiert, der nicht institutionell, im Sinne eines Lehrangebots, geformt ist. Im Zuge der Podiumsdiskussionen wird für Gregor deutlich („*ich hab dann eben gelernt*“), dass Unternehmen kaum Menschen mit Behinderung rekrutieren und diesem Thema wenig Beachtung schenken. Er wird also mit Informationen konfrontiert, die eine weitere Auseinandersetzung und Beschäftigung mit diesem Thema anstoßen und ihn dazu veranlassen, weitere Recherchen durchzuführen („*so bin ich dann eben drauf gekommen*“). In einer sehr elaborierten Argumentation, die auf die intensive Beschäftigung mit diesem Thema hinweist, stellt er dar, zu welchen Ergebnissen er dabei gekommen ist und welche Problemstellungen er daraus ableitet. Auf Basis dieser Erkenntnisse („*da hab ich eben gesehen*“) entwickelte er eine mögliche Problemlösung. In diesem Prozess des strukturierten Wissenserwerbs dokumentiert sich die Orientierung an den Bedürfnissen verschiedener sozialer Gruppen (UnternehmerInnen – Unterstützungsorganisationen – Menschen mit Behinderung), die er zueinander in Beziehung setzt und daraus seine Projekt-Idee ableitet. Dass hier ein Wissenserwerb und eine Kompetenzentwicklung stattgefunden hat, aus dem eine Asymmetrie der Wissensbestände resultiert, dokumentiert sich zudem in der Einschätzung, dass „*die allermeisten Unternehmen überhaupt keine Ahnung haben, was es da alles an Unterstützungsstrukturen gibt.*“ Die folgende passive Konstruktion „*da ist eben diese Idee entstanden*“ leitet schließlich wieder zu gemeinsamen Aktivitäten, der Suche nach Kooperationspartnern, über („*da haben wir eben mit den bestehenden Mainstream-Jobplattformen gesprochen*“). Im Wechsel zwischen den Personalpronomen „*wir*“ und „*ich*“ bzw. den Possessivpronomen „*unsere*“ und „*meine*“ dokumentiert sich der noch unbestimmte Projektstatus und die verschiedenen Beiträge der beteiligten Akteure in dieser Phase der Ideenentwicklung.

176-187 Fortführung im Modus einer Begründung

In seinen weiteren Ausführungen formuliert Gregor eine „*Bedingung*“ für die Umsetzung des Projekts: „[...] *wenn, wenn wir da irgendwas machen, dass das keine isolierte Behindertenplattform sein soll, sondern dass es eben eine, eine Mainstreamplattform sein soll.*“ Darin dokumentiert sich implizit, dass er zu einer bestimmenden Kraft in der Projektentwicklung geworden ist. Die folgenden Argumentationen dienen der Erläuterung seiner Überlegungen zu den inhaltlichen Ausrichtungen des Projekts und der Entwicklung eines Geschäftsmodells. Die Kooperation mit seinem Partner bleibt weiterhin aufrecht.

187-194 Fortführung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus einer Evaluation

Die Suche nach Kooperationspartnern und die Gespräche mit den „*Jobplattformen*“ führt er gemeinsam mit seinem Partner („*wir*“) durch. Sie finden schließlich auch einen Interessenten, der das Projekt mit ihnen weiterentwickeln möchte. Die Verwendung der Adjektive „*extrem*“ und „*super*“ sowie die metaphorische Formulierung „*voll angebissen*“ deutet darauf hin, dass die Qualität der entwickelten Idee eine besondere Wertschätzung und Anerkennung erfahren hat und als persönlicher Erfolg gewertet wird. Gemeinsam mit dem neuen Geschäftspartner werden die „*allerersten Bausteine*“ entwickelt, das Projekt befindet sich seit dieser ersten Phase, im Jahr 2009, aber in einem ständigen Entwicklungsprozess.

194-200 Fortführung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation

Gregors Erzählung knüpft hier wieder beim Wechsel zum neuen Arbeitgeber an. Diese Entscheidung wird an dieser Stelle nicht mehr näher begründet. Dem neuen Projekt Career Moves wird aber gegenüber anderen Optionen („*die möchte ich alle bleiben lassen*“) der Vorzug gegeben. In der Fokussierung auf ein einziges Projekt dokumentiert sich eine klare Abgrenzung zur oben kritisierten Arbeitsweise seines Partners, sowie ein Verweis auf den faktisch vollzogenen Wechsel des Arbeitsplatzes. Zudem haben die neuen Arbeitsbedingungen („*25 Wochenstunden*“) „*perfekt gepasst*“, um neben der Berufstätigkeit das Projekt weiterzuentwickeln. Hier dokumentiert sich die Orientierung an den vorhandenen Zeitressourcen („*verbleibende Zeit*“), die durch die Reduktion auf ein Projekt effizienter verwendet

werden können. Die Verwendung des Verbs „*investieren*“ bezieht sich einerseits auf die Bereitschaft, persönliche Zeit in reichlichem Maße in die Projektentwicklung einzubringen, andererseits dokumentiert sich in dieser Investitionsmetapher auch eine Orientierung an potentiellen zukünftigen Erträgen (unbestimmter Art), sowie eine unternehmerische Denkweise.

Reflektierende Interpretation zum Transkriptionsabschnitt aus dem Interview mit Thomas

115-118 Fortführung einer Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus einer Argumentation und einer Beschreibung

Thomas geht zu Beginn dieses Transkriptionsabschnitts darauf ein, dass er in einer seiner Firmen eine Mitarbeiterin beschäftigt, die organisatorische und administrative Aufgaben übernimmt, wodurch er seinen persönlichen Arbeitsaufwand reduzieren konnte. „*Zu Beginn*“ musste er alles alleine machen. Er spricht dabei von Aufgabenbereichen, die „*viel Zeit wegnehmen*“ und verweist damit implizit darauf, dass *Zeit* zu haben als wertvoll erachtet wird, implizit dokumentiert sich also eine Bewertung der Arbeitszeit. Des Weiteren dokumentiert sich eine Orientierung an der Differenzierung von Arbeitsaufgaben zwischen Routinetätigkeiten und anderen Aufgaben. Die Routinetätigkeiten kann er nun an seine Mitarbeiterin delegieren. Durch die Neuverteilung der Aufgaben verfügt er nun über mehr Zeitressourcen, die er aber nicht dafür verwendet, um mehr Freizeit für sich zu gewinnen, vielmehr sieht er darin eine „*Chance*“ um ein „*neues Projekt zu starten*“. Er argumentiert weiter, dass er nach einem Projekt gesucht hat, das drei verschiedenen Kriterien genügen soll, die er zunächst allgemein abstrakt formuliert. Er definiert keine bestimmten Themen oder Inhalte für ein mögliches Projekt, sondern sucht nach einem Projekt, „*wo Leidenschaft drinnen*“ ist, er seine „*Stärken*“ einbringen und etwas „*Sinnvolles bewegen kann*“. Hier dokumentiert sich eine Orientierung am individuellen Selbst, an persönlichen Interessen, sowie an Fähigkeiten, die bereits bestehen. Zudem verweist der Wunsch, etwas bewegen zu wollen, auf eine aktive Grundhaltung.

118-124 Fortsetzung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Argumentation, Begründung und Evaluation

Thomas wechselt in seiner Erzählung von der Projektsuche zu einem weiteren Ereignis von biographischer Tragweite, der bevorstehenden Trennung von seiner Frau,

wodurch eine „*Umbruchphase*“ in seinem Leben eingeleitet wurde, die er möglicherweise als krisenhaft erlebte. Es wird deutlich, dass die Trennung jedenfalls eine Neuorientierung angestoßen hat, was sich implizit im Nachdenken über den „*Sinn des Lebens*“ dokumentiert. Es geht darum, sich zu orientieren und eine neue Perspektive zu entwickeln, da Krisen immer auch mit einem Verlust an Orientierungen – in diesem Fall der Orientierung an der Partnerschaft – einhergehen, wodurch wiederum Freiräume für neue Handlungspraktiken entstehen. Eine erste Veränderung in der Handlungspraxis dokumentiert sich darin, dass er alleine „*Radurlaub*“ macht, wobei er sich aber im Urlaub auf bewährte Routinen stützt, um die Krise zu verarbeiten („*Sportbewältigung von irgendwöchn Beziehungskrisen*“). Im Versuch die Beziehungskrise durch eine Neuorientierung zu bewältigen, erschließt sich auch die aktive Suche nach einem neuen (beruflichen) Projekt.

124-133 Fortführung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus einer Argumentation und Bewertung

Den Urlaub verbrachte Thomas zunächst mit intensivem Sport („*a Wochn laung Radl g'fohrn*“). Diese tägliche Routine durchbrach er, durch einen bewussten Such- und Nachdenkprozess („*an Zettl g'numman, überlegt*“), den er entlang der oben genannten Kriterien („*was kaunnst, was wüllst, was ist sinnvoll*“) strukturierte und bei dem bestimmte Themen hervortraten. Der Prozess der Ideenfindung orientierte sich ausschließlich an individuellen Fähigkeiten, Wünschen und Sinnpotentialen. Die „*Idee, Behindertensportler zu unterstützen*“ tauchte dann plötzlich auf und bildete gewissermaßen die Synthese zwischen seinen persönlichen Fähigkeiten, Interessen und sinnvollem Tätigwerden. Die individuelle Bedeutung und die Kraft dieser Idee, die durch die Vereinigung der verschiedenen Kriterien entstand, wird durch eine körperbezogene Metapher („*Ganslhaut*“) betont. Die Idee „*berührt[e]*“ ihn und gewann dadurch geradezu einen ontologischen Charakter. Die Besonderheit dieser Idee wird auch dadurch zum Ausdruck gebracht, dass es eine völlig neue Erfahrung für ihn darstellte („*des hob i vorher nämlich noch nie, noch nie so g'merkt*“).

133-153 Fortführung einer abstrakten Erzählung im Modus der Beschreibung, Argumentation und Evaluation

Thomas führt die Erzählung in knappen Worten weiter. Er kehrte aus dem Urlaub zurück und wechselt dann zu einer beschreibenden Reflexion über unkonkrete Ideen, die noch weiterentwickelt werden müssen. In der beschreibenden Formulierung „*am*

Anfang denkst da immer“ zeigt sich ein Verweis auf bereits vorhandene Erfahrungen mit der Umsetzung von vagen Ideen. Er fährt damit fort, dass er „*nahestehende Personen*“ um ihre Meinung zu seiner Idee gebeten hat. Die Unterstützung von anderen Personen ist vor allem auch für die Gründung eines Vereins notwendig, weshalb er schließlich Freunde fragt, ob sie sich beteiligen möchten. Er findet auch die Unterstützung von Freunden, obwohl er zu Beginn auch „*gewisse Bedenken*“ bei seinen Freunden bemerkt hat. Die Leute hätten es auch nicht so ernst genommen und sich eher abwartend verhalten. Hier dokumentiert sich, dass der Fokus zunächst darauf liegt, erste gemeinsame Aktivitäten zu starten, ohne die Idee vorerst weiter zu konkretisieren. Zweifel an der Idee bzw. deren Umsetzbarkeit werden zunächst in Kauf genommen. In der folgenden Reflexion wird die Anfangsphase als chaotisch und unstrukturiert beschrieben. Manche Personen kommen damit besser, andere weniger gut zurecht. Letztere benötigen deshalb Orientierungshilfen durch konkrete Vorgaben. Die Orientierung am gemeinsamen Handeln dokumentiert sich auch darin, dass alle Personen sich beteiligen können. Wie gut sie mit den Rahmenbedingungen zurecht kommen, ist dabei scheinbar von nachgeordneter Bedeutung. Die beteiligten Personen werden aber anhand ihrer Fähigkeit unterschieden, mit chaotischen Rahmenbedingungen umzugehen, („*unterschiedliche Typen*“), woraus implizit verschiedene Aufgabenbereiche abgeleitet werden. Thomas beschreibt sich dabei selbst als „*Typ*“, der in der Lage ist, die Idee „*über diese kritische Phase hinaus*“ zu tragen, was implizit auf seine Fähigkeiten sowie seine Funktion und Rolle als Orientierungsgeber verweist. In der Auswahl von Personen, die helfen sollen, seine Idee umzusetzen, dokumentiert sich eine Orientierung an engen sozialen Beziehungen („*nahestehende Personen*“; „*Freund*“) und eine utilitaristisch-pragmatische Orientierung (Vereinsgründung). Die Fähigkeit, mit chaotischen Rahmenbedingungen und fehlenden Strukturen zurecht zu kommen, ist für die Beteiligung am Projekt scheinbar nicht von zentraler Bedeutung. Wichtiger scheint vor allem, möglichst viele Leute an der Umsetzung zu beteiligen. Die fehlenden Strukturen werden durch die Orientierung und dem Festhalten an der Idee kompensiert.

153-154 Immanente Nachfrage, nach dem konkreten Ablauf zu Beginn

155-164 Fortführung der Erzählung mit Hintergrundkonstruktion im Modus der Beschreibung

Er fährt nun mit einer Aktivität seines Projekts „*Mobile Nachhilfe*“ fort. Mit diesem

Projekt hat er am „Business Run“ teilgenommen, einer Sportveranstaltung, die der Selbstpräsentation und Vernetzung von Unternehmen dienen soll. Er hat damals „Freunde, Lehrer, Schüler“ eingeladen, was darauf hindeutet, dass private und berufliche Sphären miteinander verwoben sind. Nach der Gründung des Vereins „Social Friends“ war die Teilnahme am „Business Run“ dann die erste öffentliche Vereinsaktivität. Hierin zeigt sich einerseits die Nutzung bestehender Erfahrungen und Ressourcen, andererseits auch eine Priorisierung des neuen Projekts gegenüber bestehender Projekte. Den Orientierungsrahmen bilden auch hier die gemeinsamen Aktivitäten („do saan a poor Leit zaum kumma“), die den individuellen Beiträgen übergeordnet werden. Das gemeinsame Auftreten als Verein markiert hier den Beginn („hot durt irgendwo begonnen“) und die Teilnahme des ersten „Behindertensportler[s]“ bildet den Bezugspunkt für die Identifikation mit dem Projekt für die beteiligten Personen („diese Community aufzubauen“). Dieses erste konkrete und sichtbare „Vereinsevent“ bezeichnet somit auch den sukzessiven Aufbau von Strukturen, die der Orientierung aller Beteiligten dienen.

In den bisherigen Ausführungen wurden die Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode exemplarisch dargestellt. Im Anschluss an die reflektierende Interpretation der drei Transkriptionsabschnitte folgt nun die sinngenetische Typenbildung, bei der die Fälle vergleichend gegenüber gestellt werden.

7.2.4. Sinngenetische Typenbildung

Ziel der sinngenetischen Typenbildung ist es nun, die identifizierten Orientierungsrahmen innerhalb derer die Themen Ideenfindung und -entwicklung sowie erste Umsetzungsschritte behandelt wurden, in ihrer Verschiedenartigkeit von den spezifischen Fällen abzulösen und auf diesem Wege zu abstrahieren. (vgl. Nohl 2012: 108) „Für diese Abstraktion des Orientierungsrahmens ist die fallübergreifende komparative Analyse von zentraler Bedeutung, weil zum einen von der je fallspezifischen Besonderheit abstrahiert werden und zum anderen die Standortgebundenheit der Forscherin einer methodischen Kontrolle unterliegen muss. Erst die Nutzung von empirisch beobachtbaren und überprüfbaren Vergleichshorizonten erlaubt die Generierung von Typen mit einem relativ hohem Abstraktionspotential“ (Nentwig-Gesemann 2013: 312). Das Vorgehen bei der Entwicklung sinngenetischer Typen soll zunächst exemplarisch anhand der drei vorgestellten

Transkriptionsabschnitte dargestellt werden. Es lassen sich dabei für die Ideenfindung und die ersten konkreten Umsetzungsschritte je ein Orientierungstypus rekonstruieren.

Im Datenmaterial zeigen sich sowohl bei der Entwicklung der Ideen als auch bei deren Realisierung unterschiedliche Handlungspraxen und Entwicklungsschritte. Die Entwicklung einer grundsätzlichen Idee bildet hier zunächst das Tertium Comparationis für den Fallvergleich. Hinsichtlich der Entwicklung der grundsätzlichen Idee zeigen sich sowohl bei Theresa als auch bei Gregor Orientierungsrahmen, die sich als Wissenserwerb bezeichnen lassen. Im Falle von Theresa geht es zunächst um einen strukturierten und zielgerichteten Lernprozess im Rahmen eines institutionalisierten Lehrangebots, bei dem die geplanten Aneignung eines bestimmten Wissens und bestimmter Fähigkeiten, die sie in der Folge dazu „befähigen“ sollen, anderen dieses Wissen über den „ökologischen Fußabdruck“ zu vermitteln. Der Fokus liegt auf dem Erwerb einer spezifischen Befähigung, die grundsätzliche Idee, dieses Wissen zu vermitteln, ist in diesem Wissenserwerb aber bereits implizit angelegt. Im Unterschied dazu ist bei Gregor die grundsätzliche Idee „*im Internet irgendwas [...] am Arbeitsmarkt [...] zu machen*“, das Produkt eines Wissenserwerbs, der sich kontinuierlich entlang von spezifischen Bedürfnissen und Problemstellungen verschiedener sozialer Gruppen entwickelt und zur Ausarbeitung einer konkreten Idee geführt hat. Die Idee entsteht durch das Erkennen einer spezifischen Problemstellung und den Versuch, durch Erwerb von Wissen eine Lösung für das identifizierte Problem zu finden. Der in beiden Fällen rekonstruierte Orientierungsrahmen „Wissenserwerb“ lässt sich durch den fallübergreifenden Vergleich von den Einzelfällen ablösen und abstrahieren. Zudem kann dieser Orientierungsrahmen durch die Kontrastierung mit dem dritten empirischen Fall abgegrenzt und damit validiert werden. Im Interview mit Thomas orientiert sich die Entwicklung einer grundsätzlichen Idee nicht an einem Wissenserwerb, sondern entwickelt sich vielmehr entlang eines Reflexionsprozesses, der in den Kontext einer Situation gestellt wird, die ohne Interaktion mit anderen Akteuren abläuft. Durch die Reflexion persönlicher Wünsche, bereits vorhandener Fähigkeiten sowie individueller Vorstellungen von Sinnhaftigkeit wird die Entwicklung der Idee letztlich als spontanes Ergebnis dieses Reflexionsprozesses dargestellt.⁴² Im Rahmen der komparativen Fallanalyse lässt sich somit ein sinngenetischer Typus rekonstruieren, der als „Befähigung durch Wissenserwerb“ bezeichnet werden kann.

Im Bezug auf die Weiterentwicklung und Umsetzung der grundsätzlichen Idee zeigen sich in den ausgewählten Transkriptionsabschnitten unterschiedliche Herangehensweisen bei den ersten Schritten einer Realisierung. Die ersten konkreten Umsetzungsschritte der Idee bildet hier das

⁴² Mangels weiterer empirischer Vergleichsfälle lässt sich anhand der hier verwendeten Transkriptionsabschnitte jedoch noch kein sinngenetischer Typus rekonstruieren, da dazu mindesten zwei Fälle heranzuziehen sind.

Tertium Comparationis für den Fallvergleich. Bei Theresa steht bereits am Beginn implizit die Idee der Wissensvermittlung fest. Der Beschluss, diese Idee weiter zu verfolgen, entsteht dann aber spontan, durch das Zusammentreffen mit „*Gleichgesinnten*“, die sich entlang eines gemeinsamen Interesses, dem Wunsch, „*was mit Kindern*“ zu machen, zu einer Arbeitsgruppe formieren. Neben der inhaltlichen Ausrichtung dokumentiert sich in der Phase der ersten Entwicklung und Erprobung vor allem auch eine Orientierung an persönlichen sozialen Beziehungen. Persönliche soziale Netzwerke werden im Falle Therasas in dieser ersten Phase der Umsetzung neben der Bildung der Arbeitsgruppe auch dazu genutzt, Kontakte zu den Schulen über LehrerInnen aus dem „*Freundes- und Bekanntenkreis*“ herzustellen und somit die Erprobung der gemeinsam geplanten Workshops zu ermöglichen. Ebenso zeigt sich im Interview mit Thomas, dass auch er zur Realisierung der ersten Aktivitäten für die Umsetzung seiner Idee auf soziale Beziehungen aus seinem persönlichen Netzwerk zurückgreift. Er fragt „*nahestehende Personen*“ und „*Freund[e]*“, ob sie ihn unterstützen möchten. Während im ersten Fall die persönlichen Netzwerke der Gruppe für die Suche nach LehrerInnen genutzt werden, sind es im zweiten Fall vor allem direkte Freundschaftsbeziehungen, die um Unterstützung gebeten werden. In beiden Fällen zeigt sich aber insofern eine Homologie bzw. funktionale Äquivalenz, als für die Realisierung der ersten Aktivitäten Kontakte aus den persönlichen Netzwerken instrumentell genutzt werden. Hier lässt sich zunächst ein Orientierungsrahmen „*freundschaftliche Netzwerke*“ rekonstruieren, der durch den kontrastiven Vergleich mit dem Interview mit Gregor empirisch abgegrenzt werden kann. Im Interview mit Gregor zeigt sich, dass er für die ersten konkreten Umsetzungsschritte nicht auf Unterstützung aus dem Freundschaftskreis zurückgreift, sondern den direkten Kontakt zu potentiellen GeschäftspartnerInnen sucht, die er aufgrund ihres geschäftlichen Tätigkeitsbereichs („*Jobplattformen*“) auswählt. In dieser zweiten exemplarischen Darstellung der Vorgehensweise der komparativen Fallanalyse lässt sich somit ein sinngenetischer Typus rekonstruieren, der als „*Nutzung persönlicher Netzwerke*“ bezeichnet werden soll.

Da es sich bei der berufsbiographischen Entwicklung eines Social Entrepreneurship um einen Prozess handelt, der innerhalb der einzelnen Fälle vollzogen wird, geht es auch darum, die Veränderungen der Orientierungsrahmen im Laufe der berufsbiographischen Entwicklung und der konkreten Projektentwicklung innerhalb jedes einzelnen Falles zu rekonstruieren. Zentral dabei ist der Vergleich mehrerer Textpassagen innerhalb eines Falles. Die Orientierungsrahmen werden dann nicht nur ausschließlich durch Abgrenzung von den Orientierungsrahmen der anderen Fälle, sondern auch innerhalb der Fälle rekonstruiert. Die Orientierungsrahmen erhalten somit innerhalb der einzelnen Fälle ihre eigene Bedeutsamkeit, insofern sie auf bestimmte Phasen in der berufsbiographischen Entwicklung verweisen bzw. sich im Laufe der beruflichen Entwicklung auch

verändern können. Im exemplarisch dargestellten Fall des Orientierungstypus „Befähigung durch Wissenserwerb“ in der Phase der Ideenentwicklung ist etwa auch danach zu suchen, ob sich dieser Orientierungstypus auch in anderen Phasen der beruflichen Entwicklung rekonstruieren lässt, oder ob das Thema der Ideenentwicklung auch innerhalb weiterer Orientierungsrahmen behandelt wird. Im Fall des zweiten Orientierungstypus „Nutzung persönlicher Netzwerke“ in der Phase der ersten Aktivitäten ist ebenfalls zu überprüfen, ob sich dieser Orientierungstypus in anderen Phasen der Projektentwicklung rekonstruieren lässt.

Nach dieser exemplarischen Darstellung der methodischen Vorgehensweise werden im folgenden Abschnitt nun die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt. Die empirische Analyse dieser Arbeit verfolgt das Ziel, handlungsleitende Orientierungen in den berufsbio-graphischen Selbstpräsentationen der befragten Personen herauszuarbeiten, die zur Bildung ihrer Ideen geführt haben. Des weiteren geht es um die Identifizierung der Orientierungsrahmen bei der weiteren Entwicklung der Ideen sowie deren Realisierung, also der Gründung der Social Entrepreneurship Projekte. Durch die Analyse soll ein soziologisches Verständnis des Untersuchungsgegenstandes ermöglicht werden. Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit versucht zu klären wie es dazu kommt, dass jemand eine Idee für ein Social Entrepreneurship entwickelt und diese auch verwirklicht. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich an dem in Kapitel 4 vorgestellten heuristischen Modell von Guclu und Dees (2002), dessen Grundannahmen jeweils zu Beginn der nächsten Abschnitte nochmal kurz dargestellt werden.

7.3. Biographische „Schlüsselerlebnisse“

Die Generierung einer vielversprechenden Idee kann auf den persönlichen Erfahrungen beruhen, die eine Person im Verlauf ihres Lebens gemacht hat. (vgl. Guclu/ Dees 2001: 2) Bei allen Interviews zeigen sich in den biographischen Selbstpräsentationen persönliche Erfahrungen und Ereignisse, in denen eine biographische Grundorientierung deutlich wird und die sich auch in einen Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung ihrer Social Entrepreneurship-Projekte setzen lassen. Diese zentralen Themen sind in verschiedenen Lebensbereichen von Bedeutung und stellen für die Befragten auch wichtige Bezugspunkte für die Entwicklung ihrer persönlichen Interessen sowie der Darstellung ihrer beruflichen Orientierungen und Entwicklungen dar. In weiterer Folge stehen sie auch in einem Zusammenhang mit der Generierung ihrer Idee und bilden insofern auch einen Bezugspunkt für die inhaltliche Ausrichtung ihrer Projekte. In einem ersten Schritt sollen zunächst die biographischen Erfahrungen dieser zentralen Themen anhand von Interviewpassagen

rekonstruiert und dargestellt werden und hinsichtlich ihrer Relevanz für die berufliche Entwicklung und Orientierung diskutiert werden.

7.3.1. Theresa: Ernährung als ethische und emotionale Orientierung

In Therasas Leben spielt das Thema Ernährung eine wichtige Rolle. Sie hat sich im Alter von 14 Jahren dazu entschieden, ihre Ernährungsgewohnheiten umzustellen und Vegetarierin zu werden.

„[...] Ahm, ja ich hab mich eigentlich, also ich beschäftig' mich eigentlich mit ahm, Ernährung, seit dem ich Vegetarierin bin. In unterschiedlichen Kontexten und das ist jetzt schon mein halbes Leben, und bin eigentlich immer wieder über andere Zugänge zum selben Thema zurück gekommen, also, als ich ahm, mit vierzehn eben Vegetarierin geworden bin, ah, war für mich sozusagen mein Hauptmotiv der Tierschutz und Tierethik und ich kann mich noch erinnern, ich hab vorher auch sehr wenig Fleisch gegessen und hab mir dann, wenn ich Fleisch gegessen hab, automatisch immer das Tier vorstellen müssen im Kopf.“ (1291-1298)

Durch die Umstellung ihrer eigenen Ernährungsgewohnheiten wird das Thema Ernährung zum Gegenstand der Beschäftigung mit gesellschaftlichen Wertvorstellungen im Umgang mit nichtmenschlichen Lebensformen⁴³ und liefert mit den Begriffen „Tierschutz und Tierethik“, die sie als Motiv für ihr Handeln angibt, auch bereits einen ersten Bezug zu ihrer späteren kritischen Auseinandersetzung mit menschlichen Naturbeziehungen im Kontext der industriellen Lebensmittelproduktion. Die Formulierung „[i]n unterschiedlichen Kontexten“ verweist darauf, dass sie sich mit dem Thema aus verschiedenen Perspektiven auseinandergesetzt hat und deshalb über ein vielfältiges Wissen verfügt. Dass dieses Thema zu einem zentralen Bezugspunkt in ihrer Biographie geworden ist, zeigt sich auch darin, dass sie „immer wieder [...] zum selben Thema zurück gekommen“ ist. Indem sie betont, dass sie Vegetarierin geworden ist, unterstreicht sie einerseits, dass mit der Umstellung auf vegetarische Ernährung eine nachhaltige Veränderung einherging, die „jetzt schon [ihr] halbes Leben“ dauert, andererseits dokumentiert sich darin auch ein Hinweis auf einen Wandel ihrer persönlichen Identität. Mit dem Bezug auf die lange Zeitspanne in der sie sich nun schon mit dem Thema beschäftigt, verweist sie zudem darauf, dass sie schon umfangreiche Erfahrungen und Wissen zum Thema Ernährung gesammelt und eine gewisse Expertise aufgebaut hat.

Die Umstellung ihrer Ernährungsgewohnheiten, die als scheinbar alternativlos dargestellt wird, denn sie hat sich beim Verzehr von Fleisch „automatisch immer das Tier vorstellen müssen im Kopf“, hat in ihrem persönlichen Umfeld zum Teil aber auch Irritationen ausgelöst, und sie berichtet, dass sie sich gegen Angriffe wehren musste.

„und, ahm, dann hab ich mich eben dafür entschieden, das zu machen, und bin von allen Seiten attackiert worden und mit vierzehn ist man jetzt, oder zumindest die meisten Vierzehnjährigen sind

⁴³ Vgl. dazu z.B. Wuketits, Franz M. 2006: Bioethik. Eine kritische Einführung. München: C.H. Beck Verlag.

jetzt nicht so ahm, selbstbewusst, dass sie gegen so was ankommen, und ich war das schon gar nicht und war überhaupt mitten in der Pubertät und bin da ziemlich eingegangen in den ersten Jahren (Lachen) // War das schwierig? // Ja // Gegenüber? // Gegenüber meiner Schwester // Mhm // (Lachen) Genau, die ahm, mich bei jedem Mittagessen angegriffen hat. [...] auch gegenüber halt immer wieder irgend welchen Verwandten, Bekannten, wenn ma irgendwo essen war und problematisch war, da irgendwas Fleischfreies zu finden. Es war einfach, eben (unverständlich) ständig, ständig Thema und ich find das total spannend, weil's, also ich kenn' mittlerweile sehr, sehr viele Vegetarier, Veganer, alles mögliche, und ich hab oft das Gefühl (..) dass viel nicht so sehr damit zu kämpfen hatten, oder es für viele nicht so sehr im Mittelpunkt war für mi, wie für mich. Ahm, (..) also bei mir hat das sicher sehr viel ausgelöst und mit mir gemacht, einfach aus dem heraus, dass ich da gelernt hab mich, ja, gegen Widerstände durchzusetzen oder sozusagen // mhm // mein Anderssein einfach zu vertreten auch, mein, was meinem Umfeld nicht gefällt und trotzdem meinen Weg zu gehen und vor äh, vierzehn Jahren war das ja noch nicht so das, also, das, heut, heut ist das ja quasi gesellschaftlich anerkannt, sag' ich jetzt mal, (Lachen) bei uns, aber // Es hat da Veränderungen gegeben? // Ja, aber das ist damals noch, also für mich gefühlsmäßig ganz anders g'wesen, da war das wirklich noch ein, ein relatives No-Go.“ (1307-1335)

Mit der Entscheidung, sich vegetarisch zu ernähren, ist Theresa auf Widerstand gestoßen. Die drastische Formulierung *„ich bin von allen Seiten attackiert worden“* verweist auf die Intensität, mit der sie diese Reaktionen auf ihre Entscheidung wahrgenommen hat. In der folgenden Eigentheorie versucht sie diese Intensität mit ihrem geringen Selbstbewusstsein in der schwierigen Lebensphase der *„Pubertät“* zu begründen. Der Kontext des familiären Umfelds (*„Gegenüber meiner Schwester“*) ist hier ebenfalls in einem Zusammenhang mit ihrem damaligen Lebensalter zu sehen und verweist zudem auf die Bedeutung der Familie in Bezug auf Ernährungsgewohnheiten. Die Familie stellt hier einen Bezugsrahmen dar, in dem Ernährungsgewohnheiten beim gemeinsamen Mittagessen vorgegeben und normiert werden. Zugleich wird das konfliktreiche Verhältnis zu ihrer Schwester deutlich gemacht. Auch an anderen Stellen des Interviews und im Kontext anderer Themen stellt Theresa ihre Schwester als Person dar, die konträre Positionen zu ihren eigenen Entscheidungen oder Handlungen vertritt. (738-744) Die Haltung ihrer Schwester dient hier als negativer Gegenhorizont, durch den sie ihre biographische Entwicklung konturiert. Ihre neuen Ernährungsgewohnheiten wichen von den allgemeinen Vorstellungen ab, waren deshalb *„ständig Thema“*, und sie musste sie auch gegenüber ihrem weiteren Umfeld (*„Verwandte, Bekannte“*) durchsetzen und behaupten, was ihr schließlich auch gelang.

In einem bewertenden Vergleich mit den Erfahrungen anderer *„Vegetarier“* betont sie, dass sie besonders für dieses Thema *„kämpfen“* musste und sie vermutet, dass es für sie mehr *„im Mittelpunkt“* stand als für andere. Darin dokumentiert sich eine starke Identifikation mit dem Thema sowie das Bedürfnis, in ihrem *„Anderssein“* akzeptiert und anerkannt zu werden. In der folgenden Evaluierung verweist sie auf einen Entwicklungsprozess, denn sie hat durch diese Auseinandersetzungen gelernt, sich gegenüber ihrem Umfeld zu behaupten. Diese emotionale Intensität der Erfahrung des Kämpfens und die Bedeutung dieser Entwicklung wird zudem dadurch

betont, dass vegetarische Ernährung heute „*gesellschaftlich anerkannt*“ ist, aber damals „*ein relatives No-Go*“ war, was impliziert, dass es für sie damals viel schwerer war, ihren neuen Lebensstil gegen gesellschaftliche Konventionen durchzusetzen, als dies heute der Fall wäre.

Die Bedeutung des Themas Ernährung in Theresas Leben wird anhand dieses Transkriptionsabschnitts besonders deutlich. In dieser kämpferischen Auseinandersetzung dokumentiert sich die intensive Suche nach einer eigenen Identität. Die Entwicklung einer eigenen ethischen Orientierung, die hier entlang der Umstellung ihrer Ernährungsgewohnheiten innerhalb des Orientierungsrahmens Familie dargestellt wird, ist zudem ein typisches Kennzeichen für die Entwicklung in der Jugendphase. (vgl. Hurrelmann 2007: 33f) In der Phase der Pubertät stellen sich verschiedene „*soziale und kognitive Veränderungen*“ ein, durch die Erprobung neuer Lebensweisen und die Stellungnahme zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen kommt es zur Konstitution einer „*Ich-Identität*“ (Müller 2011: 168) die hier in der Ausprägungen eines kämpferischen Habitus deutlich wird.

Theresa vermittelt in ihren Darstellungen an verschiedenen Stellen des Interviews das Selbstbild einer unablässigen Kämpferin mit einem hohen Durchhaltevermögen.

„Also ich, ich, äh, fang’ generell sehr selten Dinge an und führ sie dann nicht zu Ende, das bin ich nicht, das kann ich nicht. Ich bin sehr zielstrebig und weiß dann auch genau was ich will, obwohl’s mir zwischendurch oft so vorkommt, als wüsst’ ich’s überhaupt nicht, aber grad wenn dann, äh, Gegenstimmen kommen, merk’ ich eigentlich, ich weiß’s doch sehr genau, wo, wo, wo’s mich hinführt und, ja, vor allem weiß ich sehr genau, was ich nicht will, genau, mhm, (..) ja.“ (995-1000)

Dieses konsequente Verfolgen eigener Interessen und die Durchsetzung ihrer Ziele entwickelt Theresa bereits in ihrer Jugendphase. „*Gegenstimmen*“ und Widerstände dienen ihr zur Orientierung und zur Vergewisserung, dass sie sich auf dem richtigen Weg befindet.

So werden insbesondere Menschen die „*ganz anders ticken*“ (1027) als sie als besonders wichtig für ihre persönliche Entwicklung angesehen. Theresa sieht in dieser intensiven Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld aber auch eine Möglichkeit Veränderungen zu bewirken.

„[...] das ist mir in ganz unterschiedlichen Kontexten schon aufgefallen, dass ich einfach durch mein »so-sein« ohne jetzt irgendwie kämpferisch zu sein, auch wenn ich das auch bin und // ja // oft auch gar nicht anders kann. Aber einfach durch, ah, meine Art schon einen irrsinnigen Einfluss auch hab, was mich umgibt und auf mein Umfeld, und umgekehrt auch und (..) ja, das auch irrsinnig bereichernd ist [...]“ (1047-1053)

In ihrer Feststellung „*oft auch gar nicht anders*“ zu können wird deutlich, dass diese kämpferische Haltung tief in ihr verankert ist. Theresas eigentheoretische Reflexion über mögliche Wechselwirkungen zwischen ihr und Personen aus ihrem Umfeld zeigen an, dass sie ihre Möglichkeiten, Veränderungen zu bewirken, auf der Interaktionsebene verortet. Die Formulierung

„durch mein »so-sein«“ verweist sowohl auf ihre Präsenz in konkreten Interaktionssituationen als auch auf ihren Lebensstil. Sie betrachtet ihre „Art“ zu leben als Möglichkeit, „Einfluss“ auf ihr Umfeld zu nehmen indem sie feststellt, *dass man (...) auch ahm, (...) ohne (...) jetzt wirklich aggressiv zu kämpfen viel bewirken kann*“ (1063-1064). Damit relativiert Theresa retrospektiv ihre grundsätzliche kämpferische Haltung. So bringt sie Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten in ihrem familiären Umfeld mit der Vorbildwirkung ihres vegetarischen Lebensstils in Verbindung.

„In meiner Familie bin ich die einzige [Anm.: Vegetarierin], wobei ich meine Familie ganz stark beeinflusst hab. Meine Eltern essen so gut wie gar kein Fleisch // mhm // ein Mal in der Woche // mhm // zirka. Und, ahm, mein Bruder isst auch fast kein Fleisch, der war aber auch nie so der Fleischtiger // Ja, ja // und, selbst meine Schwester isst auch ich nicht mehr so viel Fleisch, wie früher.“ (1480-1488)

Theresa entwickelt im Orientierungsrahmen familiärer und persönlicher Beziehungen eine Eigentheorie über ihre Möglichkeiten, durch ihre Vorbildwirkung soziale Wirkung zu entfalten. Während es in ihrer Jugend noch darum ging, ihre persönlichen Ernährungsgewohnheiten gegen die Widerstände in ihrem familiären Umfeld durchzusetzen, erkennt sie später die Möglichkeit durch ihre Ernährungsweise eine Vorbildwirkung zu entfalten. Wie noch gezeigt wird, bildet dieser Wunsch, Veränderungen zu bewirken, auch die Grundlage für Theresas Bildungswegentscheidungen und ihrer Eigentheorie über die soziale Wirkung ihres Projekts.

7.3.2. Gregor: Überwindung sozialer Barrieren als biographische Herausforderung

Gregor hatte im Alter von 18 Jahren einen Unfall, der in seiner Biographie ein einschneidendes Erlebnis darstellt und zu tiefgreifenden Veränderungen in seinem Leben geführt hat. Die Zeit vor dem Unfall tritt, vermutlich aufgrund der Tragweite dieses Ereignisses, in seiner Darstellung völlig in den Hintergrund. Das Leben vor dem Unfall ist in seiner berufsbiographischen Erzählung gewissermaßen nicht existent, der Fokus liegt dementsprechend auf den darauf folgenden Ereignissen.

„Ahn, Bildungsweg, ja ich hab ah, ich hab mit 18 meinen Unfall gemacht, davor war ich ganz normal 8 Jahre im Gymnasium. Ahm, Wiener Schottengymnasium, dann hab ich eben in Griechenland meinen Unfall gehabt und war ein Jahr im Reha-Zentrum. Da ist sozusagen das Schlüsselerlebnis, warum ich (...) so viel mit dem Thema Behinderung in Kontakt, oder in Kontakt gekommen bin, warum ich mich bis heute so intensiv damit auseinandersetze, eben halt aus dieser eigenen Erfahrung.“ (24-29)

Die äußerst knappe Erzählung zu seiner Schulzeit wird mit einem Ereignis eingeleitet, das bereits nach seiner schulischen Ausbildung stattgefunden hat. Sein Bildungsweg wurde – völlig unerwartet – durch einen Unfall unterbrochen. Die Verwendung des Verbs „machen“ verweist hier möglicherweise auf einen aktiven Anteil an dem Unfallgeschehen. Durch dieses Ereignis wurde er jedenfalls plötzlich aus der Normalität des Lebens gerissen, denn „davor“ war er „ganz normal 8

Jahre im Gymnasium.“ Der Begriff „Normalität“ verweist hier auf zwei Aspekte. Einerseits dokumentiert sich hier eine Vorstellung von Normalität seines Lebens vor dem Unfall, ohne körperliche Einschränkungen, andererseits findet sich hier auch ein Verweis darauf, dass es als „normal“ gilt, ein Gymnasium zu besuchen, was auf ein bildungsnahes Herkunftsmilieu schließen lässt. Dieses Ereignis veränderte als „*Schlüsselerlebnis*“ sein bisheriges Leben vollkommen. In dieser metaphorischen Formulierung wird deutlich, dass für Gregor ein neuer Erfahrungsraum aufgeschlossen wurde. Für ihn stellte „*diese eigene Erfahrung*“ schließlich auch den Grund dafür dar, sich mit dem Thema Behinderung „*intensiv*“ zu beschäftigen.

Nach dem Unfall verbrachte er ein Jahr in einem Reha-Zentrum und musste lernen, mit seinen körperlichen Einschränkungen zurecht zu kommen.

„Meine Grunderfahrung war einfach dieser Schreck den ich gehabt hab, wie ich aus dem Reha-Zentrum raus gekommen bin, weil ich war ungefähr ein Jahr im Reha-Zentrum und hab gedacht, das geht jetzt halt darum diese ganzen physischen Barrieren irgendwie zu überwinden und mit einem nicht funktionierendem Körper umzugehen, sprich, zu lernen, wie kann man Rollstuhl fahren und die ganzen Kniffs und Tricks, die man da halt lernt. Wie komm' ich ins Bett rein und raus und so weiter, das alles zu üben. Und, wie ich dann eben halt sozusagen alles gelernt hatte, was ich da lernen konnte, hab ich gedacht, jetzt geht mein Leben normal weiter und diese Grunderfahrung war eben, dass ich dann gemerkt hab, ganz normal geht's nicht weiter, weil die Leute seh'n mich jetzt wie einen völlig anderen Menschen. Die wissen nicht, wie sie mit mir umgehen sollen, die sind verunsichert, die wissen nicht, worüber sie reden dürfen und worüber nicht. Es gibt plötzlich ganz viele Tabuthemen und vor allem eben auch diese Grunderfahrung, dass eigentlich die meisten Leute sich das kaum vorstellen können, diese Situation, und einem entsprechend auch nichts zutrauen.“ (30-44)

Gregor berichtet in einer knappen Beschreibung und Argumentation über den Aufenthalt im Reha-Zentrum. Es ist anzunehmen, dass der Aufenthalt dort eine besonders schwierige, intensive und belastende Erfahrung in Gregors Leben dargestellt hat. Diese krisenhafte Erfahrung teilt sein Leben in ein Vorher und ein Nachher. Die Darstellung dieser Zeitspanne orientiert sich an pragmatischen Gesichtspunkten und wird aus der gegenwärtigen Perspektive beschrieben und bewertet. In seiner Argumentation führt er aus, was seiner Ansicht nach Sinn und Zweck der Rehabilitation war, nämlich zu lernen „*diese ganzen physischen Barrieren irgendwie zu überwinden und mit einem nicht funktionierendem Körper umzugehen.*“ In dieser funktionalen Perspektive dokumentiert sich hier eine aktive Grundhaltung und Orientierung an jenen Beiträgen, die er selber leisten konnte, nämlich zu „*lernen*“ und zu „*üben*“, damit sein „*Leben normal weiter*“ gehen konnte. In seiner Selbstwahrnehmung war er schließlich dazu in der Lage, sein Leben normal weiterzuführen, als er „*alles gelernt hatte*“ und nach einem Jahr das Reha-Zentrum wieder verlassen konnte. Nun wird die negative Verlaufskurve, die durch diesen Unfall ausgelöst wurde, für Gregor deutlich. Er stellte fest, dass die Rückkehr zur „Normalität“ nicht alleine von seinen eigenen Beiträgen abhängig war, sondern maßgeblich auch von der Wahrnehmung anderer Leute beeinflusst wurde, die ihn nach dem

Unfall und dem Aufenthalt im Reha-Zentrum „*wie einen völlig anderen Menschen*“ gesehen hätten. Evaluativ führt er weiter aus, dass er damals auf weitere unerwartete Hürden gestoßen sei. Darauf, wie ihn andere Leute sahen, konnte er nicht aktiv Einfluss nehmen, denn es gab „*plötzlich ganz viele Tabuthemen*.“ Die Leute hätten ihm nun grundsätzlich weniger zugetraut, weil sie sich nicht in seine Situation hineinversetzen könnten. Die sehr allgemein gehaltene Darstellung dieser Erfahrung („*die Leute*“) verweist darauf, dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft generell weniger zugetraut würde als Menschen, die keine offensichtliche Behinderung haben.

Gregor führt in einer Belegerzählung aus, wie seine Aktivitäten von seinem Umfeld wahrgenommen und bewertet wurden.

„Es gibt, für die, für die normalsten Dinge hab ich unglaubliches Lob bekommen. Ich war dann irgendwann zum Beispiel eine Woche, bin eine Woche als Tourist nach New York geflogen und dann ham alle gesagt, unfassbar, dieser Lebensmut, was der sich alles traut. Und ich hab mir gedacht, geh bitte, das hat jeder von euch auch schon mal gemacht, ah, wenn das das Maximum ist, das ich mir zutrau, wie, wie, wie soll ich dann irgendwie in meinem Leben erfolgreich werden. Also, das waren einfach diese, diese eben genau diese sozialen Barrieren, die da immer genannt werden, die, die hab ich also einfach sehr überraschend eben ganz stark erfahren und hab gemerkt, wenn's mir nicht gelingt, die zu überwinden, dann werd ich's nie schaffen, ein normales Leben zu führen. Insofern kann man sagen, ich bin da fast ein bissl reingezwungen worden. Vom Schicksal.“ (46-55)

In dieser ebenfalls knappen, retrospektiven Argumentation und Bewertung damaliger Ereignisse werden Gregors Versuche, in ein normales Leben zurück zu kehren, anhand einer Urlaubsreise in abstrahierter, argumentativer Form dargestellt. Er unternahm trotz seiner Behinderung Aktivitäten, die als typisch für junge Erwachsene angesehen werden können („*als Tourist nach New York geflogen*“) und stellte fest, dass ihm dafür besondere Bewunderung („*was der sich alles traut*“) entgegengebracht wurde. In der Inkongruenz, also der mangelnden Übereinstimmung zwischen seiner normalen Aktivität und der darauf folgenden Reaktion, stellten sich hier die „*sozialen Barrieren*“ dar, die es zu überwinden galt, um wieder ein „*normales Leben zu führen*.“ Hierin dokumentiert sich, dass Gregor aufgrund seiner Selbsterfahrung im Reha-Zentrum sich selbst dazu in der Lage fühlte, trotz seiner körperlichen Einschränkungen Aktivitäten nachzugehen, die in seinem Umfeld Teil einer normalen Lebensführung sind („*das hat jeder von euch auch schon mal gemacht*“). Aus der Perspektive der „*meisten Leute*“ stellten diese Aktivitäten jedoch „*unfassbar[e]*“ Leistungen dar. Die Reaktionen seines Umfelds waren für ihn „*überraschend*“, was einerseits auf die Kongruenz seiner Selbsterfahrungen während des Reha-Aufenthalts und seines Selbstkonzepts, aber auch auf die generelle Erwartbarkeit einer Kongruenz der Relevanzsysteme, nach denen normale Aktivitäten beurteilt werden sollten, verweist. Diese Erwartbarkeit, nach gleichen Maßstäben beurteilt zu werden, wird jedoch nicht eingelöst, denn die Leistungen von Menschen mit Behinderung werden nach anderen Kriterien bewertet, als jene von

Menschen ohne Behinderung. In der abschließenden Feststellung der Schicksalhaftigkeit dokumentiert sich einerseits das Wissen um die Unumkehrbarkeit der Ereignisse und die Einschränkungen seiner Handlungsmöglichkeiten, die durch den Unfall ausgelöst wurden. Andererseits kann dieser Hinweis auch als eine vom Schicksal auferlegte Lebensaufgabe, die es für Gregor zu bewältigen gilt, interpretiert werden. Aus biographietheoretischer Sicht stellt der Unfall eine negative Verlaufskurve dar. Zugleich findet sich in dieser retrospektiven Betrachtung der damaligen Ereignisse aber auch ein Verweis auf einen bevorstehenden Wandlungsprozess, der sich im Kontext seiner späteren Berufstätigkeit entfaltet.

Gregors Wunsch nach Normalität kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass er seine eigene Behinderung während des gesamten Interviews nahezu völlig ausspart. Behinderungen und gesellschaftliche Barrieren werden von ihm ausschließlich im Kontext der inhaltlichen Auseinandersetzung in seiner beruflichen Tätigkeit thematisiert. Mögliche Schwierigkeiten, Einschränkungen oder konkrete Erfahrungen von Benachteiligung die er aufgrund seiner Körperbehinderung erlebt hat, deutet Gregor nur implizit an. Seine Motivation, die zur Entwicklung seines Social Entrepreneurship-Projekts geführt hat erklärt er folgendermaßen:

„Ahn, ich hab eben gedacht, ich möchte eben da halt was verändern, ich möchte eine Normalität in der Gesellschaft schaffen, ich möcht‘, dass andern vielleicht Probleme erspart bleiben, die ich selbst erlebt hab. Ahm, das war‘n so die, die, die, die Treiber, die Motivationen.“ (206-209)

Der Wunsch nach Veränderung erwächst im Falle Gregors aus der eigenen Betroffenheit und aus Erfahrungen die er aufgrund seiner Behinderung gemacht hat. Der Bezug zur konkreten inhaltlichen Ausrichtung seines Projekts, der Erhöhung der Arbeitsmarktchancen von Menschen mit Behinderungen, erschließt sich hier nur indirekt. Möglicherweise hatte Gregor selbst negative Erfahrungen im beruflichen Kontext gemacht. In seiner berufsbiographischen Darstellung lassen sich jedoch keine konkreten Hinweise darauf finden.

7.3.3. Thomas: Sportliche Grenzerfahrung als Katalysator persönlicher Entwicklung

Auch bei Thomas findet sich ein wichtiges Thema, das in seinem Leben eine zentrale Rolle spielt und das später zum Bezugspunkt für sein Social Entrepreneurship wird.

„oiso, i wor jetzt von der Sport, von meiner sportlichen, ahm, Laufbahn her, ah, i hob früher vereinsmäßig Fußball g’spüt // mhm // lang, lange Zeit. Wor immer sehr sportlich, hob a unterschiedlichste Soch’n g’mocht. Ahm, beim Sport Fußball, war’s dann so, dass i irgenwaun, wor die Luft draußen, es hot ma kan Spass mehr g’mocht, ah, wollt’ a Veränderung, mit ochtazwanz, wor des, glaub i // mhm // und, ah, über an Freund, bin i daunn zum Triathlon-Sport kommen, ahm, hob, in Wien diesen Vienna-City-Triathlon g’mocht // mhm // und do hob i mi drauf vorbereitet, ois Fußballer, des erste Moi an Ausdauerbewerb g’mocht. Ah, natürlich total foisch vorbereitet, ah, wor eigentlich, obwohl die olympische Distanz überschaubar is, vom // mhm // vom, Rennen her // mhm // oder von der Distanz her, (...) ah, i hob mi foisch vorbereitet, wor eigentlich in der Vorbereitung scho komplett

tot. [...] und beim Bewerb söwa, hob i daunn g'merkt, beim Laufen, dass i komplett ei'geh. // mhm // und i hob, daunn, jo okay, oiso aufge'm hob i daunn hoit net, bin daunn no in's Zü g'angen. Hob daunn hoit länger, länger braucht, oba fertig, fertig moch'n weit i's, und, wor daunn hoit komplett tot.“ (733-759)

Der hohe Stellenwert und das Ausmaß der sportlichen Aktivitäten, sowie die Ernsthaftigkeit, mit der Thomas Sport betrieb, werden zunächst daran deutlich, dass er von einer „*sportlichen [...] Laufbahn*“ spricht, die sich bereits über einen langen Zeitraum erstreckt hat. Im Verweis darauf, dass er „*immer sehr sportlich*“ war, wird eine starke Identifikation mit seinen sportlichen Aktivitäten und ein Selbstbild als talentierter Sportler deutlich. Er war in einem Fußballverein aktiv, was darauf schließen lässt, dass er regelmäßig und intensiv trainiert hat, um in seinem Sport auch erfolgreich zu sein. Er beendete schließlich im Alter von 28 Jahren seine sportliche Laufbahn im Fußballverein, weil „*die Luft draußen*“ war, weshalb es ihm keinen „*Spass*“ mehr machte. Die Verwendung dieser Metapher weist auf einen Verlust der inneren Kraft hin, worin sich eine Orientierung an der sportlichen Leistung dokumentiert. Er hatte mit 28 Jahren gewissermaßen den Zenit seiner Laufbahn als Fußballer erreicht und konnte seine Leistung nicht mehr verbessern. Thomas suchte deshalb nach einer sportlichen Veränderung. Durch einen Freund kam er schließlich zum „*Triathlon-Sport*“ und bereitete sich auf seinen ersten „*Ausdauerbewerb*“ vor. In der retrospektiven, evaluativen Beschreibung seiner Vorbereitung auf den Wettbewerb zeigt sich wiederum die Ernsthaftigkeit und Intensität, mit der er sportliche Aktivitäten betrieb. Weil ihm, „*ois Fußballer*“, die Erfahrung bei Ausdauerbewerben fehlte, hatte er sich „*total foisch vorbereitet*“ und ist deshalb sowohl in der Vorbereitung als auch beim Wettbewerb an seine körperlichen Leistungsgrenzen gestoßen. Die Beschreibung der falschen Vorbereitung verweist aber auch auf die Möglichkeit einer richtigen Vorbereitung. Nach diesem ersten Erlebnis wollte er erneut einen Triathlon bestreiten.

„Und, durt hob i mi daunn a hoibs Jahr drauf vorbereitet, auf den Ironman und ahm, jo, Ironman wor daunn der Wahnsinn, do is ma super g'angen und ahm, dort is daunn a mental der Schoiter umg'foin, quasi (..) es wor unvorstöbar für mi, dass, dass i sowas schoff“ // mhm // vorher // mhm // und daunn nocher waßt, jo okay, i hob's g'schofft, ahm, du kaunnt alles schaffen, denkst nochher quasi, jo. Und, des wor vom, vom Söbstvertrauen her, vom Söbstbewusstsein her, ahm, hot der Sport schon in mir einiges ausgelöst, ja. Oiso, des wor definitiv a Punkt, wo i g'sogt hob (..), es wird jetzt nimmer herumgezögert, bei gewissen Soch'n, also, wennst das mochst, daunn, daunn mochst das g'scheit, des ziagst daunn durch // mhm // und, ahm, hot mich, hot mich massiv wei, weitergebracht, mental (..).“ (790-803)

In die Vorbereitung für den Wettbewerb investierte Thomas schließlich mehrere Monate, was wieder auf den Stellenwert sportlicher Aktivitäten, sowie auf die Intensität des Trainings und seine Leistungsorientierung verweist. Die Teilnahme wurde für ihn zu einem Erlebnis, mit dem er sehr positive Emotionen verbunden hat. Beim Bewerb ist es ihm diesmal „*super g'angen*“ und er stellte

diese Erfahrung nun in den Kontext einer Veränderung seiner mentalen Einstellung. Nicht mehr die körperliche Belastung und Grenzerfahrung bilden hier den Orientierungsrahmen, sondern die mentalen Entwicklungen die diese positiven Erfahrungen bei ihm ausgelöst haben. Was zuvor unvorstellbar war, wurde zu einer Gewissheit. Die Bewältigung dieser sportlichen Herausforderung wird hier zu einer Analogie für das Leben im Allgemeinen („*du kaunntst alles schaffen*“). Rückblickend werden diese Erfahrungen in einer Eigentheorie als Wendepunkt einer mentalen Entwicklung, der Stärkung des Selbstvertrauens und des Selbstbewusstseins, interpretiert. Sport wird in diesem Zusammenhang als Auslöser einer Persönlichkeitsentwicklung und einer Verbesserung der mentalen Leistungsfähigkeit dargestellt. Argumentativ wird die Bedeutung und Tragweite dieser Erfahrung betont und in weiterer Folge auch die Motivation zur Änderung der bisherigen Handlungsdispositionen („*es wird jetzt nimmer herumgezögert*“) davon abgeleitet.

7.3.4. Zusammenfassung und Reflexion

In den vorangegangenen Ausführungen zeigt sich, dass die Befragten aus verschiedenen Gründen mit Themen in Berührung kommen, die in ihren Biographien einen zentralen Stellenwert eingenommen haben. Die vorgefundenen Orientierungsrahmen sollen nun fallübergreifend verglichen werden.

Theresa stößt durch eine bewusst initiierte Veränderung ihrer Handlungspraxis auf Unverständnis und Widerstände in ihrem familiären Umfeld, die sie zu überwinden sucht. Sie beschreibt dabei einen persönlichen Veränderungsprozess, der im Orientierungsrahmen der Auseinandersetzung mit ihrem sozialen Umfeld dargestellt wird. Durch die ständige Präsenz des Themas und Theresas „*Kampf*“ um Anerkennung ihres „*Anderssein[s]*“ kommt es retrospektiv zu einem Wandel der Wahrnehmung ihrer Selbstwirksamkeit⁴⁴. Durch die erfolgreiche Bewältigung dieser schwierigen Phase, entwickelt Theresa ein sicheres Gefühl für ihre Interessen einzutreten, und diese auch gegen Widerstände ihres Umfeldes durchsetzen zu können. Diese Entwicklung ist schließlich auch im Kontext ihres damaligen Lebensalters zu sehen. In ihrer Darstellung zeichnet Theresa einen Entwicklungsprozess, von der verunsicherten, wenig selbstbewussten Jugendlichen, die mit alternativen Lebensweisen (vegetarische Ernährung) experimentiert und erstmals zu gesellschaftspolitischen Fragestellungen (Tierschutz) Position bezieht, hin zu einer jungen

⁴⁴ Das Konzept der Selbstwirksamkeit wurde von Albert Bandura (1979) und Walter Mischel (1973) im Rahmen ihrer sozial-kognitiven Lerntheorie entwickelt. Es wird dabei angenommen, dass im Zuge des Interaktionsprozesses des Individuums mit seiner Umwelt die Selbstwahrnehmung des Individuums beeinflusst und entwickelt wird. Selbstwirksamkeit stellt dabei einen wesentlichen Aspekt der Selbstwahrnehmung dar und bezieht sich auf die Bewertung der eigenen Fähigkeiten, bestimmte Situationen bewältigen und grundsätzlich etwas bewirken zu können. (vgl. Müller 2011: 146)

Erwachsenen, die in der Lage ist, diese Lebensweise und ihre gesellschaftspolitischen Positionen zu verteidigen und die um ihre persönlichen Fähigkeiten weiß.

Gregor wird demgegenüber durch ein völlig unerwartetes und schicksalhaftes Ereignis im Alter von 18 Jahren aus seinem „normalen“ Lebensverlauf gerissen. Er beschreibt hier ebenfalls einen Veränderungsprozess und geht dabei vor allem auf die Art und Weise ein, wie er nach seinem Unfall von seinem sozialen Umfeld wahrgenommen wurde. Die Beschreibung dieser krisenhaften Episode in seinem Leben werden im Orientierungsrahmen der Wahrnehmung gesellschaftlicher Stigmatisierung dargestellt, die für ihn dadurch zum Ausdruck kommt, dass eine Kluft zwischen seiner Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung der eigenen Fähigkeiten deutlich wird. Jene Leistungen, die Gregor für sich selbst als „normal“ erachtet, werden von seinem Umfeld als besondere Leistungen gelobt. Diese gewissermaßen „positive“ Stigmatisierung impliziert aber auch das geringe Zutrauen seines Umfeldes in seine tatsächlichen Fähigkeiten. Durch das Stigma der körperlichen Behinderung kommt es zu einer Beschädigung und Diskreditierung von Gregors sozialer Identität.⁴⁵ Gregor reagiert auf diese Diskreditierung, indem er sich nicht auf ein bestimmtes Repertoire an Verhaltensweisen, das Menschen mit körperlichen Behinderungen zugeschrieben und zugestanden wird, beschränken lässt. Aufgrund der positiven Bewältigung der schwierigen Situation während der Zeit im Reha-Zentrum, in der er „*alles gelernt hatte*“ erwächst ein starkes Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten. Zudem schreibt er die Beschränkungen seiner Potentiale nicht sich selbst, sondern den externen Umständen zu. Diese Erfahrungen bilden die Grundlage für die Herausbildung seiner Einschätzung einer hohen Selbstwirksamkeit. Er kompensiert sein Stigma durch eine hohe Leistungsbereitschaft und möchte in seinem „*Leben erfolgreich werden*“, indem er sich mehr zutraut („*wenn das das Maximum ist*“), als von anderen erwartet bzw. ihm zugetraut wird.

Thomas wird durch die Ausübung einer neuen Sportart mit völlig neuen Erfahrungen konfrontiert und beschreibt einen persönlichen Veränderungsprozess im Orientierungsrahmen der Überwindung eigener physischer Grenzen. Als langjähriger und erfahrener Sportler verändert er im Alter von 28 Jahren seine sportliche Handlungspraxis und wendet sich einer neuen Sportart zu. Während des Trainings und der Vorbereitung auf einen Wettkampf wird er vor neue Herausforderungen gestellt, die er zunächst im Rahmen der körperlichen (Über-)Belastung und Grenzerfahrung darstellt („*wor daunn hoit komplett tot*“). Die sportliche Betätigung wird von Thomas also zunächst im Kontext

⁴⁵ Nach Goffman wird „*soziale Identität*“ anhand von gesellschaftlich vorgegebenen „*Kategorien und Attributen konstruiert*“ (Goffman 1996: 2). Goffman unterscheidet dabei zwischen „*virtueller* (»virtual«) und *tatsächlicher* (»actual«) sozialer Identität“ (ebd.: 2f). Erstere bezeichnet, „*wie jemand nach unseren Erfahrungen eigentlich sein sollte*“, während zweitere „*[d]ie Einordnung nach überprüfbaren sozialen Kategorien und tatsächlich vorhandenen Eigenschaften bezeichnet*“ (Abels 2009: 316). Das Stigma der körperlichen Behinderung „*schaft eine besondere Diskrepanz*“ zwischen den beiden Formen der Identität (Goffman 1996: 2f).

der körperlichen Leistungsfähigkeit thematisiert. Durch geeignete Trainingsmethoden und die intensive Vorbereitung auf einen weiteren Wettkampf stellt sich schließlich ein positives Erfolgserlebnis ein, das er nun im Kontext eines mentalen „Erweckungserlebnisses“ darstellt („*dort is daunn a mental der Schoiter umg'foin*“). Dieses sportliche Erfolgserlebnis wird sowohl in seiner körperlichen als auch in seiner mentalen Dimension als intensive Erfahrung erlebt, aus der schließlich die Erhöhung der Einschätzung der eigenen Selbstwirksamkeit resultiert („*du kaunnst alles schaffen*“). Darin deutet sich, auch in Zusammenhang mit dem negativen Verlaufskurvenpotential, das durch die vorangegangene Beziehungskrise und die Scheidung seiner Ehe aufgeschichtet wurde, ein Wandlungsprozess an, durch den er neue Handlungsmöglichkeiten für sich erkennt und wahrnimmt.

In allen drei Fällen lässt sich eine Handlungsorientierung rekonstruieren in der sich eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung, also die Einschätzung, auch schwierige Situationen durch eigene Fähigkeiten bewältigen zu können, dokumentiert. Die Bewältigung von Herausforderungen werden dabei innerhalb der Orientierungsrahmen „Überwindung von Widerständen“ bei Theresa und Gregor bzw. „Überwindung persönlicher Grenzen“ bei Thomas behandelt. In Bezug auf die bildungs- und berufsbiographischen Verläufe sind diese Ereignisse und Themen insofern von Bedeutung, als sie bei Theresa und Gregor eine vertiefende und intensive Beschäftigung mit den jeweiligen Themen im Studium bzw. im Beruf nach sich ziehen. Bei Thomas zeigt sich die Bedeutung seiner intensiven sportlichen Aktivitäten an mehreren Stellen seiner biographischen Selbstpräsentation, die durch eine hohe Leistungsorientierung und Durchhaltevermögen geprägt ist. Hinsichtlich der Ideengenerierung für sein Social Entrepreneurship-Projekt wird der Sport aber auch zum zentralen Bezugspunkt für seine berufsbiographische Entwicklung.

7.4. Bildungs- und berufsbiographische Verläufe und Erfahrungen

In der ersten Phase des Modells von Guclu und Dees geht es um das wechselseitige Verhältnis von gesellschaftlichem Wandel und persönlicher Entwicklung im Verlauf des biographischen Prozesses. Die Möglichkeiten Ideen für eine Unternehmensgründung und eine Identität als Social Entrepreneur zu entwickeln, liegen in den persönlichen und beruflichen Erfahrungen und somit auch im bildungs- und berufsbiographischen Prozess begründet. (vgl. Guclu/ Dees 2002: 2) Die Themen Schulwahl und Schulbesuch sowie Studienwahl und Studium werden in allen drei Interviews behandelt. Allerdings zeigen sich Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes und der Intensität, die diesen Phasen in den berufsbiographischen Selbstpräsentationen eingeräumt wird. Während Theresa diese Themen sehr ausführlich behandelt, widmen Gregor und Thomas sich vergleichsweise kurz aus

einer retrospektiven und utilitaristischen Perspektive ihrer Schul- und Studienzeit. Alle drei interviewten Personen waren bereits vor der Generierung ihrer Idee zu einem Social Entrepreneurship-Projekt berufstätig und gründen aus der Berufstätigkeit heraus ihre jeweiligen Projekte. Im Folgenden werden die Bildungs- und Berufsbiographien der Befragten nacheinander dargestellt und jeweils im Detail rekonstruiert, in welchen Orientierungsrahmen sie ihre beruflichen Erfahrungen und ihren beruflichen Werdegang in ihren Selbstpräsentationen darstellen. Anschließend werden die Darstellungen zusammengefasst und vergleichend gegenübergestellt.

7.4.1. Theresa: Bildungs- und berufsbiografische Erfahrungen und Orientierungen

Theresa leitet ihre berufsbiographische Selbstpräsentation mit einer Erzählung über den Besuch einer „Ringvorlesung“ an der Universität ein. Dort erfährt sie von einer Weiterbildungsmöglichkeit zum Thema „Ökologischer Fußabdruck“, die für sie zum Ausgangspunkt der Entwicklung ihres Projekts darstellt. Theresa kommt erst nach Abschluss ihrer Erzählung zu ihrer Projektentwicklung auf ihre schulischen, universitären und beruflichen Erfahrungen zu sprechen.

Schule und Studium als Suche nach Sinn und Gestaltungsmöglichkeiten

Theresa absolvierte nach der Unterstufe des Gymnasiums eine Berufsausbildung an einer berufsbildenden Schule als Kindergartenpädagogin. Sie beginnt ihre Erzählung über ihre Schulzeit mit dem Hinweis, dass sie 14 Jahre alt war, als sie mit der Ausbildung begonnen hat. Die schulische Neuorientierung fällt also in die Zeit der Umstellung ihrer Ernährungsgewohnheiten.

„(Lachen) (unverständlich) da war ich erst vierzehn. (Lachen) Wie ich mit der Ausbildung begonnen hab (Lachen) [...] ahm, ich hab mich, ah, also ich war ganz normal, ich war auf einem Gymnasium // mhm // [...] und hab, ah, eigentlich nach der Unterstufe gewusst, dass ich ahm, das Gymnasium nicht fertig machen, ah, werd', weil ich gern eine berufsbildende höhere Schule // mhm // machen möchte und ah, nicht ganz genau noch gewusst, was ich machen will, [...], aber, ahm, kann mich noch gut daran erinnern, dass meine Eltern und verschiedene Leute aus meinem Umfeld gemeint haben, ich kann so gut mit Kindern umgehen und ich irgendwie so 'nen starken Bezug zu Kindern und ob nicht, ob ich nicht, äh, Kindergärtnerin werden will // ja // also, es ist von allen Seiten irgendwie so an mich heran getragen worden, [...] und das war irgendwie die Schule, wo ich also das Gefühl hatte, da kann ich mein Potential einfach am besten entfalten [...] und ahm, war mir dann während dessen eigentlich kurzzeitig sicher, dass ich das dann auch beruflich machen werd'“ (499-527)

Interessant ist hier zunächst die Feststellung, dass sie „ganz normal“ ein Gymnasium besucht hat. Sie verwendet die gleiche Formulierung wie Gregor, was darauf verweist, dass auch Theresa einem bildungsnahen Herkunftsmilieu entstammt, in dem der Besuch eines Gymnasiums als obligatorisch angesehen wird. Theresa wollte nach der Unterstufe in eine berufsbildende Schule wechseln, ohne jedoch eine klare Vorstellung, oder einen konkreten Berufswunsch zu haben. Auch bei der Wahl der Schule wird der Einfluss der Familie hinsichtlich der Bildungsentscheidungen deutlich. Die Idee,

eine Ausbildung zur Kindergartenpädagogin zu machen, kam von ihren Eltern und anderen Personen aus ihrem Umfeld. Die Formulierung „*es ist von allen Seiten irgendwie so an mich herangetragen worden*“ verweist darauf, dass die Entscheidung nicht aus ihrer eigenen inneren Überzeugung für diesen Beruf geeignet zu sein, entstanden ist. Dass Theresa auch keinen expliziten Berufswunsch formuliert, verweist zudem auf eine gewisse Orientierungslosigkeit. Die Schule für die sie sich entschieden hat, war aber im Vergleich zu anderen jene, wo sie das „*Gefühl hatte*“ sie könne ihr „*Potential einfach am besten entfalten.*“ Die Einschätzung ihrer Eltern, dass sie „*so gut mit Kindern umgehen*“ kann, übernimmt sie schließlich an anderer Stelle im Interview auch für ihre berufliche Selbstbeschreibung. (34f) Während der Schulzeit ist sie davon ausgegangen, dass sie den Beruf der Kindergärtnerin ausüben wird, trotzdem entschließt sie sich nach der Schule vorerst gegen einen sofortigen Eintritt ins Berufsleben. Theresa orientiert sich dabei an den Erfahrungen ihrer älteren Geschwister und den zu erwartenden Arbeitsmarktchancen als Kindergärtnerin.

„[...] meine Geschwister, die deutlich älter sind als ich und meine Schwester ist neun Jahre älter // ja // und mein Bruder sieben Jahre, haben beide studiert und waren dann ewig lang auf Jobsuche und haben keinen Job gefunden und ahm, meine Eltern haben sich 'dacht, ja endlich mal eine, die eine Ausbildung macht und dann ganz sicher auch einen Job hat, sozusagen weil das ja ein relativ, also sicheres Feld ist sozusagen // mhm, mhm // Pädagoginnen wern immer gesucht. Immer und überall.“ (531-539)

Für Theresa bilden die Erfahrungen ihrer Geschwister, die nach dem Studium lange auf der Suche nach einem Arbeitsplatz waren, zunächst einen negativen Gegenhorizont. Demgegenüber werden die Arbeitsmarktchancen für „*Pädagoginnen*“ sehr positiv eingeschätzt, sodass der Eintritt in die Berufswelt gleichsam jederzeit möglich erscheint („*Immer und überall.*“). Diese Annahme impliziert, dass eine Entscheidung für einen Berufseinstieg nicht sofort getroffen werden muss, sondern noch aufgeschoben werden kann.

„Dann hab ich mit 'dacht na, ich war jetzt nicht dem Beruf gegenüber abgeneigt, aber erstens hab ich mich fünf Jahre lang so intensiv beschäftigt, dass ich das Gefühl hatte, ahm, ich brauch jetzt eine Pause davon // mhm // und, zweitens wollt ich einfach studieren, also, rein aus Interesse und aus Neugier“ (541-545)

Theresa trifft dabei aber keine generelle Entscheidung gegen den Beruf der Kindergärtnerin, sondern nutzt die Möglichkeit eines Studiums dazu, den Eintritt in die Berufstätigkeit noch etwas weiter hinauszuschieben („*ich brauch jetzt eine Pause davon*“). Sie verlängert dadurch die Übergangsphase des Moratoriums⁴⁶ und schafft dadurch die Möglichkeit, sich neuen Interessen zu widmen, neue Erfahrungen zu machen und neue Handlungsmöglichkeiten zu erproben.

⁴⁶ Kohli verweist darauf, dass ein Studium „*den Zeitpunkt des Eintritts in die Berufswelt*“ hinausschiebt und fasst dies als „*verlängerte und zugespitzte Form dieses Moratoriums*“ auf (Kohli 1973: 95). Vgl. dazu auch Erikson, Erik H. 1966: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

„[...] wenn ich dann studier' kann ich dann genau das machen was ich will, also das meine // ja, ja // Vorstellung, damals, so als achtzehnjährige und da ist dann nur Interessantes dabei (Lachen).“ (551-554)

Der Prozess der Ablösung von den Eltern, sowie der Wunsch nach einer Erweiterung ihrer Autonomie dokumentieren sich auch darin, dass sie mit einem Studium die Vorstellung verbindet, dass sie dann ihren eigenen Interessen nachgehen kann. Zudem sind ihre Eltern in den Prozess der Studienwahl, anders als dies bei der Wahl der Schule der Fall war, nicht unmittelbar eingebunden.

„ich hab eigentlich, ahm, den ganzen Sommer, bevor ich zu studieren begonnen hab, nicht g'wusst, was ich studieren will. (Lachen)[...] die Entscheidung ist eigentlich relativ spät gefallen, eben auch durch Internetrecherche, et cetera // mhm, mhm // [...] also ich hab mich damals relativ allein gelassen gefühlt, weil ich gar nicht g'wusst hab, was es alles gibt [...]“ (557-569)

Die Orientierung erfolgte nun vermutlich nicht mehr entlang von expliziten Vorschlägen der Eltern, denn Theresa verwendete das Internet, um Informationen für die Wahl der Studienrichtung zu recherchieren. Diese Vorgehensweise verweist auf die sukzessive Annäherung an das Erwachsenenleben und den zunehmenden Freiraum, die Planung ihrer Zukunft selbst zu übernehmen. Theresa tritt damit in einen neuen Erfahrungsraum ein, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass sie sich *„damals relativ allein gelassen gefühlt“* hat.

In einer retrospektiven Evaluierung führt sie erneut ihre Geschwister, diesmal als möglichen Grund für ihre Entscheidung ein Studium aufzunehmen, an.

„[...] was glaub ich schon auch ein bisschen eine Rolle gespielt hat war, dass meine Geschwister eben beide studiert ham und ich mir dann so mehr oder weniger bewusst gedacht, ja dann kann ja nicht ich nicht studier'n, also es, sozusagen ich muss ja auch auf dieselbe Stufe kommen, wie meine Geschwister“ (702-705)

Theresa orientiert sich bei ihrer Argumentation jedoch nicht an den Studienrichtungen, die ihre Geschwister absolviert haben oder den Berufen die diese ausüben. Vielmehr bildet hier der Wunsch, durch einen höheren Bildungsabschluss einen gleichwertigen Bildungsstatus zu erreichen wie ihre Geschwister, den Bezugsrahmen von Therasas Bildungsaspirationen. Die Darstellung der Entscheidung eine universitäre Ausbildung zu absolvieren, vollzieht sich innerhalb des Orientierungsrahmens des familiären Bildungsniveaus.

Die Auswahl der Studienrichtung argumentiert Theresa mit einer sehr vagen Einschätzung ihres Interesses und über Möglichkeiten, die sie mit dem gewählten Studium verbindet. Darin dokumentiert sich die Orientierungskrise in der sie sich während dieser Statuspassage, also dem Übergang von der Schule ins Studium befunden hat.

„ein sehr ausschlaggebender Punkt für mich war, dass ich eben (..) sozusagen aus der Motivation heraus Soziologie zu studieren begonnen hab, weil ich irgendwie so im Hinterkopf hatte, ich kann, ich kann da was bewegen, oder verändern // mhm // und, ahm, dann im Laufe des Studiums, also ich, des

Bachelor-Studiums festgestellt hab, ahm, dass es nicht ganz das ist, was ich mir vorgestellt hab. [...] das hat bei ein ganz unbefriedigendes Gefühl hinterlassen und ahm, deshalb war mir dann auch klar ich möcht einen anderen Master.“ (392-408)

Die Studienwahl wird von Theresa mit dem Wunsch begründet, etwas „bewegen, oder verändern“ zu wollen. Dabei steht die Bestimmtheit der Formulierung „ein sehr ausschlaggebender Punkt für mich war“ in starkem Kontrast zu der sehr vagen Formulierung „irgendwie so im Hinterkopf hatte, ich kann, ich kann da was bewegen, oder verändern.“ Darin dokumentiert sich sowohl der Wunsch, durch das Absolvieren dieses Studiums Orientierung zu erlangen, als auch dazu befähigt zu werden, später einen Beruf ergreifen zu können, in dem sie aktiv und gestalterisch tätig sein kann. Sie hofft insofern auf eine Erweiterung ihrer fachlichen Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten. Theresas Erwartungen an das Studium werden jedoch enttäuscht. Sie erkennt, dass es dabei nicht darum geht „wirklich gesellschaftliche Missstände zu verändern“ (399f) und entschließt sich dazu die Studienrichtung zu wechseln.

„[...] und hab mir dacht, ja Soziale Ökologie, das klingt total super. Ahm, weil das Studium auch so beworben worden ist, dass es da jetzt aber wirklich darum geht was zu verändern (Lachen) und ich mich eigentlich immer schon sehr stark auch für Umweltthemen interessiert hab, hab ich mir dann gedacht, ja das klingt total spannend und interdisziplinär, ah, sozial- und naturwissenschaftlich sehr innovativ, taugt mir, probier' ich aus. Und, ja, ähnlich, wie im Soziologiestudium (Lachen) hab ich dann auch am IFF festgestellt, [...] ahm, es geht sehr wenig [...] darum, jetzt wirklich Veränderungen voranzutreiben // mhm // und ich hab dann auch, ahm, bemerkt, dass eben ganz viele, ganz viele Leut', die ah, den Master abgeschlossen haben eigentlich in der Forschung bleiben // mhm, ja // oder was ganz anderes machen. Also nicht was ganz anderes im Sinne von eine, ähn, eine völlig andere Thematik, aber ich muss nicht Soz, ah, Soziale Ökologie studiert haben um in irgendeiner, mmm, NGO zu landen, die sich dann damit beschäftigt, ah, wie die Radwege in Wien ausgebaut werden.“ (412-428)

Die Entscheidung für dieses Studium begründet Theresa wiederum damit, „dass es da jetzt aber wirklich darum geht was zu verändern“, ohne auszuführen, was genau sie verändern möchte. Sie bezieht sich aber auf ihr Interesse für „Umweltthemen“. In der Formulierung das „probier ich aus“ wird erneut die Unsicherheit ihrer Entscheidung deutlich. Obwohl sie keinen klaren Berufswunsch äußert, wird im Laufe des Studiums für Theresa klar, dass die Berufsperspektiven, die sich durch dieses Studium für sie eröffnen, nicht ihren Vorstellungen entsprechen.

„Genau. Und, nicht, dass das jetzt unspannend ist, überhaupt nicht, aber, ahm, ich muss nicht genau Soziale Ökologie studiert haben, (Lachen) um so was zu machen. Genau, ahm, und das hab ich halt, ah, im Zuge meiner Ausbildungen irgendwie immer wieder festgestellt, wie ich so, ah, mit so viel Idea, Idealismus da irgendwie reingegangen bin und ja, ah, dass dann von Semester zu Semester irgendwie, ahm, ein bisschen, äh, gebröckelt ist // mhm, mhm // und, meine Motivation auch stark gesunken (Lachen) ah, und ahm, (...) ja, ahm, es gab aber dann eigentlich keinen, keinen Punkt an dem ich mir gedacht hab, ah, so ich muss da jetzt irgendwie was anderes machen, oder anders handeln, damit, ahm, ich zu dem komm' was ich eigentlich will. Sondern, dass mit der MultiplikatorInnen-Schulung hat sich beispielsweise mehr oder weniger durch Zufall, einfach durch Zufall ergeben. Also, scheinbarer Zufall, man weiß, also ich glaub, ich glaub ja eigentlich nicht dran, dass es Zufälle in dem Sinn gibt.“ (437-447)

Mit dem Studium der Sozialen Ökologie verbindet Theresa scheinbar einen bestimmten Anspruch an eine spätere berufliche Tätigkeit, den sie allerdings nicht expliziert. Dass ihre Motivation für das Studium abnimmt, stellt für sie aber keinen Grund für einen weiteren Wechsel ihrer Studienrichtung dar, was eigentlich darauf schließen lässt, dass sie ihre persönlichen Interessen im Rahmen des Studiums zumindest teilweise abdecken kann. Ein Hinweis auf diese Annahme findet sich darin, dass sie sich im Laufe ihres Studiums der Sozialen Ökologie mit dem Thema Ernährung „*verstärkt [...] auseinander gesetzt*“ (1337) hat. Sie hat sich intensiv damit beschäftigt, „*wie ahm, sich Ernährungsstile ah, und Ernährungsweisen auf unser natürliches Ökosystem auswirken*“ (1342f) und schließlich auch ihre „*Diplomarbeit über so ein Thema g'schrieben*“ (1347). Theresa eignet sich also in ihrem Studium ein umfangreiches Wissen zum Thema Ernährung an, was schließlich auch dazu geführt hat, dass sie das Weiterbildungsangebot der MultiplikatorInnen-Schulung überhaupt für sich als Option wahrgenommen hat. Diese Information stellt für sie eine Gelegenheit dar, ihrem spezifischen Interesse zu folgen. Insofern ist es auch nicht als „*Zufall*“ anzusehen, dass sie sich für eine Teilnahme an dieser Weiterbildung entschieden hat.

In ihrer berufsbiographischen Erzählung präsentiert Theresa die Phasen der Schul- und Studienzeit im Orientierungsrahmen eines sukzessiven Ablösungsprozesses von ihren Eltern sowie eines kontinuierlichen Sinnstiftungs- und Suchbewegungsprozesses. Die Übergänge in den Statuspassagen, von der Unterstufe zur berufsbildenden Schule sowie danach an die Universität, sind in den Erzählungen jeweils von Orientierungskrisen gekennzeichnet. Neugier und das Interesse gesellschaftliche Missstände zu verändern, werden als Begründung für Bildungswegentscheidungen angeführt, Zielvorstellungen und konkrete Berufswünsche bleiben jedoch unspezifisch. Demgegenüber wird jedoch betont, dass die jeweils aktuelle Situation als nicht zufriedenstellend erlebt wird. Es geht vor allem um die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen. Diese können dazu führen, sich von einer getroffenen Wahl abzuwenden und wieder nach Möglichkeiten zu suchen, um neue Erfahrungen zu machen. Retrospektiv führt Theresa ihre Erfahrungen aus dem Studium zu einem sinnvollen Ganzen zusammen. Obwohl ihr „*die beiden, äh, Studienrichtungen [...] nicht zu hundert Prozent gelegen [sind]*“ (486) haben sie trotzdem zu dem „*Punkt*“ (490) geführt, an dem sie sich gegenwärtig befindet.

*Orientierungsschema institutionalisiertes Lernen – Teilnahme an der
MultiplikatorInnenschulung als Ausgangspunkt einer berufsbiographischen
Neuorientierung*

Im Rahmen ihres Studiums besucht Theresa eine „Ringvorlesung“ (7) bei der sie von einem Weiterbildungsangebot erfährt, das sie in der Folge auch besucht. Die Teilnahme begründet sie mit ihrem Interesse am Thema und der Möglichkeit, dieses Wissen auch weitergeben zu können. Theresa verfolgt mit der Teilnahme zielgerichtet einen Lernprozess der sie zur Wissensvermittlung befähigen soll. Bei diesem Schulungsangebot trifft sie auf gleichgesinnte Personen und fasst mit diesen gemeinsam den spontanen Entschluss, ein Programm für Workshops zur Vermittlung des Konzepts des „Ökologischen Fußabdrucks“ für Kinder zu entwickeln. Diese Workshops bieten ihr die Gelegenheit, ihr persönliches Interesse am Thema Ernährung, das sie auch im Rahmen ihres Studiums weiter vertieft hat, mit ihrem Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit bei der sie mit Kindern arbeiten kann, zu verbinden. Ihre beruflichen Erfahrungen als Kindergartenpädagogin bilden einen negativen Gegenhorizont für ihre berufliche Orientierung, denn sie leitet daraus den Wunsch ab, mit Kindern im Schulalter arbeiten zu wollen. Theresa entwickelt ihre Erzählung entlang von sozialen Beziehungen, die sie dort knüpft. Die Weiterbildung bietet ihr Gelegenheit, sich mit gleichgesinnten Menschen auszutauschen und sie fühlt sich dadurch in ihrem eigenen Handeln bestärkt. Theresa erlebt ein „*starkes Gemeinschaftsgefühl*“ (1086) aus dem sie „*die Kraft*“ (1087) schöpft, um „*Dinge anders zu machen*“ (1088).

Beruf Kindergartenpädagogin – Unzureichende Gestaltungsmöglichkeiten im Beruf

Theresa hat bereits vor dem Studium eine Berufsausbildung zur Kindergartenpädagogin absolviert. Obwohl sie sich zunächst für ein Studium entschieden hat, dient ihr der erlernte Beruf als Identifikationsangebot für ihre Selbstbeschreibung und stellt zudem eine Möglichkeit für sie dar, bei Bedarf in eine berufliche Tätigkeit einzusteigen.

„Und während dem Studium hab ich mir aber dann öfter gedacht, auch wenn mich Leute gefragt haben, was ich sozusagen mach’, dann hab ich immer erzählt ich studier’, aber ich bin auch ausgebildete Kindergartenpädagogin [...]“ (578-580)

Die Ausübung dieses Berufes ist für Theresa vorerst nur eine Option für einen begrenzten Zeitraum. Sie kann sich „*schon vorstellen, dass [sie] das mal zwei, drei Jahre mach[t].*“ (584) Sie entschließt sich bereits während des Studiums eine Stelle als Kindergärtnerin zu suchen, denn wenn sie „*mal mit’m Studium fertig*“ (586) ist, wird sie „*das sicher nicht mehr machen.*“ (588f) Theresa hat sich immer wieder auch damit auseinandergesetzt, dass sie bereits einen Beruf erlernt hat und diesen auch ausüben könnte, solange sie noch studiert. Sie gibt weiters keine besonderen Gründe für ihre

Entscheidung, sich bei verschiedenen Kindergärten zu bewerben, an. Nach einigen Absagen findet sie schließlich eine Stelle in einer großen Organisation, die sie zeitlich mit ihrem Studium vereinbaren kann. Zu Beginn arbeitet sie „sporadisch, ah, (...) zwei bis sechs Mal im Monat“ (618), als Vertretung in verschiedenen Kindergärten. Schließlich bekommt sie einen fixen Arbeitsplatz in einem Kindergarten, an dem sie bis heute tätig ist. Die Arbeitsbelastung neben dem Studium war für Theresa „grad so an der Grenze, also mehr hätt ich, mehr hätt ich nicht geschafft“ (637). Im Laufe ihrer Berufstätigkeit entwickelt sie ein ambivalentes Verhältnis dem Beruf als Kindergartenpädagogin gegenüber. Den beruflichen Alltag erlebt sie als wenig erfüllend und sie fühlt sich durch die Routinen des „Kindergartenalltag[s]“ (1236) in ihren Gestaltungsmöglichkeiten eingeschränkt.

„ein Vormittag läuft eben so ab, dass, dass es ahm in der Früh mal eine Ankommenszeit für die Kinder gibt und dann gibt's dann den Morgenkreis und nach diesem Morgenkreis gibt's dann Aktivitäten für die Kinder. Fixe Angebote, die wir eben mit ihnen gestalten, das ist dann das, was mir extrem taugt // mhm // und ah, danach ist eben Mittagskreis, Mittagessen, Kinder wickeln, Kinder schlafen legen und diese banalen Alltagsabläufe, wie Kinder wickeln, Mittagessen, Kinder schlafen legen (...) ahm, Scherben aufkehren (Lachen), Tische putzen, et cetera, dass sind dann die Dinge, ja, die mich langweilen.“ (1247-1255)

Theresa sieht sich mit Aufgaben konfrontiert, die sie als „wenig herausfordern[d]“ (1238) empfindet. Sie unterscheidet zwischen den Tätigkeiten, die den langweiligen Routinetätigkeiten, die die Versorgung der Kinder und die Reinigung betreffen und jenen, in denen sie gestaltend tätig sein kann. In ihrer Darstellung des Kindergartenalltags dominieren dabei jene Tätigkeiten, die routiniert und immer wiederkehrend den Tagesablauf im Kindergarten rahmen und den Tagesablauf strukturieren. Zwischen diesen Alltagsroutinen finden die „Aktivitäten für die Kinder“ statt, die sie in ihrer Erzählung jedoch nicht weiter ausgestaltet. Die Feststellung, dass es sich dabei um „fixe Angebote“ handelt verweist aber auf die begrenzten Möglichkeiten, diese Angebote nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten.

„(...) natürlich g'hört's dazu. Es geht gar nicht anders // ja, ja // weil's einfach auf gewisse Art und Weise ein Alltag ist, den man da mit den Kindern durchlebt.“ (1257-1260)

Diese Alltagsroutinen stellen für Theresa einen unveränderbaren Aspekt der Arbeit einer Kindergartenpädagogin dar. In der Feststellung „[e]s geht gar nicht anders“ macht Theresa die Grenzen ihrer Möglichkeiten deutlich. Auf die organisatorischen Vorgaben des Kindergartens kann sie keinen Einfluss nehmen, wobei jedoch unklar bleibt, ob und in welcher Weise Theresa dies versucht hat. Betrachtet man ihre Beschreibung des beruflichen Alltags zudem im Kontext ihrer Begründung für die Studienwahl, etwas „bewegen, oder verändern“ (394f) zu wollen wird deutlich, dass sie in diesem Beruf offensichtlich keine ausreichenden Gestaltungs- und

Entwicklungsmöglichkeiten für sich sieht. Theresa stellt zu ihrem Beruf als Kindergartenpädagogin resümierend fest:

„[...] das Berufsbild der Kindergartenpädagogin als solches ist nicht ganz meins // mhm // Also, ich merk schon, eben auch grade im Kindergarten, dass ich eigentlich viel lieber mehr da jetzt meinem eigenen Projekt und meinen eigenen Ideen nachgehen möcht und auch mit der Altersgruppe arbeiten möcht, die mir am besten liegt und das sind nicht Kindergartenkinder // mhm// hab ich bei mir festgestellt (Lachen), sondern ältere Kinder (Lachen)“ (1226-1234)

Mit der Verwendung des Begriffs „*Berufsbild*“, der sich auf alle Tätigkeiten und Aufgaben eines spezifischen Berufes bezieht, zeigt Theresa wiederum an, dass sie neben den Routinetätigkeiten auch mit den anderen Aspekten ihrer Tätigkeit unzufrieden ist. In den weiteren Ausführungen zeigt sich auch, dass sie lieber mit Kindern einer anderen Altersgruppe arbeiten möchte, wofür im Rahmen des Kindergartens jedoch keine Möglichkeit besteht. Die Arbeit im Kindergarten, mit den eingeschränkten Möglichkeiten den Arbeitsalltag aktiv mitzugestalten, bildet den negativen Gegenhorizont zum Wunsch sich mit ihrem „*eigenen Projekt*“ und ihren „*eigenen Ideen*“ zu beschäftigen, worin sich die Orientierung an Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung als berufsbiographischer Bezugspunkt dokumentiert. Theresa entwickelt neben der Arbeit im Kindergarten ein eigenes Projekt, dem sie „*eigentlich lieber mehr*“ Zeit widmen möchte. Der Kindergarten bindet Therasas Zeitressourcen, stellt für sie aber zugleich die ökonomische Basis dar, um weiterhin neue Erfahrungen zu machen und sich zu erproben.

„[...] weil ich an dem Job im Kindergarten auch aus dem Grund festhalt', weil's für mich im Moment sozusagen, der einzige, richtige Sicherheitsfaktor ist. // mhm (bejahend) // Weil ich weiß, ich kann mich nebenbei ausprobier'n und das tun, und das tun, und wenn's schief geht, ist es egal, oder in's nächste starten, weil ich ja eh meinen Job sozusagen hier fix hab und es kein Problem ist, und ich weiß aber das irgendwann für mich dann der Punkt kommt, wo ich mich da sozusagen entscheiden muss und vielleicht auch ein Risiko eingehen. // mhm // Genau. Aber immerhin kann ich ja in dieser Branche, in der ich arbeit' immer wieder zurück, zzz, das ist zumindest nicht so schwierig.“ (1872-1883)

Theresa betrachtet den Arbeitsplatz im Kindergarten als „*Sicherheitsfaktor*“, was darauf hinweist, dass sie mit ihrem eigenen Projekt noch kein ausreichendes Einkommen erzielen kann. Sie befindet sich mit diesem noch in einer Phase der Erprobung und die Möglichkeit des Scheiterns scheint für sie noch nicht ausgeschlossen zu sein, weshalb sie es nebenberuflich ausübt. Die Berufstätigkeit wird von Theresa hier unter dem Aspekt der finanziellen Sicherheit gesehen. Obwohl sie mit ihrem Beruf nicht zufrieden ist, hält sie daran fest und ist derzeit noch nicht bereit das „*Risiko*“ der Selbstständigkeit einzugehen. Die Entscheidung zwischen der Sicherheit einer festen Anstellung und der Möglichkeit, den Schritt in eine ungewisse berufliche Zukunft zu gehen, sieht sie aber als eine unausweichliche Situation, auf die sie zusteuert. Bei der Entwicklung ihres eigenen Projekts wird die Möglichkeit ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften, neben der Realisierung ihrer

eigenen Ideen und dem Wunsch nach mehr Gestaltungsmöglichkeiten zu einem wichtigen Bezugspunkt für Theresas Motivation.

7.4.2. Gregor: Bildungs- und berufsbiografische Erfahrungen und Orientierungen

Gregor fokussiert in seiner Selbstpräsentation vor allem auf seinen beruflichen Werdegang und seine aktuelle berufliche Situation. Er spricht weder über seine Herkunftsfamilie noch geht er näher auf seine Kindheit oder Erziehungserfahrungen ein. Er führt seine Selbstpräsentation mit einer Bezugnahme auf den Auswahlprozess des Ashoka-Fellowship ein, bei dem untersucht wurde, ob er eine „*Unternehmerpersönlichkeit*“ (8) ist und verweist darauf, dass er dabei viele Fragen zu seiner „*Kindheit*“ (13) und Schulzeit beantworten musste. Gregor führt in der Folge aus, was er durch die Beantwortung dieser Fragen über sich herausgefunden hat:

„Was ich da dann eigentlich zu den vielen Fragestellungen herausgefunden hab ist, dass ich prinzipiell, wenn man sagt, jemand denkt unternehmerisch, ich bin also jemand der immer sofort fragen würde: Ja, wie finanziert sich das? Ja, wo kommt das Geld her? Wie soll denn das funktionieren? Ich hab das, wenn man in meiner Schulzeit Dinge in die Richtung findet, dann wahrscheinlich, dass ich zum Beispiel in den Jugendkellern in den ich gearbeitet hab, dann immer ich für die Finanzen zuständig war, mir das Spaß gemacht hat, wenn wir hohe Einnahmen bei Festen gehabt haben und so, also, ich hab da irgendwie so, so einen (..) ah, wie soll ich sagen, ja vielleicht so einen bisschen unternehmerischen Zugang und ah (Lachen) DKT war mein absolutes Lieblingsspiel und so, aber ich hab jetzt auf jeden Fall in meiner Schulzeit keine, keine, keine unternehmerischen Aktionen selber gestartet.“ (6-24)

Gregor präsentiert sich gleich zu Beginn seiner Erzählung als unternehmerisch denkender Mensch. In seinen Ausführungen wird auch deutlich, dass er damit sehr stark auf die ökonomischen Aspekte von Unternehmertum fokussiert. Die Feststellung, dass er bereits in der Schulzeit immer „*für die Finanzen zuständig war*“ deutet zudem an, dass er schon damals bereit war, Verantwortung zu übernehmen. In seiner Darstellung vermittelt er den Eindruck, dass er seiner Kindheits- und Jugendphase wenig Bedeutung für seine unternehmerische Tätigkeit beimisst. Dass er sich dabei auf den Auswahlprozess für das Ashoka-Fellowship bezieht, ist als deutlicher Hinweis darauf zu interpretieren, dass dieser besonders relevant für sein Selbstverständnis als Unternehmer ist.

Studium als unspezifische und beruflich nicht verwertbare Grundqualifikation

Gregor geht in seiner biographischen Selbstpräsentation nur sehr kurz auf seine Schulzeit ein. Er hat zunächst das Gymnasium besucht und abgeschlossen. Das institutionell erwartbare Ablaufmuster wird durch einen Unfall verzögert. Gregor beginnt seine Erzählung über seine Studienwahl, indem er argumentativ ausführt, warum er sich für ein Philosophiestudium entschieden hat.

„Ahn, dann hab ich studiert. (...) Und hab auch wahrscheinlich in Folge meines Unfalls, also ich wollt ' eigentlich ursprünglich unbedingt Jus studieren // mhm // Ah, hab dann eben gedacht, Philosophie hat mich halt in der Schulzeit sehr interessiert, hab gedacht, ich inskribier' nebenbei noch Philosophie (...) de facto, hab ich mir dann eben nach dem Reha-Zentrum gedacht, wie dann das Studium begonnen hat, jetzt hab ich keine Lust gleich irgendwie mit den langweiligen, ah, Juristenwälzern anzufangen und hab mal angefangen mit der Philosophie und de facto hat das dazu geführt, dass ich nie eine einzige Jus-Vorlesung besucht hab, sondern in der Philosophie-Schiene drin geblieben bin, was ich im Nachhinein dann auch ein bissl bereut hab, weil ja, war zwar irrsinnig interessant aber, Jus is halt auch etwas, was wahrscheinlich dann im späteren Leben gar nicht unpraktisch gewesen wäre, aber das hat nicht sollen sein. Ahm, ja und dann hab ich mein Studium 2003 beendet.“ (55-68)

Obwohl Gregor „*unbedingt*“ Jus studieren wollte, inskribiert er zunächst als Nebenfach Philosophie. Nach der Zeit im Reha-Zentrum gibt er dem Philosophiestudium den Vorzug gegenüber den „*langweiligen, ah, Juristenwälzern*“, was schließlich dazu geführt hat, dass er ausschließlich Philosophie studiert hat. Hier erscheinen die Folgen seines Unfalls in der biographischen Selbstpräsentation als eine Gelegenheitsstruktur, um die Abweichung von den ursprünglichen Plänen zu begründen. In einer retrospektiven Evaluierung wägt er zwischen den beiden Studienfächern ab und verweist implizit darauf, dass juristisches Wissen im beruflichen Kontext („*im späteren Leben*“) hilfreicher für ihn gewesen wäre. Es kann jedoch angenommen werden, dass Gregor während des Studiums vermutlich noch keine konkreten Zielsetzungen hinsichtlich späterer beruflicher Tätigkeiten entwickelt hatte.

„Ja, wie gesagt, oft bereu ich, dass ich nicht doch Jus studiert hab, weil ich halt (...) weil's mich einerseits, glaub ich, wirklich sehr interessiert hätte und weil ich einfach dieses Denken zu verstehen, wie, in was für einem System man sich da bewegt, ich muss halt immer wieder Juristen konsultieren und find dann ganz interessant auf was für Ideen die noch drauf kommen // mhm, mhm // und denk mir, wenn ich dieses Handwerkszeug irgendwann auch gelernt hätte, dann könnte, das würde mir einfach sicher große Vorteile bringen, also das ist glaub ich schon etwas wo, das wär' interessant gewesen.“ (842-850)

In einer weiteren rückblickenden Bewertung führt er aus, dass er gegenwärtig in seiner beruflichen Tätigkeit praktische Anwendungsmöglichkeiten („*Handwerkszeug*“) für juristisches Fachwissen hat und er „*Vorteile*“ daraus ziehen könnte, wenn er über eine juristische Ausbildung verfügen würde. Gregor muss „*immer wieder Juristen konsultieren*“, was auf einen regelmäßigen Bedarf an juristischem Wissen in seiner aktuellen beruflichen Tätigkeit hinweist. Darin dokumentiert sich eine gewisse Einschränkung seiner beruflichen Handlungsmöglichkeiten und die Notwendigkeit mit verschiedenen Experten zusammenzuarbeiten. Dass er durch sein Studium kein spezifisches Fachwissen oder Fachkompetenzen, entsprechend eines bestimmten Berufsbildes, erworben hat, wird auch durch seine rückblickende Feststellung „*[i]n Philosophie hab ich nichts über Betriebswirtschaft gelernt*“ (445f) deutlich. Es kann davon ausgegangen werden, dass Gregor durch sein Studium allgemeine Grundqualifikationen erworben hat, die er auch in seinem Berufsleben

anwenden konnte. Die Studienzeit wird von ihm aber innerhalb des Orientierungsrahmens der berufsspezifischen Verwertbarkeit der erworbenen Qualifikationen dargestellt. Der Erwerb von wichtigen Kompetenzen und Qualifikationen verschiebt sich, wie noch gezeigt wird, in die Phase des Berufseinstiegs und der gesamten Berufstätigkeit.

Unternehmertum mit Fallschirm – Berufliche Tätigkeit als Lern- und Erprobungsfeld für eigene Selbstständigkeit

Gregor leitet seine Erzählung über seinen Einstieg in seine Berufstätigkeit damit ein, wie er seinen ersten Chef kennengelernt hat. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen wird in der Formulierung „das ist eben auch ein Unternehmer“ deutlich, dass Gregor sich selbst ebenfalls als Unternehmer betrachtet. Im informellen Rahmen eines gemeinsamen Abendessens lernen sich die beiden kennen und haben sich nicht nur gut, sondern auch lange miteinander unterhalten. Die Gespräche hatten vermutlich auch berufliche Themen zum Inhalt, denn Gregor wurde von ihm „eingeladen sein Büro anzuschau'n“ (73). Bei einer Führung durch die Büroräume hat er ihm seine „ganzen Projekte“ (73) gezeigt und ihm noch während der Besichtigung des Büros einen Arbeitsplatz angeboten. Obwohl Gregor eigentlich noch weiter studieren wollte, nimmt er das Angebot an.

Und das war eigentlich überhaupt nicht mein Plan, weil ich eben an sich gedacht hab, ich möchte mein Doktorat gleich nachmachen und dann erst anfangen zu arbeiten. Und dann hab ich mir gedacht, bis das Semester im Herbst wieder beginnt, hab ich jetzt sowieso nicht viel zu tun, ich kann's mir ja mal ein paar Monate anschau'n. Ja, aus den paar Monaten sind dann insgesamt 8 Jahre geworden und wir haben dann eigentlich ziemlich, also ich hab dann erst ein bisschen Berufserfahrung gesammelt, indem ich bei seinen bestehenden Projekten mitgearbeitet hab, ein paar Monate lang. Vor allem eben im, im, im Marketing für Landwirtschaftsmaschinen, das war so einer der Bereiche, den er abgedeckt hat. (80-88)

Gregor hält aber zunächst an seinem Plan zu studieren fest und möchte vorerst nur für ein paar Monate in dem Unternehmen mitarbeiten. Das Angebot des Unternehmers bildet hier eine Gelegenheitsstruktur, die schließlich eine Wendung in Gregors Bildungsbiographie eingeleitet hat. Aus seiner Erzählung geht zunächst weder hervor, was ihn dazu veranlasst hat das Angebot anzunehmen, noch erschließt sich sein spezifisches Interesse an der Arbeit in diesem Unternehmen. In den folgenden Ausführungen gibt es aber Hinweise darauf, dass er sein Interesse erst im Laufe der Berufspraxis entwickelt hat. In den ersten Monaten war er vorwiegend „im Marketing für Landwirtschaftsmaschinen“ tätig und bekam dort die Möglichkeit „ein bisschen Berufserfahrung“ zu sammeln. In der Folge betont Gregor, dass er von seinem Chef viel gelernt hat:

„Und dann, aber das mehr so zum rein schnuppern, und, und, und, also muss sagen er hat mir also wirklich viel beigebracht, eben so, so, wie eigentlich Wirtschaft funktioniert, wie man mit Leuten redet, wie man eben aus seiner Idee wirklich ein Projekt macht. Da hab ich sehr, sehr viel gelernt, wie, wie er halt so die Sachen gemacht hat“ (90-93)

Gregor betritt mit dem Eintritt in dieses Unternehmen einen völlig neuen Erfahrungsraum, der keinen inhaltlichen Zusammenhang zu seinem vorangegangenen Philosophiestudium aufweist. Sein Chef übernimmt in seinen Darstellungen die Rolle eines Lehrers, der ihm „*viel beigebracht*“ hat. Gregors Ausführungen deuten darauf hin, dass er in diesem Unternehmen einen beruflichen Sozialisationsprozess durchläuft, indem er von Grund auf lernt, „*wie eigentlich Wirtschaft funktioniert, wie man mit Leuten redet, wie man eben aus seiner Idee wirklich ein Projekt macht.*“ Er kann sich so in der Berufspraxis zielgerichtet auf die Anforderungen im Beruf vorbereiten und sich das notwendige Wissen und die nötigen Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen aneignen. Es ist auch anzunehmen, dass sein Chef für Gregor zunächst auch eine wichtige Vorbildfunktion hatte, denn er orientierte sich daran, „*wie er halt so die Sachen gemacht hat*“.

In den weiteren Ausführungen geht Gregor darauf ein, wie es dazu gekommen ist, dass das Thema Behinderung durch die Zusammenarbeit auch zum inhaltlichen Bezugspunkt der beruflichen Tätigkeit wurde.

„[...] und dann haben wir eigentlich sehr schnell, weil ihn immer auch schon das Thema Behinderung interessiert hat und weil er durch mich, und weil wir halt viel gemeinsam unterwegs waren. Weil er mich eigentlich auch drauf aufmerksam, ich hab mich ja schon dran gewöhnt gehabt, aber er hat g'sagt, ist ja unglaublich, da kommst du nicht rein und die U-Bahn funktioniert nicht und dieses und jenes funktioniert nicht // mhm // Also, er hat mir dann eigentlich sehr stark die Augen wieder geöffnet für Missstände, an die ich mich schon gewöhnt hatte.“ (93-101)

In der Anfangssequenz dieser Erzählung wird deutlich, dass Gregor bereits nach kurzer Zeit eng mit seinem Chef zusammengearbeitet hat („*viel gemeinsam unterwegs*“). Bei der Zusammenarbeit hat das Thema Behinderung durch alltägliche Erfahrungen von physischen Barrieren schnell an Bedeutung gewonnen. Gregor war erst kurz im Unternehmen und verfügte deshalb in dieser Phase vermutlich noch über wenig Berufserfahrung. Er hatte sich seit seinem Unfall bereits mit den Barrieren, die er durch seine körperliche Behinderung vorfand, arrangiert und nimmt in Bezug darauf eine tendenziell passive Haltung ein. In der Zusammenarbeit werden diese Hürden von seinem Chef wahrgenommen und thematisiert, wodurch sie auch wieder stärker in Gregors Bewusstsein rücken. In seiner Erzählung wird sein Chef als aktiver Ideengeber dargestellt, der diese Wahrnehmung auch in den beruflichen Kontext überträgt:

„Und gleichzeitig hat er immer gesagt, das ist ja ein, ein, ein riesen Marketing-Thema, da tut niemand was, da gibt's viel zu wenig Produkte, da gibt's viel zu wenig funktionierende Dienstleistungen, da gibt's einen riesen Bedarf und dann haben wir eben ein bisschen angefangen da Recherchen zu machen und sind draufgekommen, wie groß die Zielgruppe Menschen mit Behinderung eigentlich ist [...]“ (101-104)

Sein Chef bleibt in der Fortführung der Erzählung derjenige, der aufgrund seiner Berufserfahrung dazu in der Lage ist, die wahrgenommenen „*Missstände*“ unmittelbar („*gleichzeitig*“) in den

beruflichen Kontext zu übertragen. Erst in der Folge beginnen sie, gemeinsame Handlungen zu setzen. Die Feststellung „*da tut niemand was*“ wird zum Anlass genommen, selbst aktiv zu werden und sich intensiver mit der „*Zielgruppe Menschen mit Behinderung*“ auseinander zu setzen. Durch ihre „*Recherchen*“ erkennen sie schließlich das wirtschaftliche Marktpotential dieser Zielgruppe, was sie dazu veranlasst, Konzepte zu entwickeln, wie Unternehmen ihre Produkte und Dienstleistungen an die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung anpassen können. In der Weise, wie sie mit ihren Produktideen an die Unternehmen herantreten, zeigt sich klar eine unternehmerische Orientierung.

„[...] immer versucht eben das ganze nutzerfreundlicher für Menschen mit Behinderung zu machen und gleichzeitig beim Unternehmen eben ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass sie da einen Absatzmarkt haben und das also keine, da keine Charity-Veranstaltung ist, wo sie was Gutes tun, sondern das ist einfach eine Zielgruppe, wie jede andere ist. (121-125)

Die entwickelten Produkte sollen Vorteile für Menschen mit Behinderung bringen, damit diese ihren Alltag leichter bewältigen können. In seiner Argumentation, das diese aber „*eine Zielgruppe, wie jede andere*“ darstellen, dokumentiert sich die unternehmerische Denkweise, die Gregor durch seine berufliche Tätigkeit entwickelt. Er distanziert sich damit deutlich von einer Perspektive, aus der diese Menschen ausschließlich als Empfänger von Unterstützungsleistungen wahrgenommen werden.

Die Zusammenarbeit mit seinem Chef im Rahmen der Projekte wird von Gregor vor allem als Lernfeld dargestellt. Die Bedeutung des praktischen Lernens für seine berufliche Entwicklung hebt er folglich an verschiedenen Stellen im Interview hervor.

„Ja, vieles, ich, ich, ich lern halt laufend. Trial and Error, eigentlich. Also, ich hab genau die Ausbildung, die ich da bräuchte eigentlich nicht gemacht. In Philosophie hab ich nichts über Betriebswirtschaft gelernt. // Ja, ja. // Ahm, (..) ja, ich hab in der ersten Phase viel gelernt, weil ich, ah, eigentlich sehr schnell dann auch für die Projekte, die ich da mit ihm gemeinsam gemacht hab, eigentlich auch sehr schnell dann für die, für die Finanzseite zuständig war. Also, ich hab zwar nicht die Letztverantwortung getragen, aber im Prinzip hab ich halt immer ausgerechnet, wie, was werden die Dinge kosten, wie viel Geld brauch ma, also ich war da eigentlich sehr schnell schon in so einer, sag ma mal, ich so einer Unternehmerrolle mit Fallschirm, sozusagen drinnen.“ (444-454)

Gregor betont, dass er in der beruflichen Arbeitspraxis einen kontinuierlichen Lernprozess durchlaufen hat. Die Bedeutung dieser neuen Möglichkeit betont er auch dadurch, dass er über keine spezifische Ausbildung verfügt, durch die er sich vorab für diese Tätigkeit qualifizieren konnte. Sein Chef hat ihm sehr bald schon verantwortungsvolle Aufgaben übertragen, für die er sich zuständig fühlte und die er selbstständig ausführen konnte, ohne jedoch die „*Letztverantwortung*“ dafür übernehmen zu müssen. Die Formulierung „*Unternehmerrolle mit Fallschirm*“ zeigt einerseits, dass Gregor sich in einer Erprobungsphase befindet, andererseits deutet sich auch die Vorbildwirkung seines Chefs an, der für ihn ein „*klassischer Unternehmer*“ (74) ist. Durch die

Formulierung „*Trial and Error*“ wird zudem deutlich, dass Gregor auch Möglichkeiten zum Experimentieren vorgefunden hat.

„[...] dann plötzlich die Möglichkeiten gehabt hab // mhm // und er mich auch Sachen ausprobieren hat lassen und, und mir dann nachher auch gesagt hat, wenn Sachen nicht funktioniert haben. Er hat das befürchtet, aber er hat gesagt, lass ihn mal probieren, lass ihn auch mal scheitern, also der hat mich da wirklich sehr, sehr geformt und unterstützt und viel lernen lassen.“ (772-777)

In Gregors Erzählung zeigt sich, dass er seinen Chef nicht nur in der Rolle eines Lehrers, sondern auch in der Rolle eines Mentors sieht. Gregor beschreibt das Verhältnis zu seinem Chef, der „*deutlich älter*“ (786) ist als er, wie das zu einem väterlichen Freund, mit dem er sich „*einfach wirklich irrsinnig gut verstanden*“ (788) hat. Er fördert und begleitet Gregors berufliche Entwicklung und betraut ihn mit verantwortungsvollen Aufgaben. Zudem erhält Gregor Feedback und auch die Möglichkeit, Fehler zu machen und aus diesen zu lernen. Sein Chef hat außerdem eine starke Vorbildwirkung für Gregor, er bietet ihm eine freundschaftliche Vertrauensbeziehung, erkennt und fördert seine Potentiale und gibt ihm auch Gelegenheiten zur Selbstdarstellung, wie etwa die Moderation von „*Podiumsdiskussionen*“ (151). Im Laufe der Zusammenarbeit sammelt Gregor berufliche Erfahrung und fachliches Wissen, sodass er eigene Vorstellungen darüber entwickelt, wie er die Arbeit gestalten möchte. Es kommt zu einem Emanzipationsprozess, Gregor tritt aus dem „Schatten“ seines Mentors und beginnt dessen Arbeitsweise zu kritisieren. Er hat den Eindruck, dass sein Chef „*zu viele Ideen*“ (817) hat, viele Projekte aufbaut, diese aber nicht konsequent genug weiterentwickelt, sondern Geld und Energie sofort wieder in neue Projekte investiert.

„Also, am Schluss war's dann einfach schon ein bisschen mühsam, weil, weil, weil ich wollt dann irgendwann einmal auch wirklich den Erfolg und die Früchte ernten und nicht immer nur wieder in neue Dinge Energie reinstecken [...]“ (832-834)

Gregor empfindet die Arbeitsweise seines Chefs mit zunehmender Dauer ihrer Zusammenarbeit als anstrengend und wenig zielführend. Die Entscheidungen darüber, welche Projekte verfolgt werden, scheint letztlich sein Chef zu treffen. Gregor wechselt hier den Orientierungsrahmen und es deutet sich eine Einschränkung seiner beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten an. In seinem Wunsch ein Projekt längerfristig zu verfolgen, dokumentiert sich Gregors Zielstrebigkeit und seine Orientierung an beruflichem Erfolg. Darin wird auch deutlich, dass beide mitunter verschiedene Zielsetzungen verfolgen und Gregor vor allem auch ein ausgeprägtes Karrierebewusstsein entwickelt hat.

Orientierungsschema Berufswechsel – Entwicklungsmöglichkeiten hinter den Kulissen

Als Gregor schließlich ein Stellenangebot von einer NGO bekommt, nützt er diese Gelegenheit für eine berufliche Veränderung. Das Angebot eines anderen Unternehmens zeigt an, dass er sich

offensichtlich umfangreiche berufliche und fachliche Kompetenzen und Fachwissen angeeignet hat, das er bei seinem neuen Arbeitgeber auch anwenden kann. Rückblickend bewertet Gregor die Zeit in diesem Unternehmen als „ganz faszinierend“ (878) und bezeichnet diesen Arbeitsplatz als „Traumjob“ (931). Ein wichtiges Kriterium für diese Einschätzung stellen für ihn die Arbeitsbedingungen in dieser Organisation dar. Im Gegensatz zu anderen KollegInnen hatte er dort „einen riesigen Freiraum“ (896) vorgefunden, wodurch ihm „viele Entwicklungsmöglichkeiten“ (910) offen standen. Durch diese Freiräume war es ihm möglich „etwas Neues zu machen“ (939) und „kreativ zu arbeiten“ (940). Gregor sieht in dieser Organisation insofern für sich auch die Möglichkeit „unternehmerisch“ (945) zu arbeiten. Er beschäftigt sich mit der Begutachtung und Umsetzung der UN-Konvention für Menschenrechte in Österreich, sowie der Umsetzung dieser Vorgaben innerhalb der Organisation für die er tätig war. Gregor schätzte unter anderem auch die Möglichkeiten durch die große Organisation rasch Termine bei politischen Entscheidungsträgern zu erhalten, wo die von ihm ausgearbeiteten Ideen diskutiert wurden. Resümierend hält er fest, dass es gelungen ist, viel zu gestalten, er sieht jedoch keine Möglichkeit mit seinen Leistungen auch außerhalb der Organisation in einem für ihn ausreichenden Maß wahrgenommen zu werden.

„[...] was mich halt immer dran gestört hat, war, ja ich bin wahrscheinlich doch ein, (Lachen) ah, ein zu starker Egoist [...] aber irgendwie hat's mich dann schon geärgert, wenn ich in der Zeitung gelesen hab, meine Ideen und dann steht dabei der Herr [Name] sagt dies und der Herr [Name] denkt das // mhm, mhm, mhm // und in echt sind das die Dinge, die ich mir eigentlich überlegt hab (..) ja für die anderen hat's glaub ich gut gepasst, ich hab mir gedacht, eigentlich, ich möchte mit meinen eigenen Ideen auch selbst im Rampenlicht stehen und, das war dann wahrscheinlich auch einer der Gründe, warum ich halt mich auch entschieden hab ah, meine, mein eigenes Unternehmen zu weiter zu machen und eben aus dem Angestelltenverhältnis wieder raus zu gehen [...]“ (960-975)

Es ist anzunehmen, dass die Organisation in der er tätig war, klare, getrennte Aufgabenbereiche und Zuständigkeiten für ihre MitarbeiterInnen vorsieht. So wird auch die Öffentlichkeitsarbeit und die Repräsentation der Organisation in den Medien arbeitsteilig umgesetzt. Die Organisation steht insofern Gregors Ambitionen und seinem Wunsch nach Selbstdarstellung entgegen. Er stößt sich daran, dass er die fachliche Arbeit und die Entwicklung von Ideen im Hintergrund, und abseits der öffentlichen Wahrnehmung umsetzt. Gregor möchte mit seiner Arbeit sichtbar sein, seine Ideen selbst präsentieren und vertreten und dafür auch die entsprechende Anerkennung erhalten. Die organisatorischen Rahmenbedingungen verunmöglichen es ihm jedoch, seine diesbezüglichen individuellen Bedürfnisse zu erfüllen.

Gregor stellt seine Erfahrungen, die er im Laufe seiner beruflichen Tätigkeit gemacht hat, innerhalb des Orientierungsrahmens eines kontinuierlichen Lern- und Entwicklungsprozesses dar. Er findet vielfältige Möglichkeiten vor, um Erfahrungen zu sammeln und eignet sich in einem informellen, innerbetrieblichen Bildungsprozess fachbezogenes und betriebswirtschaftliches Wissen an. Im Zuge

der zunehmenden Erfahrung entwickelt Gregor eigenständige Vorstellungen darüber, wie er Arbeitsprozesse gestaltet möchte und emanzipiert sich dadurch von den Vorgaben seines Arbeitgebers. Mit dem Wechsel zu einem anderen Arbeitgeber verändert sich auch der Orientierungsrahmen in Gregors Erzählung. Im Fokus seiner Ausführungen stehen nun die Entwicklungen kreativer Ideen sowie die Anwendbarkeit und die konkrete Umsetzung seines Fachwissens, die er innerhalb des Orientierungsrahmens beruflicher und gesellschaftlicher Gestaltungsmöglichkeiten darstellt. Er findet allerdings zu wenige Möglichkeiten für seine Selbstdarstellung vor, weshalb er schließlich, als sein eigenes Projekt zusehends erfolgreicher wird, sich dazu entscheidet, die Organisation wieder zu verlassen um sich ausschließlich seinem Projekt zu widmen.

7.4.3. Thomas: Bildungs- und berufsbiographische Erfahrungen und Orientierungen

Thomas macht in seiner berufsbiographischen Selbstpräsentation keine genauen Angaben zu seiner Herkunftsfamilie. Die länger zurückliegenden Lebensphasen führt er nur kurz aus und orientiert sich in seiner Darstellung an den erwartbaren institutionell gerahmten Ablaufmustern, dem Besuch der Volksschule, des Gymnasiums und des darauf folgenden Studiums. Seine Eltern erwähnt er nur im Zusammenhang damit, dass sie ihn während der Studienzeit finanziell unterstützt haben.

Studium als Grundlage beruflicher Handlungsautonomie

Thomas beginnt seine Erzählung über seinen Bildungsverlauf mit einer Verortung seines Herkunftsortes in einem ländlichen Umfeld. Er beschreibt knapp die Stationen seiner schulischen Entwicklung und verweist dabei wiederholt auf die Qualität seiner Ausbildung.

„Na gut, was kann i sog'n zu meiner Ausbildung. Ah, ich komm aus'm Burgenland, [Ortsname], [Ortsname] haßt die Ortschaft. Bin hoit dort amol in die Volksschule gängen, so a, wor quasi a Gesamtschule, wo olle, ah Schüler von der ersten bis zur vierten Klass' in aner Klass' worn. Ahm, wor a sehr familiär, glaub i a ganz guater, guate Ausbildung amoi zu Beginn (Lachen) Bin dann in's Gymnasium nach [Ortsname] kommen und ahm, und dort hob i glaub i a sehr, sehr, sehr vü glernt, des is a ziemlich guate Schule // mhm // Und, i glaub, dass am Laund die Ausbildung noch sehr, sehr gut ist, ah, im Vergleich zur Stodt, sog i amol do gibt's scho, glaub i massive Probleme in den Schulen.“ (7-16)

Die Volksschule, die Thomas besucht, wurde als jahrgangsübergreifende „Gesamtschule“ geführt, in der SchülerInnen unterschiedlichen Alters in einer Klasse gemeinsam unterrichtet wurden. Die Atmosphäre in der Volksschule beschreibt er als „sehr familiär“ was darauf hinweist, dass er sich in der Schule und im Klassenverband wohl gefühlt hat. Zudem hält er evaluativ fest, dass er bereits in der Volksschule eine gute Ausbildung erhalten hat. Der Wechsel ans Gymnasium ist auch mit einer räumlichen Veränderung verbunden. Erneut betont er die Qualität der Schule und stellt fest,

sehr viel gelernt zu haben, ohne aber näher auf Lerninhalte oder seine persönlichen Interessen einzugehen. In der anschließenden Bewertung hebt er die Qualität der Ausbildung im ländlichen Raum hervor, wobei die Schulen in der Stadt als negativer Gegenhorizont dienen. Der wiederholte Bezug auf die Qualität der Schulen die er besucht hat, deutet auf eine hohe Bildungsaffinität, sowie auf eine positive Einschätzung seiner schulischen Qualifikationen hin.

„Ahm, jo und da Weg war dann hoit, meine Eltern ham ma ermöglicht, dass i a Studium moch und hob mi dann afoch, ah ja Fulltime eigentlich auf's ah, Studium konzentrier'n können. Hab Wirtschaftsinformatik studiert // mhm // Ahm, war eigentlich jetzt von der Schulausbildung her wieder was komplett konträres, also ich hob einfach die Basis für, für des Studium eigentlich net g'habt, weil du musst normal Buchhoitung, Rechnungswesen, wäre gut ein Vorwissen zu haben, genauso Informatik, ahm, es wor, sog i amol von, von der Ausbildung her, jetzt net, net durchgehend vorausgeplant, jetzt Wirtschaftsinformatik zu machen // mhm // es wor kom, wor eigentlich wieder wor a komplett anderer Weg, würd i amoi sogn. Ahm, ja, Studium, durchg'mocht (Lachen) ah, wor'n bessere Fächer dabei, schlechtere Fächer // mhm // Wos mi interessiert hot, war natürlich das wirtschaftliche, ah und ahm, vom Informatikbereich her hot mi Programmierung, Webprogrammierung interessiert, a Webdesign und ahm, jo diese zwa Soch'n, des wirtschaftliche, Webdesignprogrammierung des hilft mir, meine Projekte quasi in der Start-Up-Phase relativ, ahm, ohne Hilfe oder ohne zu großen ah, Geldaufwand amol hinzusetzen, aufzubauen und ahm, danach dann koppeln sie hoit Leit ein, im Optimalfall und dann kann man des gaunze hoit ah, größer mochn.“
(17-36)

Thomas fährt weiter damit fort, dass seine Eltern ihn während seines Studiums finanziell unterstützt haben, weshalb es ihm möglich war, sich ausschließlich diesem zu widmen. Er entscheidet sich dafür, Wirtschaftsinformatik zu studieren, ohne diese Entscheidung näher zu begründen. Er betont jedoch, dass diese Studienrichtung in völligem Gegensatz zu seiner Schulausbildung steht und er nicht über die dafür nötigen Wissensbestände verfügte. Den Bruch, den er durch diesen Richtungswechsel in seiner Bildungsbiographie herbeigeführt hat, und die dafür nötige Auseinandersetzung mit neuen Lerninhalten werden nicht weiter ausgeführt. Thomas deutet damit jedoch an, dass er sich in einer nachteiligen Ausgangsposition befunden hat. In der knappen Feststellung zum Verlauf seiner Studienzeit, (*„ja, Studium, durchg'mocht (Lachen) ah, wor'n bessere Fächer dabei, schlechtere Fächer“*) wird eine pragmatische Grundhaltung deutlich, die sich stark an der praktisch-technischen Anwendbarkeit der erlernten Kompetenzen orientiert. Er hatte scheinbar auch keine Schwierigkeiten sich das notwendige Wissen anzueignen. Anschließend werden in einer evaluativen Bewertung die für ihn wesentlichen Kompetenzen in Bezug zu seiner beruflichen Anwendbarkeit gestellt. Dabei wird auch die Bedeutung von Handlungsautonomie (*„ohne Hilfe oder ohne zu großen ah, Geldaufwand“*) für seine beruflichen Tätigkeiten deutlich. Die Studienzeit wird von Thomas, wie auch im Falle Gregors, innerhalb des Orientierungsrahmens der berufsspezifischen Verwertbarkeit der erworbenen Qualifikationen dargestellt.

Berufliche Selbstständigkeit zur Realisierung von Handlungsautonomie

Thomas leitet seine Erzählung zu seinem beruflichen Einstieg mit einer Rückblende auf seine Schulzeit ein und hält zunächst fest, dass er nie einen konkreten Berufswunsch hatte, aber bereits während seiner Schulzeit wusste, dass er einmal selbstständig arbeiten möchte.

„Vielleicht um no amol zurück zu kommen zur Schule (Lachen) ahm, i hob jo nie so an konkreten Berufswunsch g'hobt, also dass i g'sogt hätt, i wü jetzt Orzt wer'n, i wü a Rechtsanwoit wer'n, oder so irgendwos, des wor für mi eigentlich nie, nie so wichtig. Ahm, i hob immer in mir g'spirt, dass i selbstständig sein möchte, quasi unobhängig orbeiten, des orbeiten, wos i, wos i moch'n wü, ahm ohne groß si koordinier'n zu müssen, also jetzt, oder ohne zu lange Entscheidungswege. Es wor, des hob i domols scho g'wusst und des hob in in der Schule, ahm, do bin i in der letzten Reih' g'sessen, nem meinem Freund, langjährigen (Lachen) // mhm // und hob zu ihm g'sogt: »Ja [Name] ich was nu net, womit i mi söbstständig moch'n werd, noch'm Studium oder noch der Schul', oba i werd' sicherlich söbstständig sein.«“ (36-47)

Auffällig ist zunächst, dass Thomas exemplarisch zwei Berufe anführt, die als klassische Professionen angesehen werden können, zudem ein hohes Maß an persönlicher und inhaltlicher Gestaltungsfreiheit ermöglichen und häufig auch selbstständig in eigener Praxis oder Kanzlei ausgeübt werden. In seiner weiteren Ausführung *„i hob immer in mir g'spirt“* wird deutlich, dass er sich stark mit der Idee der Selbstständigkeit identifiziert. Mit selbstständiger Tätigkeit verbindet Thomas vor allem eine weitgehende Unabhängigkeit von anderen Personen. Sich nicht mit anderen *„koordinier'n zu müssen“* oder *„lange Entscheidungswege“* umgehen zu wollen weist darauf hin, dass Thomas die Einbindung in organisatorische Strukturen oder die Arbeit in Teams vermeiden möchte. In einer Belegerzählung führt er aus, wie er seinem Freund von seinen beruflichen Zielen erzählt. Bemerkenswert ist der soziale Rahmen, welchen er dieser Situation gibt und der seiner übrigen Darstellung seines schulischen Werdegangs, die auf eine hohe Bildungsaffinität schließen lässt, entgegensteht, denn die letzte Reihe einer Schulklasse, wird oft auch als *„Eselsbank“*⁴⁷ bezeichnet.

Thomas führt weiter aus, dass er nach dem Studium zunächst nach einem Arbeitsplatz sucht und sich auch bei Firmen bewirbt:

„Und, ja es wor daunn noch'm Studium, ahm, noch'm Studium wor's so, i war auf der Suche noch an Job, ja. Hab ma hoit docht, was moch ma jetzt // mhm (bejahend) // hob meine Freind, Unternehmensberater, PCG, und so weiter, jo. Hob ma hoit docht, jo, bewirbst di hoit a amoi bei so, bei solche Firmen // mhm // Dann wor so a Assessment Center, irgendwo in Deitschlaund draußen und i bin hoit hingflogen und i waß net, des wor für mi ziemlich strange des gaunze, ja, also es hot mir überhaupt net behagt, ahm, jo, obwohl, sog i amoi so, von de, von den Grundfertigkeiten her wahrscheinlich des genauso moch'n hätt können. Ahm, oba es wor, es hot irgendwie net so passt, also es war des Umföd // mhm // ahm, des war für mi jetzt net so optimal, wo i jetzt orbeiten möchte.“ (47-60)

⁴⁷ Der Begriff Eselsbank bezeichnet umgangssprachlich die *„Sitzbank für die schlechtesten Schüler einer Klasse“*
Quelle: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Eselsbank> (Stand: 09.10.2016).

Thomas beschreibt seine Erfahrungen bei der Suche nach Arbeit. Zunächst scheint für ihn unklar gewesen zu sein, was er genau machen möchte. Die Berufsorientierung richtet er an jener seiner Freunde aus, die als Unternehmensberater tätig sind. Da Thomas Wirtschaftsinformatik studiert hat, sind diese Freunde möglicherweise ehemalige Studienkollegen. Er beschließt, sich ebenfalls in diesem Bereich zu bewerben. In der geringschätzigen Formulierung *„bewirbst di hoit a amoi bei so, bei solche Firmen“* findet sich bereits ein Hinweis auf seine skeptische Haltung, die er gegenüber diesem Berufsfeld und einer unselbstständigen Berufstätigkeit einnimmt. Die sehr unkonkrete Verortung der Bewerbungssituation zeigt an, dass er diesem Ereignis in seiner Darstellung eine untergeordnete Bedeutung beimessen möchte. In der weiteren Ausführung wird deutlich, dass Thomas Schwierigkeiten hatte, sich an dieses für ihn neue Umfeld anzupassen. Die Bewerbungssituation beschreibt er als befremdlich (*„strange“*) und verbindet es mit einem Gefühl der Unbehaglichkeit, was auf habituelle Anpassungsschwierigkeiten zwischen seinen Autonomieansprüchen und den feldspezifischen Anforderungen schließen lässt. Thomas geht davon aus, dass er über die für die Arbeit notwendigen fachlichen Qualifikationen verfügt, da der Begriff *„Grundfertigkeiten“* auf technische Aspekte der Arbeit verweist. Es wurden darüber hinaus vermutlich auch andere Anforderungen gestellt, mit denen Thomas sich nicht identifizieren konnte. Aus seiner Erzählung geht nicht hervor, ob er die Stelle bekommen hätte, jedenfalls bildet das Arbeitsumfeld des Unternehmensberaters hier den negativen Gegenhorizont seiner beruflichen Orientierung an Möglichkeiten zur Selbstgestaltung und Handlungsautonomie. Eine Tätigkeit in diesem Berufsfeld entspricht nicht seinen Vorstellungen und er bewertet es als unpassend, ohne die genauen Gründe dafür zu nennen.

Thomas führt weiter aus, dass ein *„Zufall“* (47) zur Gründung seiner ersten Firma geführt hat. Er hatte einen Unfall, der schließlich einen Wendepunkt in seiner berufsbiographischen Entwicklung markiert. Durch diesen Unfall war er längere Zeit *„außer Gefecht“* (68) gesetzt, wodurch sich für ihn eine Gelegenheit bot, darüber nachzudenken, wie er sich selbstständig machen könnte. Seine Frau hat während ihres Studiums Nachhilfeunterricht für Schüler gegeben. Die Nachfrage war so groß, dass sie *„Nachhilfeschüler an Studienkollegen weitervermittelt“* (70) musste. Thomas wollte diese Vermittlung zwischen NachhilfelehrerInnen und SchülerInnen auf eine *„professionellere Stufe heben“* (74) und gründet gemeinsam mit seiner Frau ein Unternehmen, das sich dieser Aufgabe widmet.

„Und, dann hom ma quasi des Unternehmen gegründet und ahm, jo des Lehrernetzwerk is daunn relativ schnö größer g’worden, mehr Kunden san kumman, durt hob i afoch durch die, durch’s Aufsetzen der Webseite, durch die gaunzen, ahm, ja Prozesse im Hintergrund, die i hoit quasi programmier’n hob kennen, diese Geschäftsabläufe, haum ma des ziemlich effizient aufsetzen kennen und über die Suchmaschinenoptimierung gewisse Werbemaßnahmen, die ma hoit afoch ausprobiert

haum // mhm // zu Beginn, hat des gauz guat funktioniert, noch zwa Johr und des wor, jo, des hob i daunn hoit weiter ausgebaut, die Jahre drauf, und ahm, jo, war daunn a sehr, sehr gute Einnahme, Einnahmequelle.(74-84)

In der Folge nützt er seine im Studium erworbenen Fähigkeiten, gestaltet eine Webseite und übernimmt die Programmierung der Geschäftsabläufe für seine Frau, sodass eine effiziente Vermittlung zwischen NachhilfelehrerInnen und SchülerInnen ermöglicht werden konnte. In dieser Anfangsphase experimentiert er mit unterschiedlichen Möglichkeiten, das Projekt über „Suchmaschinenoptimierung“ zu bewerben und dadurch mehr LehrerInnen und KundInnen zu gewinnen. Thomas initiiert hier durch Erprobung einen kontinuierlichen und selbstorganisierten Lernprozess, durch den er sein fachliches Wissen und seine beruflichen Handlungsmöglichkeiten sukzessive erweitert. Zudem zeigt sich, dass er durch seine fachlichen Qualifikationen in der Lage ist, seine angestrebte Autonomie zu realisieren. In der Folge führt er evaluativ weiter aus, dass das entwickelte Geschäftsmodell „gaunz guat funktioniert“ hat und in den folgenden Jahren zu einer sehr guten „Einnahmequelle“ wurde. Er gründet schließlich noch ein weiteres Unternehmen für Online-Marketing, in dem er das Wissen, die Fähigkeiten und Erfahrungen, die er bei der Umsetzung des ersten Projekts gesammelt hat, als Dienstleistungen für andere Firmen anbietet. Darin wird deutlich, dass er sich im Laufe seiner selbstständigen Tätigkeit entsprechende Kompetenzen angeeignet hat. Thomas betrachtet dieses neue Projekt als „zweites Standbein“, dem er sich widmet, wenn Zeitressourcen dafür zur Verfügung stehen.

Seine ersten beruflichen Erfahrungen und den Aufbau seines ersten Projekts stellt Thomas als einen kontinuierlichen Entwicklungsprozess dar, der scheinbar reibungslos verläuft. Er selbst tritt dabei als autonomer Akteur auf, der sich in der Lage sieht, alle beruflichen Anforderungen im Alleingang bewältigen zu können, was auch dadurch deutlich wird, dass seine Frau, mit der er das Unternehmen gegründet hat, in seiner Darstellung völlig in den Hintergrund tritt. In einer retrospektiven Bewertung zeigt sich jedoch, dass diese Phase seines beruflichen Einstiegs in die Selbstständigkeit von Unsicherheiten und Zweifel geprägt war, die er als sehr belastend empfunden hat.

„Oiso, die ersten zwa Johr san scho ziemlich heftig // mhm // do wird ma no ziemlich durch, durchgebeutelt und gerüttelt, find i // ja // ahm, bei der mobilen Nachhilfe, do hob i no mehr, mehr diesen finanziellen Druck g'hobt, würd' i amoi sog'n, jo. Jetzt noch'n, noch'n Studium do faungst glei ' aun mit a, mit an eigenen Projekt // mhm // aundere Leit verdienen (..) noch und nöcher, oder, san hoit in großen Firmen, Unternehmensberater, was net wos, ahm, und du startest hoit a Projekt [...]“ (1284-1293)

Thomas beginnt nach dem Studium aus der Erwerbslosigkeit heraus an seinem ersten Projekt zu arbeiten. Er verspürt eine starke Verunsicherung und vor allem die finanzielle Unsicherheit wird in dieser Phase der Existenzgründung als problematisch erlebt. Den Orientierungsrahmen bilden hier

zunächst die alternativen Möglichkeiten, die nach seinem Studium prinzipiell realisierbar gewesen wären. Andere Leute in seinem Umfeld befinden sich bereits in Arbeitsverhältnissen, die ihnen ein gesichertes Einkommen ermöglichen, während er sich gegen eine unselbständige berufliche Tätigkeit entschieden hat.

Und, losst die beeinflussen von Kommentaren von außen, losst di vielleicht a bissl, a bissl aus'm Gleichgewicht bringen und denkst da, jo, was moch i do eigentlich, moch i des // mhm // is des eh wos G'scheits // mhm // jetzt host studiert und jetzt mochst so wos (..) ahm, die Leit frog'n di, jo na kaunnst, kaunn ma von, kaunn ma, von dem kaunnst le'm // mhm // do denkst da, jo okay, i man es, die Frog' ah, des i jo irgendwie (..) ahm, keine Ahnung, des wüß't jo eigentlich gor net her'n, jo.

Thomas muss sich auch mit „Kommentaren von außen“ aus seinem Umfeld auseinandersetzen, die ihn verunsichern und für ihn die Frage aufwerfen, ob er seine im Studium erworbenen Kenntnisse sinnvoll und angemessen einsetzt und mit dem Projekt seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Die Formulierung „des wüß't jo eigentlich gor net her'n“ deutet darauf hin, dass die Stellungnahmen zu seinen beruflichen Ambitionen nicht aktiv von ihm eingefordert werden. Vermutlich werden sie von ihm nahe stehenden Personen, möglicherweise von seinen Eltern geäußert, was darauf hinweisen würde, dass er sich in ökonomischer Hinsicht in einem Ablösungsprozess von seinem Elternhaus befindet. Obwohl durch dieses „Misstrauen“ (1313), das ihm entgegengebracht wurde, Zweifel in ihm aufkommen, hält er an seiner Idee und der Fortführung seines Projekts fest.

„[...] es hot mi daunn natürlich nachher bestärkt (Husten) wie des funktioniert hot und die Leute a geseh'n haum, dass des funktioniert, jo // mhm // daunn g'riang's des hoit mit, jo. Und, des hot ma daunn scho sehr, sehr getaugt, jo. Do muass ist sog'n, do wor i daunn sehr, sehr stolz, dass i des so hin'brocht hob, über diese kritische Phase hinweg, a wos G'scheits, wos G'scheits, wos Konkretes aufzubau'n [...]“ (1284-1329)

Er verweist in einer evaluativen Feststellung darauf, dass er damals „definitiv von der Persönlichkeit her, von den Erfahrungswerten noch nicht so gefestigt“ (1312) war. Als sich schließlich der ökonomische Erfolg einstellt, fühlt Thomas sich in seinem Handeln „bestärkt“. Er stellt seine Freude über seinen Erfolg hier im Kontext der sozialen Bewährung dar. Als „die Leute“ schließlich erkennen, dass er mit seiner beruflichen Selbstständigkeit seine finanzielle Unabhängigkeit erreicht und seinen Lebensunterhalt langfristig bestreiten kann, erfüllt ihn das mit Stolz.

Thomas stellt sich als „Einzelkämpfer“ (1932) dar, der seinen Wunsch nach beruflicher Selbstständigkeit, trotz aller Zweifel, die ihm entgegen gebracht werden, konsequent verfolgt. Der Weg in seine Selbstständigkeit wird für ihn zur beruflichen Bewährungsprobe. Seine Orientierung an größtmöglicher Handlungsautonomie kommt dadurch zum Ausdruck, dass er die technische Umsetzung seines Projekts alleine durchführt und sich fachliches Wissen durch selbstgesteuerte Lernprozesse aneignet. In seinen Ausführungen verweist Thomas implizit auch auf einen Prozess

der Persönlichkeitsentwicklung, den er in der Folge durchlaufen hat. Durch die erfolgreiche Bewältigung dieser „*kritischen Phase*“ gewinnt er Vertrauen in seine eigenen unternehmerischen Fähigkeiten.

7.4.4. Zusammenfassung und Reflexion

In der vorangegangenen Darstellung der individuellen Bildungs- und Berufsverläufe zeigt sich, dass die Befragten ihrer Schul- und Studienzeit, sowie ihren Erfahrungen, die sie im Laufe ihrer Berufstätigkeit gemacht haben, sehr unterschiedliche Bedeutung für die Entwicklung ihrer Projektidee zuschreiben. Die vorgefundenen Orientierungsrahmen sollen nun fallübergreifend verglichen und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin reflektiert werden.

Therasas Darstellung ihrer Schul- und Studienzeit lässt sich, wie durch die Analyse deutlich wird, als Suche nach sinnvollen und identitätsstiftenden Berufsmöglichkeiten rekonstruieren, die es ihr ermöglichen sollen, ihre eigenen Interessen und Potentiale zu entfalten. Sie geht sehr detailliert auf einzelne Stationen ihrer Bildungslaufbahn und die damit verbundenen Entscheidungen ein. Theresa orientiert sich bei der Wahl ihrer Berufsausbildung zunächst an den von ihren Eltern ihr zugeschriebenen Fähigkeiten. Die Studienwahl trifft sie aufgrund ihrer Vorstellung, dass sie durch das dort erworbene Wissen dazu befähigt würde, etwas „*bewegen, oder verändern*“ (395) zu können. Diese vage Formulierung verweist auf den Wunsch, später einen Beruf zu ergreifen, bei dem sie aktiv und gestalterisch tätig sein kann. Zudem bilden auch ihre beiden älteren Geschwister einen Referenzrahmen, da sie das selbe Bildungsniveau wie diese erreichen möchte. Die Schul- und Studienzeit stellt sich als Ablösungsprozess von ihrer Herkunftsfamilie dar und sie orientiert sich sukzessive an ihren eigenen Vorstellungen, die sie jedoch nicht expliziert. Durch die Erfahrungen, die sie in beiden Studienrichtungen macht, werden ihre Erwartungen nicht erfüllt und auch die beruflichen Tätigkeiten anderer StudienabsolventInnen stellen für sie keine beruflichen Optionen dar. Sie kann durch ihr Studium jedoch ihr persönliches Interesse am Thema Ernährung und den damit verbundenen ökologischen Auswirkungen vertiefen und sich dadurch Fachwissen aneignen.

Während ihres ersten Studiums beginnt Theresa in einem Kindergarten zu arbeiten. Ihre Ausführungen zum Thema Erfahrungen im Beruf werden von ihr innerhalb des Orientierungsrahmens ihrer eingeschränkten Gestaltungsmöglichkeiten präsentiert. Ihre kritische Einstellung gegenüber der Situation in ihrer Erwerbsarbeit gründet sich in der fehlenden Handlungs- und Gestaltungsautonomie, die zur fortgesetzten Suche nach alternativen beruflichen Möglichkeiten führt. Aus finanziellen Gründen hält sie aber bislang an ihrer Arbeit im Kindergarten fest, worin ihr Bedürfnis nach Sicherheit und ihre gering ausgeprägte Risikobereitschaft zum

Ausdruck kommen. Die Orientierung an der Wissensvermittlung von Lerninhalten, die sich tendenziell für die Altersgruppe der Schulkinder eignen, bietet ihr die Möglichkeit, ihre pädagogischen Kompetenzen in einen neuen Arbeitskontext, den sie in der Folge in ihrem eigenen Projekt entwickelt, zu transferieren.

Im Gegensatz zu Theresa bezieht sich Gregor in der Darstellung seiner Schul- und Studienzeit nicht auf den familiären Kontext, sondern führt das Thema Studium innerhalb des Orientierungsrahmens der fachlichen und beruflichen Anwendungsmöglichkeiten aus. Gregor verweist darauf, dass er durch sein Studium kein spezifisches Fachwissen erlangt hat, das er im Rahmen seiner Berufstätigkeit nützen konnte. Im Unterschied zu Theresas Orientierung am Wissenserwerb im Rahmen institutioneller Bildungseinrichtungen erwirbt er das Wissen und die Fähigkeiten, die er in seiner beruflichen Tätigkeit anwenden kann, ausschließlich durch seine Berufspraxis, die er innerhalb des Orientierungsrahmens eines kontinuierlichen und informellen Lern- und Entwicklungsprozesses darstellt. Die Bedeutung seines Arbeitgebers für seine berufliche Entwicklung zeigt sich darin, dass er diesen wie einen väterlichen Freund, Lehrer und Mentor beschreibt, der ihm sein unternehmerisches Wissen vermittelt und ihm rasch verantwortungsvolle Aufgaben überträgt. Aus Gregors weiteren Ausführungen geht hervor, dass er sich in der Zusammenarbeit umfangreiches fachliches Wissen im Hinblick auf Projektentwicklung und Unternehmensführung aneignen kann. Aufgrund von Gregors körperlicher Behinderung wird sehr bald das Thema der Barrierefreiheit zum Inhalt ihrer Zusammenarbeit. Sie entwickeln gemeinsam Produkte und Dienstleistungen, die das Leben von Menschen mit Behinderungen einfacher gestalten sollen und bieten ihre Ideen verschiedenen Unternehmen an, mit denen sie diese Projekte gemeinsam umsetzen. Mit zunehmender Berufserfahrung entwickelt Gregor eigene Vorstellungen über Möglichkeiten der Arbeitsgestaltung und Projektentwicklung. Die Unzufriedenheit mit der Arbeitsweise seines Arbeitgebers deutet auf Einschränkungen seiner Gestaltungsmöglichkeiten und seiner Karriereambitionen hin. Hier zeigt sich eine Ähnlichkeit zur Arbeitssituation von Theresa, die ihre eingeschränkten Gestaltungsmöglichkeiten aber auf die starren organisatorischen Rahmenbedingung im Kindergarten zurückführt.

Als Gregor schließlich ein berufliches Angebot erhält, nützt er diese Gelegenheit und wechselt zu einem neuen Arbeitgeber, wodurch es ihm auch möglich wird, sein Projekt nebenberuflich weiter zu verfolgen. Gregor kann durch die Umsetzung seiner Projektidee seine Orientierung an Möglichkeiten zur beruflichen Entscheidungs- und Handlungsautonomie, sowie seinen Anspruch, mit seinen eigenen Ideen sichtbar zu sein, realisieren.

Thomas stellt wie Gregor seine Schul- und Studienzeit im Orientierungsrahmen der fachlichen und beruflichen Anwendbarkeit seiner Ausbildung dar und verweist dabei auf die hohe Qualität der Schulen, die er besucht hat. Im Zuge seines Studiums der Wirtschaftsinformatik erwirbt er Kenntnisse und Fähigkeiten, die für seine späteren beruflichen Tätigkeiten von besonderer Bedeutung sind, weil er dadurch weitgehende berufliche Handlungsautonomie erreichen kann. Er betont, dass er bereits während seiner Schulzeit den Wunsch hatte, beruflich selbstständig tätig zu sein und verbindet damit vor allem Entscheidungs- und Handlungsautonomie, aber kein inhaltliches Interesse an einem bestimmten Beruf. Um seine berufliche Selbstständigkeit zu realisieren, greift er eine Idee seiner Frau auf, mit der er in der Folge gemeinsam ein Unternehmen gründet. Thomas verfolgt damit, im Unterschied zu Theresa und Gregor, konsequent seinen Anspruch nach größtmöglicher Autonomie, indem er seine im Studium erworbenen Programmierkenntnisse und sein wirtschaftliches Wissen nützt und diese durch selbstinitiierte Lernprozesse kontinuierlich weiterentwickelt. Sein Anspruch auf Autonomie wird auch dadurch deutlich, dass seine Frau in seiner Darstellung der weiteren Unternehmensentwicklung völlig in den Hintergrund tritt. Die erfolgreiche Realisierung seiner beruflichen Selbstständigkeit stellt er als Bewährungsprobe dar, die er durch Konsequenz und Durchhaltevermögen, entgegen aller Zweifel die von Personen aus seinem Umfeld geäußert werden, bewältigen kann.

Darüber hinaus wird in den Darstellungen der Befragten zu den Phasen ihrer Schul- und Studienzeit deutlich, dass sie sich an keinen konkreten Berufsbildern orientieren, die ihre Bildungsentscheidungen beeinflussen. Der Besuch einer höheren Schule, sowie ein anschließendes Studium scheinen für alle drei InterviewpartnerInnen eine selbstverständliche Option darzustellen, was auf bildungsnahe Herkunftsmilieus schließen lässt. Bildungswegentscheidungen werden mit persönlichen Interessen begründet, wobei retrospektiv unterschiedliche Einschätzungen der beruflichen Verwertbarkeit ihrer Studien getroffen werden. Die Phase des Studiums lässt sich bei Theresa als kontinuierliche aber zieloffene Suche nach sinnstiftenden und berufsbiographisch relevanten Orientierungen rekonstruieren. Werden ihre Erwartungen, die sie an eine Ausbildung stellt, nicht erfüllt, sucht sie nach neuen Möglichkeiten, um weitere Erfahrungen und Qualifikationen im Rahmen von institutionalisierten Lehrangeboten zu erwerben. Demgegenüber bewerten Gregor und Thomas die von ihnen absolvierten Studien aus einer Perspektive der Nützlichkeit und beruflichen Verwertbarkeit der erworbenen Qualifikationen. Hier zeigen sich insofern Unterschiede, als Gregor in seinem Studium der Philosophie keine spezifischen Qualifikationen erworben hat, die er als nützlich für seine berufliche Tätigkeit erachtet. Er betrachtet fehlende Fachkompetenzen als Einschränkung seiner beruflichen Handlungsmöglichkeiten, kompensiert diese aber durch einen konsequenten praxisorientierten

Lernprozess. Thomas hingegen beurteilt bestimmte Fachkompetenzen die er im Studium erworben hat, als Grundlage für die autonome Gestaltung seiner beruflichen Selbstständigkeit.

Die Darstellungen des Einstiegs ins Berufsleben sowie der beruflichen Erfahrungen unterscheiden sich auch dadurch, als Theresa als einzige über eine spezifische Berufsausbildung mit einem klar definierten Berufsbild verfügt. Während ihres Studiums dient ihr dieser Beruf als Identifikationsmöglichkeit und stellt für sie auch einen Sicherheitsfaktor dar, insofern als sie davon ausgeht, in diesem Beruf immer eine Anstellung zu finden. Sie sucht schließlich auch aktiv nach einer Stelle als Kindergartenpädagogin. Der Beruf bietet ihr jedoch unzureichende Gestaltungsmöglichkeiten und verliert dadurch seine Bedeutung als Identifikationsangebot.

Gregor verfügt nach seiner Studienzeit über keine spezifisch verwertbare Berufsausbildung. Gemäß seiner Ausführungen entwickelt er nach dem Studium vorerst keinen Berufswunsch und sucht auch nicht aktiv nach beruflichen Möglichkeiten. Im Gegensatz zu den anderen Fällen wird ihm ein berufliches Angebot gemacht, das er annimmt. Während der Zeit bei seinem ersten Arbeitgeber sucht er nicht gezielt nach beruflichen Veränderungsmöglichkeiten, sondern erkennt und ergreift Gelegenheiten, die sich im Zuge seiner beruflichen Tätigkeiten bieten. So entsteht auch die Idee für sein späteres Projekt im beruflichen Kontext. Der Wechsel zu einem anderen Arbeitgeber wird erst durch ein entsprechendes Angebot als Option wahrgenommen und genutzt. Gregor findet bei beiden Arbeitgebern ein Arbeitsumfeld mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten vor, doch empfindet er, trotz aller Freiräume, auch Einschränkungen hinsichtlich seiner Entscheidungsmöglichkeiten und seiner beruflichen Selbstdarstellung. Diese führen jedoch nicht unmittelbar zum Wunsch nach beruflicher Veränderung, erleichtern jedoch die Entscheidung, ein Angebot von „außen“ anzunehmen.

Der explizite Wunsch nach beruflicher Selbstständigkeit wird ausschließlich von Thomas geäußert. Aus seinen emotionalen Ausführungen geht hervor, dass er sich mit dieser Vorstellung besonders stark identifiziert und diese Teil seines Selbstbildes wird. Er präsentiert sich in der Folge als Person, die dieses Ziel konsequent verfolgt und dadurch weitgehende Selbstverwirklichung anstrebt. Durch die erfolgreiche Unternehmensgründung und Weiterentwicklung des Geschäftsmodells gewinnt Thomas schließlich Vertrauen in seine unternehmerischen Fähigkeiten. Zu einer beruflichen Neuorientierung und der damit verbundenen Entwicklung seiner Projektidee kommt es aber erst im Zuge der persönlichen Krise, die Thomas durch die Trennung von seiner Frau durchlebt.

7.5. Von der Ideengenerierung zur Gründung eines Social Entrepreneurship

In der zweiten Phase im Prozess des Social Entrepreneurship geht es nach Guclu und Dees darum, die Idee zu realisieren. Voraussetzung dafür ist die Entwicklung eines angemessenen Handlungsmodells und einer Ressourcenstrategie. Die Grundannahme ist, dass diese mit dem Selbstverständnis und der Eigentheorie der GründerInnen über die soziale Wirkung korrespondiert. Entsprechend wird die Idee in einen passenden Organisationsrahmen eingebettet. Um eine Organisation zu entwickeln, müssen die GründerInnen ihre persönlichen Ressourcen aktivieren. Aus diesen Aktivitäten resultiert ein neuer sozialer Handlungs- und Möglichkeitsraum. Wird schließlich eine Gelegenheit zur Realisierung einer Organisation genutzt, kann die Idee ihre soziale Wirkung entfalten. (vgl. Guclu/ Dees 2002: 2) In den folgenden Abschnitten soll nun dargestellt werden, wie die Befragten die Realisierung ihrer Ideen darstellen und in welcher Weise dabei die Handlungsmodelle, Ressourcenstrategien und die Annahmen über die soziale Wirkung ihrer Projekte thematisiert werden.

7.5.1. Theresa: Wissensvermittlung durch sinnliches Erleben

Wie bereits in Abschnitt 7.2 gezeigt wurde, entsteht die grundsätzliche Idee zu Theresas Projekt im Rahmen eines institutionellen Lehrangebots. Theresa verfolgt mit der Teilnahme einen zielgerichteten Lernprozess, der sie zur Vermittlung von Wissen befähigen soll. Bei diesem Schulungsangebot trifft sie auf gleichgesinnte Personen und fasst mit diesen gemeinsam den spontanen Entschluss, ein Programm für Workshops zur Vermittlung des Konzepts des „Ökologischen Fußabdrucks“ für Kinder zu entwickeln. Diese Workshops bieten Theresa die Möglichkeit, ihr persönliches Interesse am Thema Ernährung, das sie auch im Rahmen ihres Studiums weiter vertieft hat, mit ihrem Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit, bei der sie mit Kindern arbeiten kann, zu verbinden. Sie orientiert sich dabei auch an ihren beruflichen Erfahrungen als Kindergartenpädagogin und leitet daraus den Wunsch ab, mit Kindern im Schulalter zu arbeiten.

Gestaltung von Schulworkshops – Phase der Erprobung und Orientierung

Zu Beginn bestand die Arbeitsgruppe für die Entwicklung der Workshops aus vier Personen, nachdem zwei KollegInnen nach einiger Zeit die Gruppe verlassen hatten, arbeitete Theresa in der Folge mit nur einer weiteren Person an der Weiterentwicklung und Ausarbeitung der Idee. Über den Zeitraum von zirka drei Jahren organisierte Theresa mit ihrer Kollegin Workshops an verschiedenen Schulen. Um Zugang zu weiteren Schulen zu erhalten, an denen sie die Workshops durchführen

konnten, suchten die beiden Frauen in ihrem Bekanntenkreis den Kontakt zu LehrerInnen. Die Terminvereinbarungen mit den Schulen gestalteten sich jedoch aufgrund der Abstimmung mit den Unterrichtszeiten schwierig, sodass oft mehrere Monate verstrichen, bis Termine für Workshops zustande kamen.

„Also, so im Jahr (.) so drei Workshops zirka, mehr, mehr haben wir nicht geschafft, weil wir dann letztendlich nur mehr zu zweit waren, nur noch die [Name] und ich, und neben Arbeit, Studium, etc. mehr einfach nicht möglich war. (.) Ah, wir haben uns dann sozusagen für die, für die Vormittage an den Schulen natürlich auch immer frei genommen und, weil's uns einfach so am Herzen gelegen ist.“ (61-65)

Die Zusammenarbeit erfolgt in einem informellen Rahmen und wird von beiden neben ihren beruflichen und universitären Verpflichtungen in ihrer Freizeit durchgeführt. Aufgrund der geringen verfügbaren Zeitressourcen und des hohen Aufwandes für die Vorbereitung und Weiterentwicklung des Programms, können sie nur wenige Workshops pro Jahr realisieren. Das hohe Engagement mit dem sie die Gestaltung und Entwicklung der Workshops vorantreiben und die Bedeutung, die sie dieser Idee beimessen zeigt sich auch darin, dass sie den Schulen dieses Angebot kostenlos zur Verfügung stellen und zudem nicht nur innerhalb ihrer Freizeit daran arbeiten, sondern auch Urlaubszeit dafür aufwenden. Der Verzicht auf ein Einkommen scheint in dieser Phase der Projektentwicklung offenbar als geeignete Möglichkeit, ihre Workshops anbieten zu können. Diese sehr aufwändige Form der Umsetzung der Workshops neben anderen Verpflichtungen erscheint Theresa jedoch als ungeeignet, woraus der Wunsch nach Veränderung entsteht.

„[...] und letztes Jahr (.) hab ich mir dann gedacht, (.) irgendwie würd ich das gerne verändern, weil das macht mir zwar Spaß, aber, (.) das ist irgendwie nicht so effizient, wie wir das Ganze gestalten, weil erstens, ähm (.) verdienen wir dabei gar nichts und ah, (.) zweitens ist das halt alles, steht das halt alles auf relativ wackligen Beinen und ist jetzt, ahm, mehr oder weniger professionell, sag' ich jetzt, (.) und, dann haben wir überlegt, was wir machen können, dann haben wir uns eben auch schon nach Fördermöglichkeiten umgesehen.“ (69-74)

Der Vorstellung von mehr Effizienz und Professionalität bei der Umsetzung der Workshops impliziert für Theresa auch, ihre Aktivitäten in finanzieller Hinsicht abzusichern. Die funktional äquivalente Möglichkeit, ihre Workshops für die Schulen nicht kostenlos anzubieten, scheint keine Option darzustellen, was auch darauf verweist, dass Theresa und ihre Kollegin noch Bedarf an der Professionalisierung ihres Konzepts sehen. Zudem zeigt sich darin, Therasas gering ausgeprägte unternehmerische Orientierung. Die Suche nach „Fördermöglichkeiten“ bildet für sie insofern eine alternative Möglichkeit auf finanzielle Absicherung zur Weiterentwicklung ihres Projekts. Bei den darauffolgenden Recherchen stößt Theresa auf den Lehrgang der „Pioneers of Change“ und entscheidet sich für eine Bewerbung mit der vorhandenen Projektidee. Sie wendet sich durch diese Entscheidung vorerst von der ökonomischen Absicherung ihres Projekts ab.

Orientierungsschema – Institutionelles Lernen, Lehrgang Pioneers of Change

Wie bereits gezeigt wurde hat Theresa ihre Studienzeit innerhalb des Orientierungsrahmens eines kontinuierlichen Sinnstiftungs- und Suchbewegungsprozesses dargestellt. Die Suche nach alternativen beruflichen Möglichkeiten zu ihrer Tätigkeit als Kindergartenpädagogin leitet auch nach Abschluss des Studiums ihre weiteren Aktivitäten.

„[...] ich hab auch am Ende des Studiums immer schon so, (.) ah, drüber nachgedacht, ja wo steh ich in einem Jahr, ich hab eigentlich überhaupt keine Ahnung. Und, dann hab ich eben auf der Pioneers-Seite gelesen, dass das quasi so ein Entwicklungsjahr ist, wo's darum geht, ah, Projekte, die man schon länger mit sich herum trägt, umzusetzen und auch ganz stark um ah Persönlichkeitsentwicklung und ich hab mir gedacht, ja das is, das passt irgendwie, wie die Faust auf's Aug grad, zu meiner jetzigen Situation.“ (85-91)

Theresa befindet sich am Ende ihres Studiums in einer Situation der beruflichen Desorientierung. Das Angebot der Förderorganisation „Pioneers of Change“ stellt für sie sowohl eine Möglichkeit der weiteren Entwicklung ihres Projekts, als auch der Persönlichkeitsentwicklung dar. Sie folgt ihrem biographischen Orientierungsschema des institutionellen Lernens und entscheidet sich nach dem Studium erneut für ein solches Lehrangebot. Damit verfolgt sie wiederum einen zielgerichteten Lernprozess. Theresa möchte die *„Workshops zum ökologischen Fußabdruck [...] auf professionelle Beine stellen“* (119f) und verbindet damit auch die Vorstellung *„das in Zukunft, zumindest nebenerwerbstätig zu machen.“* (122)

Im Verlauf des Lehrgangs kommt es für Theresa zu einer unerwarteten Veränderung. Aufgrund der Schwangerschaft ihrer Kollegin wird die gemeinsame Zusammenarbeit vorerst unterbrochen, weshalb sie sich *„ein bisschen verloren vorgekommen“* (164) ist. Diese Entwicklung hat sich für Theresa *„wie ein Problem angefühlt“* (161), wodurch ihr auch bewusst wird, dass sie nicht alleine, sondern *„eigentlich gern in einem Team“* (166) an der Weiterentwicklung und Umsetzung ihres Projekts arbeiten möchte. In diesem Wunsch nach Kooperation wird erneut die Bedeutung, die sie sozialen Beziehungen für ihre berufliche Orientierung und als Möglichkeit zum Austausch über die weitere Entwicklung ihrer Ideen beimisst, deutlich.

Wendepunkt – „Klo-Coaching“ – Loslassen von alten Vorstellungen

Theresa nimmt im Rahmen des Lehrgangs an einem *„Coaching“* (174) teil, das für sie einen Wendepunkt in der Entwicklung ihres Projekts markiert.

„Und auf einem Modul hab ich ah, dann eben, (..) ah, mit einem, ah, der Betreuer ein Coaching über mein Projekt gehabt, wo ich, ah auch ganz, ganz schwammig war und nur g'meint hab, ich will das nicht, und ich will das nicht, und das taugt mir nicht, aber nicht so wirklich g'wusst hab, hhm, wohin, und dann hat er mit mir ganz klar und fokussiert, ahm, das Thema sozusagen bearbeitet und, das, hab ich mir auf einem Zettel aufg'schrieben, was ich nicht will und auf dem anderen, sozusagen, was ich

will. Und, auf dem Zettel, wo g'standen ist, was ich nicht will, (Lachen) (...) den hat er dann beim Klo runter gespült (Lachen) // (Lachen) gelöst, von deinen // (Lachen) Ja, das war recht interessant. Und, ich hab dann g'merkt, dass das irrsinnig viel in mir aus'glöst hat, weil, ahm, ganz viel dabei war, an dem ich halt irgendwie g'hangen bin, weil ich schon g'wusst hab, ah, so funktioniert das und so kann ich's. // mhm // Aber nicht g'wusst hab, wie's anders geh'n kann. Und, äh, ich war an dem Tag dann, also wie das passiert ist, ich war irrsinnig konfus und hab mir dacht, das gibt's ja nicht, der hat da einfach meinen Zettel zerrissen (Lachen) und beim Klo runter g'spült. Das ganze ist dann unter dem Namen "Klo-Coaching" // mhm (Lachen) // Bekannt geworden. Jaa, und das hat mir aber irrsinnig viel g'holfen, weil ich dann g'wusst hab, ok, ahm, diese Schulworkshops, so wie sie jetzt, ah, bislang g'macht hab, mach ich sie nicht mehr.“ (173-194)

In Theresas Ausführungen deutet sich der Beginn eines berufsbiographischen Wandlungsprozesses an, der ihr neue Sichtweisen und neue Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf die Weiterentwicklung ihrer Idee eröffnet. Sie macht zunächst durch die Formulierung, dass sie „*ganz schwammig war*“, ihre Orientierungslosigkeit deutlich, die möglicherweise mit dem Verlust ihrer Kollegin in Zusammenhang steht. Theresa beschreibt einen inneren Wandlungsprozess, der durch die Intervention ihres Beraters angestoßen wird und „*irrsinnig viel in [ihr] aus'glöst*“ hat. Durch die für sie unerwartete Handlung ihres „*Betreuer[s]*“, der eine unkonventionelle methodische Vorgehensweise anwendet, wird für Theresa deutlich, dass sie die Workshops in der bisherigen Form nicht mehr weiterführen möchte. Sie wird durch dieses Erlebnis zu weiteren Reflexionen und zur Abkehr von ihrem bisherigen Konzept angeregt.

Handlungsmodell – Abkehr vom schulischen Modell der Wissensvermittlung

Theresa stellt in der Folge neue Überlegungen an und entwickelt ein Handlungsmodell, das sich an ihren beruflichen Erfahrungen in Bezug auf die eingeschränkten Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im Kindergarten und der Kooperation mit den Schulorganisationen orientiert. Sie wendet sich zunächst von der Idee ab, Workshops an Schulen abzuhalten. Argumentativ begründet sie diese Entscheidung damit, dass sie dadurch in einem „*Abhängigkeitsverhältnis zur Schule steht*“ (129) und sich bei der Kontaktaufnahme zu den Schulen immer wie eine „*Bittstellerin*“ (130) gefühlt hat. Sie entwickelt demgegenüber die Vorstellung, „*dass die Leut' auf [sie] zukommen*“ (133) sollten, um ihr Angebot in Anspruch zu nehmen, wobei offen bleibt, wie sie diese Möglichkeit konkret ausgestalten möchte.

Aus ihren Erfahrungen aus den Workshops, die Theresa und ihre Kollegin in den Schulen durchgeführt haben, leitet sie zudem ab, dass ihr bisheriges Angebot „*zu verschult war*“ (136) und sie sucht deshalb nach einem „*anderen Zugang*“ (144) für die Arbeit mit den SchülerInnen.

„[...] weg von diesem, ah verkopften, hin zu etwas, womit man die Kinder begeistern kann. // mhm // Genau, und eben auch emotional begeistern, und, dass dann durch diese Begeisterung, äha (...) einfach, ahm, sozusagen, (...) die Kinder am meisten davon haben, aber sich auch ahm, also ganz viel dadurch auch mitnehmen können, ohne dass irgendeine Anstrengung dabei ist. // mhm // (...) Und, (...)

dann hab ich mir gedacht, ah, dann wär's einfach schön, das ganze überhaupt (.) nicht in einer klassischen Institution zu machen, sondern im, in der Natur draußen oder in einem freien Raum, (.) ahm (.) weil, ahm das was ganz anderes bewirkt bei den Kindern.“ (146-157)

Theresa entwickelt hier entlang der Gegenüberstellung von Rationalität und Emotionalität, mit der sie unterschiedliche Formen der Wissensvermittlung assoziiert, die Idee, ihr Lehrangebot in der freien Natur umzusetzen und positioniert sich dadurch als Alternative zum schulischen System der Wissensvermittlung. Die „klassische Institution“ Schule bildet hier den negativen Gegenhorizont zu ihrem Handlungsmodell, das darauf ausgerichtet ist, die Kinder in einem außerschulischen Umfeld mit dem Thema Ernährung und Lebensmittelproduktion in Kontakt zu bringen. Sie entwickelt dabei auch eine Annahme darüber, dass diese Form der Wissensvermittlung eine bestimmte Wirkung entfalten kann, die jedoch weitgehend implizit bleibt. Theresa greift bei ihren Überlegungen möglicherweise auch auf Wissensbestände aus ihrer pädagogischen Ausbildung zurück. In der Folge soll nun betrachtet werden, inwiefern dieses Handlungsmodell, mit ihren Annahmen über die soziale Wirkung korrespondiert.

Annahmen über die soziale Wirkung – Bewusstsein schaffen durch sinnliches Erleben

Theresa entwickelt Annahmen über die soziale Wirkung ihrer Projektidee anhand ihrer Erfahrungen aus der Umsetzung der Workshops an den Schulen. In Theresas Ausführungen wird deutlich, dass sie sich bei der Vermittlung des Konzepts des „Ökologischen Fußabdrucks“ immer besonders für das Thema Ernährung interessiert hat und sich auch bei der Umsetzung der Schulworkshops unbewusst auf dieses Thema fokussiert hat.

„[...] und irgendwann haben wir dann einmal festgestellt, eigentlich reden wir ja gar nicht über den ökologischen Fußabdruck als Gesamt Ding, sondern hauptsächlich über Ernährung.“ (1367-1369)

In einer retrospektiven Evaluation reflektiert Theresa über die gemeinsame Handlungspraxis bei den Workshops. Sie zieht daraus den Schluss, dass sich das Thema Ernährung für die Vermittlung an Kinder besonders gut eignet, weil Lebensmittel deren unmittelbarer Erfahrung „relativ nah“ (1364) und dadurch für diese leicht zugänglich sind. Theresa möchte ihre Workshops „lebensnahe gestalten“ (1374) und dabei auch die „Umweltauswirkungen von Ernährung“ (1375) behandeln. Sie orientiert sich dabei sowohl an ihren Vorstellungen über eine angemessene pädagogische Form der Wissensvermittlung, als auch an ihrem Fachwissen, das sie sich im Rahmen des Studiums der Sozialen Ökologie angeeignet hat.

„[...] ich bin der Ansicht, dass wir mit Lebensmitteln automat, also nicht automatisch anders umgehen, aber anders umgehen sobald wir wieder einen stärkeren Bezug zu dem haben, was wir essen und glaub, dass das das Hauptproblem ist, dass wir völlig den Bezug zu unseren Lebensmitteln verloren haben und ich kann nichts wertschätzen, von dem ich nichts weiß. Keine Ahnung hab. Und deshalb bin ich dann eben auch auf die Idee gekommen, dass es so wichtig ist hier den Naturbezug

und den Bezug zu den Lebensmitteln und das sinnliche Erleben zu stärken, weil wenn Kinder sehen mit wieviel Arbeitsaufwand und mit wieviel Zeit und mit wieviel anderen Dingen das verbunden ist, bis jetzt beispielsweise ein Paradeiser ahm, heranreift, dann ist was völlig anderes als wenn ich in den Billa geh' und einen spanischen Paradeiser kauf. Hhhh, und genau, das ahm ist für mich so das, das Ausschlaggebende, die Wertschätzung und die Achtsamkeit wieder zu stärken, und ich glaub, dass sich dann auch, zum Teil zumindest, unser Umgang mit Lebensmitteln verändert, genau.“ (1379-1391)

Theresa formuliert die hypothetische Annahme, dass Lebensmittel umso mehr wertgeschätzt werden, desto stärker die Beziehung zu diesen ist. Diese Grundannahme steht vermutlich in einem engen Bezug zu Therasas persönlichen Erfahrungen, da sie sich, wie aus ihrer biographischen Erzählung hervorgeht, intensiv mit ihrer Ernährungsweise auseinandergesetzt hat. Zudem geht sie davon aus, dass der Verlust der Beziehung zu den Lebensmitteln die konsumiert werden, ein allgemeines und insofern auch ein gesellschaftliches Phänomen darstellt. Theresa leitet davon ab, dass auch Kinder von diesem Phänomen der „Entfremdung“ von den Lebensmitteln betroffen sind und entwickelt daraus die grundsätzliche Idee, Kindern „das sinnliche Erleben“ der Lebensmittelproduktion zu ermöglichen und dadurch ihren Bezug zu diesen zu stärken. Diesen Überlegungen zu ihrem erlebnisbezogenen Konzept der Wissensvermittlung liegen vermutlich Kenntnisse und Wissensbestände aus ihrer pädagogischen Ausbildung und Berufspraxis zugrunde. Diese Annahme ist insofern naheliegend, als Theresa die Auffassung vertritt, „dass durch das, ja durch das Tun und durch die Begeisterung viel mehr hängen bleibt, [...] als durch, (..) alle anderen Formen der Wissensvermittlung“ (343ff), was implizit darauf verweist, dass sie sich mit verschiedenen Formen der Wissensvermittlung auseinandergesetzt hat.

Ressourcenstrategie – Kooperation mit „Schule am Bauernhof“ als erneuter Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen

Im Rahmen des Lehrgangs der „Pioneers of Change“ hat Theresa ihre Projektidee mit einer Kommilitonin besprochen. Von ihr erfährt sie von einer Biobäuerin, die auf ihrem Hof ein Projekt unter dem Namen „Schule am Bauernhof“ durchführt. Theresa ergreift diese Gelegenheit und nimmt Kontakt mit der Betreiberin des Biohofes auf. Es kommt rasch zur Vereinbarung einer Zusammenarbeit, bei der sie gemeinsam „die »Schule am Bauernhof«-Programme gestalten“ (226).

„[...] da bin ich grad (..) und, ahm, (..) bin eben auch ganz viel am Überlegen, wo mich das Ganze jetzt, sozusagen hinführt, weil für mich die, ah, Schule am Bauernhof doch mehr so ein (..) Startpunkt ist, sozusagen. // mhm // Weil, ahm, (..) das halt jetzt mal so ein Rahmen ist, der mir sozusagen die Möglichkeit bietet mich auszuprobieren, aber, ah, es fühlt sich noch nicht an, ähm, wie mein Projekt, weil's das Ganze ja schon gibt, sozusagen. // Ja, ja. // Genau. Und, ahm, mein Ziel ist es schon, (..) mich da irgendwie in den nächsten Jahren so in eine Richtung zu entwickeln, dass ich sagen kann, das ist dann meins, das ist mein Projekt. Das trägt einen eigenen Namen und, ahm, (..) das, ah, (..) kann

ich als Nebenerwerb, sozusagen, (...) gestalten und durchführen und damit verdien' ich auch was. Genau, es ist so, so das, ah, Ziel, ein bisschen, dass ich vor Augen hab.“ (300-313)

Theresa hat ihren Weg in die berufliche Selbstständigkeit bisher noch nicht abgeschlossen. Sie befindet sich erneut in einer Erprobungs- und Entwicklungsphase. Die Kooperation mit dem Projekt „Schule am Bauernhof“ bietet Theresa vor allem eine Möglichkeit, um sich „auszuprobieren“ und weitere Erfahrungen zu sammeln. Der Begriff „Rahmen“ verweist auch auf die Infrastruktur, die ihr durch den Bauernhof zur Verfügung steht und sie ihrer Vorstellung, Workshops in der freien Natur durchzuführen, bereits näher gebracht hat. Theresa macht durch die Formulierung „halt jetzt mal so“ klar, dass es sich bei dieser Zusammenarbeit für sie um eine zeitlich begrenzte Möglichkeit handelt. Theresa hat auch bei der Kooperation mit der „Schule am Bauernhof“ das Gefühl, noch keine ausreichenden Gestaltungsmöglichkeiten vorzufinden und erfährt die vorhandenen Rahmenbedingungen insofern als einschränkend für die weitere Entwicklung ihres Projekts.

„Und, (...) ahm, mein (...) Projekt, trägt ja eigentlich schon einen eigenen Namen, den ich nur jetzt nicht nach außen tragen kann, weil das im Zuge von Schule am Bauernhof nicht geht, aber, ah, bei den Pioniers hab ich, meinem Projekt sozusagen, einen eigenen Namen gegeben, es gibt auch schon ein eigenes Logo. Das ganze heißt "Lebensmittel voller Sinn", im doppelten Sinn (Lachen)“ (348-352)

Die Einschränkung ihrer Gestaltungsmöglichkeiten wird auch daran deutlich, dass Theresa im Rahmen dieser Kooperation auch keine Perspektive hat, mit ihrem Projekt öffentlich sichtbar zu werden. Da sie den Projektnamen nicht verwenden kann, bleibt ihr vorerst auch die damit verbundene Möglichkeit auf Anerkennung ihrer bisher geleisteten Arbeit verwehrt. Theresa plant deshalb, die Infrastruktur des Hofes für sich zu nutzen und gemeinsam mit ihrer vormaligen Kollegin „eigenständig, ah, Programme entwickeln und Workshops durch[zuführen“ (323f). Die Arbeit an einem eigenen Projekt ist für sie von besonderer Bedeutung:

„[...] vom Gefühl her ist es was ganz anderes was eigenes zu schaffen // mhm // es ist einfach so dieses, ja, das eigene schöpferisch-kreative Potential irgendwie zu nutzen und etwas zu entwickeln, das einem selber entspricht.“ (1108-1112)

Theresa verbindet mit der Realisierung ihrer Idee aber vor allem den Wunsch, ein eigenständiges Projekt zu gründen, sodass sie ihre persönlichen Vorstellungen vollständig umsetzen kann und sich nicht an bestehende Strukturen oder Vorgaben anpassen muss. Zudem verweist die Formulierung „etwas zu entwickeln, das einem selber entspricht“ darauf, dass Theresa sich stark mit dem von ihr entwickelten Projekt identifiziert.

7.5.2. Gregor: Gesellschaft barrierefreier machen

Im Folgenden werden nun die Realisierung und Entwicklung von Gregors Idee dargestellt und nachvollziehbar gemacht, in welcher Weise er das Handlungsmodell seines Projekts erarbeitet,

welche Ressourcenstrategien er darin entwickelt und welche Annahmen über die soziale Wirkung seines Projektes sich identifizieren lassen. Wie bereits in Abschnitt 7.2 gezeigt wurde, entsteht die grundsätzliche Idee zu Gregors Projekt im Rahmen seiner mehrjährigen beruflichen Tätigkeit als Projekt- und Produktentwickler. Er entwickelte vor allem Produkte für Menschen mit Behinderungen und beschäftigte sich dabei, auch aus seiner eigenen Betroffenheit heraus, intensiv mit dem Thema Behinderung. Gregor moderierte im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit eine Reihe von Podiumsdiskussionen mit Managern großer Unternehmen und entdeckte dabei, dass diese Unternehmen kaum Menschen mit Behinderung beschäftigen und zudem nur über unzureichende Informationen verfügen, wie sie Menschen mit Behinderungen bei der Rekrutierung ihres Personals berücksichtigen können.

Berufliche Praxis – Wahrnehmung von sozialen Bedürfnissen

Ausgehend von dieser Problemstellung beginnt Gregor mit seinem Chef umfangreiche Recherchen und sie entwickeln zunächst die grundsätzliche Idee „*im Internet irgendwas [...] am Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung*“ (175f) zu machen. Gregor leitet die Entscheidung, bei der Suche nach einem Kooperationspartner mit „*bestehenden Jobplattformen*“ (189) zu sprechen, aus seiner Orientierung an der gesellschaftlichen Inklusion von Menschen mit Behinderung ab und folgt dabei seinem beruflichen Orientierungsschema, mit seinen Projektideen an Unternehmen heranzutreten, das er im Zuge seiner beruflichen Praxis entwickelt hat. Gregor und sein Chef finden schließlich auch ein Unternehmen, mit dem sie in der Folge gemeinsam die Projektidee weiterentwickeln können. Diese Kontaktaufnahme und die ersten Entwicklungsschritte führt Gregor noch mit seinem damaligen Chef und dem neuen Projektpartner gemeinsam durch. Nach seinem Wechsel zu einem neuen Arbeitgeber entscheidet er sich dafür, neben seiner Berufstätigkeit ausschließlich am Projekt „*Career Moves*“ weiterzuarbeiten.

Ressourcenstrategie – Bestehende Infrastruktur nutzen

Gregor findet bei seinem neuen Kooperationspartner die Möglichkeit vor, die technische Infrastruktur eines bestehenden Unternehmens für die Umsetzung seiner Idee nützen zu können.

„[...] wie wir unsere Pressekonferenz gehabt haben und das präsentiert haben, eben basierend auf der ganzen [Firmenname]-Technologie, weil das ist ja sozusagen die schlaue Idee gewesen, dass wir uns auf eine bestehende Plattform draufhängen und damit eben keine eigenen Datenbanken entwickeln müssen und keinen Bekanntheitsgrad hinauf pushen müssen, und so weiter. Sondern, dass, das eben alles, quasi schon so fix fertig da ist, wenn wir anfangen.“ (216-219)

Gregor präsentiert die Projektidee im Rahmen einer Pressekonferenz, wodurch deutlich wird, dass er seinen Anspruch mit seinen „*eigenen Ideen auch selbst im Rampenlicht stehen*“ (972) zu wollen,

bereits verwirklichen kann. Die vorhandenen Strukturen werden von Gregor als Grundstein für die Realisierung seiner Projektidee aufgefasst. Er orientiert sich dabei an der Möglichkeit eine rasche Weiterentwicklung des Projekts, sowohl durch Ersparnis von Arbeitsleistung als auch durch Ersparnis der dafür nötigen Zeit- und Finanzressourcen zu ermöglichen und dadurch schnell in eine erste Umsetzungsphase zu kommen. In seiner Darstellung verweist Gregor durch die evaluative Einschätzung, dass es sich bei dieser Vorgehensweise um eine „*schlaue Idee*“ handelt, auf seine unternehmerischen und strategischen Fähigkeiten.

Gelegenheitsstruktur – Förderbedingungen umsetzen um Wachstum zu ermöglichen

Durch die öffentliche Präsentation der Projektidee wurden auch andere Akteure auf Gregors Aktivitäten aufmerksam. Durch die Nutzung einer bestehenden Infrastruktur, die seinem Projekt einen Entwicklungsvorsprung sicherte, erhalten sie ein Angebot für eine staatliche Förderung, die jedoch an die Erfüllung von Bedingungen geknüpft ist. Gregor und sein Kooperationspartner sehen sich deshalb mit einer Situation konfrontiert, die sie dazu veranlasst von ihren ursprünglichen Plänen einen „*gemeinnützigen Verein*“ (247) zu gründen, abzuweichen.

„[...] deshalb haben wir dann überlegt, bevor wir jetzt eine eigene GmbH gründen, damals war das wirklich noch winzig und wir haben auch keine Lust gehabt da jetzt noch mehr Geld rein zu stecken und haben gesagt, wir, wir, wir, wir verwenden einfach die GmbH-Struktur von [Firmenname] // mhm // wir bau'n uns da rein als eigenständiges, komplett getrennt abgerechnetes Projekt [...]“ (259-265)

Um diese Gelegenheit nutzen zu können und die finanzielle Förderung zu erhalten wählen sie die rechtliche Organisationsform der GmbH, die den Förderbedingungen entspricht. In seinen Ausführungen präsentiert sich Gregor als Person, die in der Lage ist, kreative, unternehmerische Lösungen zu entwickeln. Erneut nutzt er die bestehende Unternehmensstruktur, diesmal auf der Ebene der rechtlichen Organisationsform, um das Projekt weiterzuentwickeln und den Bedarf an finanziellen Investitionen, die durch eine Neugründung entstanden wären, zu vermeiden. Die Förderung ermöglicht es in weiterer Folge auch MitarbeiterInnen anzustellen, wodurch für Gregor mehr Zeit- und Personalressourcen zur Verfügung stehen, was seinem Team und ihm eine intensive Auseinandersetzung mit dem „*Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung*“ (235) und der Arbeitsweise der bestehenden Förderorganisationen ermöglicht. Darin wird auch deutlich, dass Gregor seiner bewährten Lernorientierung folgt und sich zusehends und wiederum in der Arbeitspraxis notwendiges Fachwissen aneignet.

Handlungsmodell – Abhängigkeit von öffentlichen Fördermitteln

Die Orientierung auf bestehenden Strukturen aufzubauen und diese zu nutzen, zeigt sich auch in Hinblick auf das Handlungsmodell, das Gregor für die Umsetzung seiner Projektidee wählt. Dieses sieht vor, eine Vermittlung zwischen bestehenden Unterstützungsorganisationen für Menschen mit Behinderung und Wirtschaftsunternehmen zu ermöglichen. Er versteht sein Projekt dabei nicht als Interessenvertretung, für Menschen mit Behinderungen, sondern positioniert es klar als Beratungsangebot für Unternehmen. Die Leistungen, die im Rahmen seines Projekts erbracht werden, sind durch einen Fördervertrag geregelt.

„[...] wir haben ja auch ganz genau unsere Vorgaben. Also wir haben eine gewisse Anzahl von Beratungsgesprächen, die wir mit den Unternehmen machen müssen. Im Prinzip ist es wie ein Werkvertrag, den man erfüllen muss und dafür bekommen wir eben das Geld vom, vom Staat und ich glaub, dass Career Moves auch, also dieser ganze Beratungsteil den wir hier machen, der sehr groß ist, der lässt sich einfach am freien Markt glaub ich, auch nicht sehr anders erwirtschaften, weil wir immer einen viel, viel größeren Erklärungsbedarf haben, als die Konkurrenzplattformen, die eben halt Menschen vermitteln, ohne Behinderung.“ (304-311)

Gregor konnte durch die Förderungen sein Beratungsangebot etablieren und finanziell absichern. Wie aus seine Ausführungen deutlich wird, befindet er sich mit dem Geschäftsmodell seines Projekts auch in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis zur Fördergeberorganisation. Gregors unternehmerische Denkweise und seine starke Orientierung an Gestaltungsmöglichkeiten wird durch seine Feststellung *„was mich im Laufe der letzten Jahre eigentlich immer gestört hat ist eben diese ganze (..) Förderschiene“* (298f) erneut deutlich. Er erlebt die Bedingungen des Fördervertrags offenbar als Einschränkung seiner unternehmerischen Handlungsmöglichkeiten und versucht deshalb, sein Projekt weiterzuentwickeln und zum Teil als gewinnbringendes Unternehmen zu führen.

„Ich hab ja durch die Tätigkeit bei Career Moves einfach gelernt, wie groß der Wissensbedarf der Unternehmen ist, wie, wie schlecht sie mit Menschen mit Behinderung // Ja // wie, wie wenig sie auch vorbereitet sind. Wie, wie groß andererseits das Potential ist, also es schließt sich ein bissl auch der Kreis zu dem, was ich ganz am Anfang gemacht hab, das es eben wieder auch darum geht, wie, wie, wie bedien ich Kunden mit Behinderung auch wirklich optimal, wie kann ich das als Markt auch wirklich gut nutzen.“ (347-354)

Gregor identifiziert im Laufe seiner beruflichen Tätigkeit in seinem Projekt weiteren Informationsbedarf der Unternehmen und erkennt das Marktpotential eines *„brach liegenden Beratungsmarkt“* (358f) was ihn zur Planung und Realisierung eines *„sehr professionellen und sehr komplexen Beratungstool[s]“* (361f) anregt. Das Ziel seines Beratungsangebots ist es, *„dass die Unternehmen wirklich einen Wettbewerbsvorteil davon haben“* (383f). Für Gregor fügen sich seine früheren Tätigkeiten mit dem, was er aktuell unternimmt zu einem stimmigen Ganzen zusammen., wodurch er ein kohärentes berufliches Selbstverständnis entwickelt. Bei der darauf

folgenden Darstellung der weiteren Entwicklungsschritte betont Gregor immer wieder die Bedeutung einer unternehmerischen Denkweise und führt seine Überlegungen zu Finanzierungsmodellen und Business-Plänen sehr detailliert aus, wodurch seine fachliche Expertise deutlich wird. (366-399)

Annahmen über die soziale Wirkung – „Normalität“ durch Beratung von Unternehmen

Gregor beschreibt seine grundsätzliche Motivation für die Entwicklung seiner Projektidee unter Bezugnahme auf seine persönlichen Erfahrungen, die er im Laufe seines Lebens gemacht hat.

„[...] ich hab eben gedacht, ich möchte eben da halt was verändern, ich möchte eine Normalität in der Gesellschaft schaffen, ich möcht', dass andern vielleicht Probleme erspart bleiben, die ich selbst erlebt hab. Ahm, das war'n so die, die, die, die Treiber, die Motivationen.“ (206-209)

Der Wunsch nach Normalität ist ein immer wieder kehrendes Motiv in Gregors Selbstpräsentation. Den Begriff der Normalität expliziert er dabei nicht, doch lässt sich aus seinen Ausführungen zu seinen Erlebnissen nach dem Aufenthalt im Reha-Zentrum vermuten, dass er darunter auch die Anerkennung der Leistungsfähigkeit von Menschen mit Behinderung versteht. Die Darstellung seiner eigenen Biographie dient ihm als Möglichkeit zu zeigen, dass Behinderung und eine erfolgreiche berufliche Entwicklung einander nicht ausschließen. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass Gregor in seinen Ausführungen keinerlei Hinweise auf schwierige Situationen gibt, die im Zusammenhang mit seiner Behinderung im Berufsalltag auftreten. Gregor möchte insofern als selbstständiger und unabhängiger Unternehmer wahrgenommen werden, der ausschließlich aufgrund seiner beruflichen Leistung Anerkennung findet.

In der Umsetzung seines Projekts stellt er Unternehmen das von ihm entwickelte Wissen in Form eines umfangreichen Beratungsangebotes zur Verfügung. Gemeinsam mit diesen Unternehmen versucht er eine umfassende „*Disability-Strategie*“ (401) zu erarbeiten, durch die sie einerseits ihre „*Produkte und Dienstleistungen barrierefreier*“ (399) gestalten und andererseits auch „*mehr Menschen mit Behinderung beschäftigen*“ (402f) können und verfolgt damit das Ziel „*dass aus der Wirtschaft heraus die Gesellschaft barrierefreier wird*“ (398f).

7.5.3. Thomas: Unterstützung und Öffentlichkeitsarbeit für Behindertensportler

Wie in Abschnitt 7.2 gezeigt wurde, generiert Thomas die grundsätzliche Idee zu seinem Projekt während eines Urlaubs, den er für das Training und die Vorbereitung auf einen Sportwettbewerb nutzte. Im selben Zeitraum befindet sich Thomas bereits in einer Phase der Trennung von seiner Ehefrau, welche er als persönliche Krise erlebte. Im Folgenden werden nun die Realisierung und Entwicklung seiner Idee darstellt und nachvollziehbar gemacht, in welcher Weise Thomas das

Handlungsmodell seines Projekts erarbeitet, welche Ressourcenstrategien er entwickelt und welche Annahmen über die soziale Wirkung seines Projektes sich in seinen Ausführungen zeigen.

Scheidung – Persönliche Krise als Auslöser für Neuorientierung

Wie bereits dargestellt wurde, berichtet Thomas darüber, dass er sich durch die Scheidung von seiner Frau in einer persönlichen Krise befunden hat. Diese Veränderung seiner privaten Lebenssituation sieht er als Auslöser für eine persönliche Neuorientierung und die Suche nach neuen sinnvollen Lebensinhalten. Er bezeichnet die Scheidung als „*einschneidend*“ (1624), wodurch er auf die schmerzhaft intensive Erfahrung hinweist. Thomas beschreibt diese Lebensphase als eine Zeit des intensiven Nachdenkens und der Auseinandersetzung mit sich selbst. Aus seinen Ausführungen geht nicht hervor, wie diese Trennung genau verlaufen ist, die Verwendung des Begriffs „*Lebenskrise*“ (1638) und die Formulierung „*a härtere Zeit*“ (1640) weisen aber auf die Aufschichtung von Verlaufskurvenpotential hin. Thomas benötigte eine längere Zeitspanne, um wieder neue Entwicklungsmöglichkeiten für sich zu erkennen und neuen Handlungsoptionen einen Raum zu geben. Wie bereits dargestellt, versuchte er seine persönlichen Krise durch intensive, ziel- und leistungsorientierte sportliche Betätigung zu bewältigen. Die erfolgreiche Überwindung sportlicher Herausforderungen führen gemäß seiner Ausführungen zu einer Stärkung seines Selbstvertrauens und der Veränderung seiner Handlungsdispositionen, was dazu führt, dass er den Beschluss fasst, seine Projektidee zu realisieren.

Vereinsgründung – Vom „Einzelkämpfer“ zur Teamarbeit

Für Thomas ist zu Beginn seiner Aktivitäten vor allem der „*Gründungsgedanke*“ (270) wichtig. Für die Realisierung der ersten Vereinsaktivität, greift er auf seine Erfahrungen aus seiner beruflichen Selbstständigkeit zurück und organisiert, im Rahmen einer Sportveranstaltung, die erste Vernetzungsmöglichkeit für Personen, die seine Projektidee unterstützen. Die knappe Beschreibung „*do san a poor Leit zaum kumma, a unser erster Behindertensportler*“ (190f) verweist auf den informellen Charakter dieser ersten Vereinsaktivität. Die Initiierung seiner Projektidee „*Behindertensportler zu unterstützen*“ (136) geht der Entwicklung eines konkreten Handlungsmodells voraus, was auch daran deutlich wird, dass er die Zeit der ersten gemeinsamen Aktivitäten als „*chaotisch*“ (273) bezeichnet. Thomas sieht in dieser „*kritischen Phase zu Beginn*“ (273) seine Aufgabe darin, die beteiligten Personen zusammenzuhalten und ihre Aktivitäten zu koordinieren.

„wir worn vier Leit in da Gründungsphase und ahm, i sog amoi zwa Leit worn daunn sehr, sehr aktiv in dem Projekt // mhm // ahm, des wor da [Name], der den Socialman äh, organisiert und eh i // mhm

(bejahend) // und wir zwa, oiso, keine Ahnung, wir ham uns afoch verschrieben, für des Projekt irgendwo und du merkst afoch, dass wir extrem vü Energie einestecken und a, ei, a über die Grenzen hinausgehen, ja // mhm (bejahend) // und, ahm, des ham, oiso wir zwa ham des sog i amol jetzt aus'm Boden gestampft, würd' i amoi sog'n und die aundern finden's guat und trogn's hoit a mit und ham a a Funktion, in, in, i würd amoi sog'n in gewissen Projektphasen wo du a von außen dann a aundere Meinung brauchst, oder gewisse Soch'n wo du vielleicht a net unbedingt so involviert sein muasst in's Projekt.“ (207-222)

Das Gründungsteam besteht aus vier Personen, wobei Thomas und eine weitere Person zentrale Positionen einnehmen. Der Aufbau des Projekts wird von beiden mit großem Einsatz und hohem Engagement vorangetrieben. Die Formulierung „aus'm Boden gestampft“ weist darauf hin, dass zuvor keine Strukturen bestanden haben. Es zeigt sich, dass zunächst die Verteilung von Kompetenzen und Funktionen geklärt wird. Thomas und die zweite aktive Person nehmen hier deutlich Führungspositionen ein und geben vermutlich auch die inhaltliche Ausrichtung vor, während an die weiteren Personen anlassbezogen bestimmte Aufgaben delegiert werden. Ihre untergeordnete Rolle wird auch in der Feststellung „und die aundern finden's guat und trogn's hoit a mit“ deutlich. Es ist anzunehmen, dass die weiteren beteiligten Personen zwar an der Ausführung bestimmter Aktivitäten beteiligt werden, aber vermutlich geringen Einfluss auf die Planung und Entwicklung des Projekts nehmen können. Thomas verweist in der Folge darauf, dass die Zusammenarbeit dabei nicht immer reibungslos verlaufen ist.

„[...] wir san sehr unterschiedliche Charaktere, es hot jeder unterschiedliche Stärken und ahm, wir sein a Leit, wir woin uns a net unbedingt jetzt so groß drein reden loss'n, wenn ma irgendwelche Soch'n mochn // mhm (bejahend) // also wir san, wir stoßen do schon ziemlich aufeinander, öfters. Und, des wor zu Beginn des Projekt, wor des schon sehr, sehr kritisch. Oiso, es, bevor's eigentlich begonnen hot, hätt' schon, hätt' es schon auch vorbei sein können (Lachen) Weil ma hoit afoch unsere Punkte durchbringen woin // ja, ja // und, ah, da sein wir öfters hoit, net, net z'samm kummen.“ (225-231)

Thomas beschreibt die erste Phase der Zusammenarbeit zwischen ihm und seinem Vereinskollegen, der an der Entwicklung des Projekts intensiv beteiligt ist, als besonders herausfordernd. Es wird hier deutlich, dass Thomas seine bereits dargestellten Ansprüche auf größtmögliche Entscheidungsfreiheit und Handlungsautonomie, die er durch seine berufliche Selbstständigkeit als Einzelunternehmer realisieren konnte, auch im Rahmen seines Projekts verwirklichen möchte. Im Laufe der Projektentwicklung muss er sich aber nun auch mit den Meinungen, Ideen und der Arbeitsweise der anderen beteiligten Personen auseinandersetzen und sich mit ihnen abstimmen. Während der „Projektfindungsphase“ (243), die Thomas als „sehr, sehr kritisch“ empfunden hat, finden sie einen Weg, ihre Zusammenarbeit anhand ihrer individuellen Fähigkeiten und bevorzugten Tätigkeiten zu koordinieren. (240f) Thomas berichtet in diesem Zusammenhang von einem Lernprozess, den er durchlaufen hat.

„[...] i hob mi laung, lange Zeit schwe, schwer getan im, im Team, im Te, im Team zu arbeiten, ja. Oiso i bin schon irgendwo wahrscheinlich a bissl, teilweise a bissl a Einzelkämpfer // mhm // ahm, oder (...) wü diese Dinge so umsetzen, wie i ma's afoch in den, in den Kopf setz', ja und mit dem kinnan a vül' wahrscheinlich teilweise net so, net so umgeh'n, oder i hob's a früher, hot mi des massiv aunzipft, jo, wenn i mi mit, mit Leit'n so quasi abstimmen muass, weil i afoch des, des genau so moch 'n woit', wie i's, wie i ma's in Kopf g'setzt hob ahm, des hob i natürlich a gelernt, jo, oiso, diese (...) sich im Team einzufügen, i man i hob a Fußboi g'spüt, Maunnschoftssport // mhm // jo // mhm // ahm, (...) des sog i amol, do ah, (...) da hat es Zeit gedauert um quasi des auch, auch zu lernen, ahm, jo, im, im Team, teamfähig zu sein und ah ein Team aufzustellen, dass daunn quasi in die richtige Richtung geht und des wor, des, des hob i g'lernt, jo, also, des ah, vielleicht a a wichtiger, a wichtiger Punkt für, für die Projekte, das die a weiter wochs'n kinnen.“ (1930-1947)

Wie bereits gezeigt wurde, entwickelte Thomas bereits während seiner Schulzeit den Wunsch, beruflich selbstständig zu arbeiten und hat damit vor allem die Vorstellung von weitgehender Entscheidungs- und Handlungsautonomie verbunden. Durch seine Arbeitspraxis als Einzelunternehmer konnte er vermutlich keine Erfahrungen in der Teamarbeit sammeln und bezeichnet sich selbst als „Einzelkämpfer“ (1932), der seine Ideen nach seinen eigenen Vorstellungen umsetzen möchte und den es immer sehr gestört hat, wenn er sich mit anderen Personen abstimmen musste. Thomas nimmt hier auch Bezug auf seine Erfahrungen, die er durch den Fußballsport gesammelt hat. In seinen Ausführungen wird aber deutlich, dass er es vielmehr als Notwendigkeit, denn als positiven Aspekt einer Mannschaftssportart betrachtet „sich im Team einzufügen“ (1938). Durch die gemeinsame Vereinsgründung eröffnet sich für Thomas ein neuer beruflicher Erfahrungsraum. Er erkennt, dass er seine Arbeitsweise und die Umsetzung konkreter Arbeitsschritte mit den anderen beteiligten Personen abstimmen muss, um seine Projektidee realisieren zu können. Die enge Zusammenarbeit im Team bleibt jedoch eine große Herausforderung für ihn.

„[...] ziaig di in gewissen Bereichen z'ruck, weil sonst, sonst wird des nix, jo. Und i glaub, des haum ma jetzt wieder, des haum ma jetzt wieder hin, hin 'kriegt in der Konstellation im Team ah, dass wir uns wieder guat aufg'stöt haum und jetzt a bissl weiter voneinander entfernt // mhm // also ist sog amol, jetzt, wos en Socialman anbelangt, ja. A bissl weiter voneinander entfernt zusammenarbeiten. Das war vorher sehr, sehr eng, zwa Johr lang // mhm // und, des ham ma jetzt ein bisschen auf, aufgesplittet, jo // mhm // wir, die Verbindung is do, aber es ist ah, eine losere Zusammenarbeit, würd i jetzt amoi sog'n, ja. Oiso des, ahm, wir geh'n jetzt wieder, wir geh'n ein bissl in aundere Richtungen, würd i amoi sog'n, owa, parallel (...) ja, des i jo blöd, des is ja eigentlich blöd, wie kaunn ma des sog'n, (...) (...) die Aufgabenbereiche ham si afoch verschob'n, ja // mhm // oder, die Aufgaben ham wir aunders verteilt, oiso, weil wir gemerkt haum, jo okay, wir haum uns jetzt, a bissl obgenutzt, die letzten zwa Johr (Lachen) // aneinander // genau, jo, also es wor schon Reibung // mhm, mhm, mhm // oiso, es hot jeder g'merkt, jo okay // mhm // wir brauchen jetzt a bissl a Luft[...]“ (656-679)

In der retrospektiven Bewertung der gemeinsamen Zusammenarbeit der letzten beiden Jahre wird deutlich, dass Thomas weiterhin Schwierigkeiten mit der Teamarbeit hatte. Er beschreibt die Zusammenarbeit im Team als „sehr, sehr eng“, was darauf hindeuten kann, dass er damit wiederum eine Einschränkung seiner Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten verbindet. Zudem

verweist seine Darstellung auf mögliche Konflikte oder Meinungsverschiedenheiten im Team. Thomas zieht sich aus bestimmten Tätigkeitsbereichen zurück und versucht durch eine geänderte Aufgabenverteilung die Zusammenarbeit zu verbessern.

„[...]Joiso, i man, in geh' jetzt wieder in an neuen Bereich hinein, den, den i aufbauen kaunn (..) is super für mi, ja. // mhm // oiso, mir taugt's Voigas, weil i man, i bin do net der, der des bis zur, bis zur ah, absoluten Perfektion vorantreibt [...]“ (686-690)

Thomas sieht sein Interesse und seine Stärke vor allem darin, neue Bereiche im Projekt zu entwickeln. So war er auch zu dessen Beginn vor allem auf der Suche nach Kooperationen, die ihm zur Weiterentwicklung des Projekts und dem kontinuierlichen Aufbau eines Unterstützungsnetzwerkes dienen.

Ressourcenstrategie – Kooperationen mit WU-Wien als Ressource für die Weiterentwicklung des Projekts

Kooperationen stellen für Thomas eine wichtige Ressource für die Weiterentwicklung seines Projekts dar. Er kommt im Zuge seiner Projektaktivitäten in direkten Kontakt mit Behindertensportlern und erfährt dadurch, in welchen Bereichen diese Unterstützung benötigen.

„und die Idee zur, zu PR-Geschichte, des hot si im Laufe der Zeit heraus kristallisiert, oiso dadurch, dass wir daunn, dass immer mehr Sportler dazua // mhm // kumman sein, dass wir mit Leuten, in dem Bereich hoit gesprochen haum, wo es a sinnvoll is, die Sportler zu // mhm // unterstützen, hot si des eigentlich daunn relativ boid amoi heraus kristallisiert, dass es dort keine Unterstützung gibt, dass die Sportler doda, jo eigentlich auf sich alleine gestellt san und ma merkt's a, wie, wie unprofessionell viele // mhm // in dem Bereich sein, // mhm // ahm, und dort definitiv Unterstützung brauchen, jo. (944-957)

Die Idee, Öffentlichkeitsarbeit für Behindertensportler zu machen, ist nicht von Beginn an fest gestanden, was auf die kontinuierliche Projektentwicklung verweist. Thomas erkennt hier einen spezifischen Unterstützungsbedarf, für den es in Österreich bislang kein passendes Angebot gegeben hat. Die Orientierung an den Bedürfnissen der Zielgruppe der Behindertensportler wird ebenfalls im Rahmen einer Kooperation weiter verfolgt. Thomas lernt beim „Business-Run“ einen Universitätsprofessor der Wirtschaftsuniversität Wien kennen, mit dem er in der Folge schriftlichen Kontakt aufnimmt und eine Zusammenarbeit innerhalb einer Lehrveranstaltung vereinbart.

„[...] wir haum jo mit der WU-Wien, haum ma amoi so a Kooperation g'hobt // ja, ja // wo ma a Lehrveransoltung gemeinsam g'mocht haum // mhm // des wor eh, Social Entrepreneurship [...] Ahm, und dort haum Studenten haum uns do quasi am Aunfaung nu a bissl , ah, Information recherchiert, ah und haum a Seminararbeit g'mocht // mhm // daunn haum's a Interviews geführt mit führenden Behindertensportlern in Österreich // mhm // do wor da // mhm // [Name des Sportlers] eh dabei, und, dort is des quasi daunn zur Sprache gekommen, diese Idee, und von dort haum wir des a (..) übernommen (Lachen).“ (993-1011)

Gemeinsam mit den Studierenden werden Recherchen über die Rahmenbedingungen des Behindertensports in Österreich sowie Interviews mit Behindertensportlern und Funktionären aus Behindertensportverbänden durchgeführt. Thomas betont, wie wichtig die Inspiration durch einen österreichischen Behindertensportler war, dem es durch eine „*professionelle Öffentlichkeitsarbeit*“ (976) gelungen ist, seinen Sport professionell ausüben zu können. Die Kooperation mit der Universität dient ihm hier als Ressource zur zielgerichteten Weiterentwicklung des Projekt. Anhand der erhobenen Daten werden von den Studierenden „*konkrete Vorschläge erarbeitet*“ (1464), wie PR-Dienstleistungen im Projekt umgesetzt werden können. Für Thomas waren diese Lehrveranstaltungen vor allem in der „*Start-Up-Phase*“ (1389) wichtig, um „*die Idee zu schärfen [und] Inputs zu bekommen.*“ (1389f)

Ressourcenstrategie – Aufbau eines Unterstützungsnetzwerks

Im Rahmen des Handlungsmodells von Social Friends kommt freiwilligen MitarbeiterInnen und NetzwerkpartnerInnen eine bedeutende Rolle zu. Neben der Unterstützung bei der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen sind sie vor allem auch hinsichtlich der Umsetzung der PR-Dienstleistungen für die Behindertensportler wichtig. Thomas greift auf Unterstützung von Personen zurück, die „*sozial eingestellt san // mhm // des Projekt guat finden, sie mit dem identifizier'n*“ (434f). Das Unterstützungsnetzwerk besteht überwiegend aus Personen aus dem Freundeskreis, die das Projekt besonders kostengünstig oder auch kostenlos unterstützen.

„[...] also zu Beginn is es relativ afoch. Du kaunnt deinen Freundeskreis, deine Leit aktivier'n // mhm // sog'n, jo, ok, jetzt bitte moch' ma des, ahm, owa ab an gewissen Bereich, i merk's jetzt bei mir, ahm, i mog, i mog teilweise nimmer zu de Leit hingeh'n und sog'n, jo, [Name], moch ma des Logo bitte no, oder moch ma den Flyer no. // mhm // i find es ist irgendwaun, irgendwaun erreicht, ja. Anerseits, i mog söwa nimmer zu de Leit hingeh'n und sog'n, ah, moch ma des gratis und i was dass de Leit, vielleicht moch'n ses mir zu liebe, daunn teilweise, ja. Ahm, obwohl sie's söwa vielleicht gor nimmer moch'n woll'n // mhm // owa, und i glaub des, diesen Bogen den kaunn ma a überspaunnen. Und, ah, des, es wüll' i nimmer und deswegen is ma wichtig, dass ma a sogt daunn, jo okay, wir stön uns die Finanzen auf“ (617-631)

Durch die Unterstützung von FreundInnen gelingt es Thomas zunächst „*mit relativ wenig Geld an extrem, an massiven Wert, Wert [zu] erzeugen.*“ (437) Er ist mit zunehmender Dauer und einer wachsenden Zahl an BehindertensportlerInnen, die mittlerweile unterstützt werden, jedoch vor das Problem gestellt, dass er den dadurch entstehenden Arbeitsaufwand nicht mehr ausschließlich über seinen Freundeskreis abdecken kann. Es widerstrebt ihm, weiterhin auf Freunde zuzugehen und sie darum zu bitten, sein Projekt zu unterstützen. Er hat mittlerweile das Gefühl, an einer Grenze der Zumutbarkeit angelangt zu sein und orientiert sich deshalb auch an Möglichkeiten, Einnahmen aus dem von ihnen organisierten Triathlon zu erwirtschaften, oder durch Sach- und Geldspenden

finanzielle Mittel zu erzielen. (589ff) Thomas versucht über die Kooperation mit verschiedenen „Jobportale[n] im Internet“ (379) gezielt weitere UnterstützerInnen zu finden, die sich über einen „längeren Zeitraum“ (391) in das Projekt einbringen können. Um die Kommunikation mit den freiwilligen MitarbeiterInnen zu verbessern, verwendet er die Büroräume seiner beiden weiteren Projekte, um eine „Homepage“ für „Social Friends“ zu schaffen.

„Oiso a ziemlich großes, dezentrales Netz // mhm (bejahend) // Netzwerk, würd i amoi sog'n // mhm (bejahend) // (Lachen) Wobei ma sog'n muaß, es is jetzt, ahm, es kommen jetzt immer mehr Leute her. A ins Büro. // mhm // Ahm, wir haum jetzt a bewusst so an Raum g'schaffen, für Social Friends // mhm (bejahend) // quasi so a Home, Homepage // ja // ahm, und, es kumman ehrenaamtliche Mitarbeiter her, am Nachmittag, nach der Arbeit, afoch a poor Stund' // mhm // setzen si her, orbeiten do, und du kaunnt in der Zeit a guat, ahm, di austauschen. Oiso, die haum natürlich a immer daunn Fragen zu gewissen Soch'n und du kaunnt in zwa Stunden, kaunnt des super updaten und de kennen, moch'n daunn hoit afoch wieder weiter, jo, daunn sein's hoit wieder weg [...]“ (447-465)

Thomas beschreibt das Netzwerk der UnterstützerInnen als dezentral, womit er darauf verweist, dass es keinen festen Vereinsstandort gibt. Er versucht durch die Schaffung eines Raumes, der auch zusehends mehr genutzt wird, die Vernetzung zwischen den freiwilligen MitarbeiterInnen zu befördern. Zugleich stellt dies für ihn eine Möglichkeit dar, die Kommunikation mit den VolontärInnen zu vereinfachen und effizienter zu gestalten. Thomas steht an seinem Arbeitsplatz, den er für seine hauptberuflichen Tätigkeiten verwendet, für Fragen zur Verfügung und kann aktuelle Informationen erhalten und weitergeben. Diese räumliche Zusammenführung der verschiedenen Arbeitsbereiche verweist zudem auf die Mehrfachbelastung, sowie die Entgrenzung von Berufs- und Privatleben, die Thomas mit seinem hohen Engagement verbindet.

*Emotionale Unvereinbarkeit zwischen Erwerbsarbeit und ehrenamtlichem Engagement
sowie Entgrenzung von beruflicher und privater Sphäre*

Für Thomas ist die Mehrfachbelastung durch seine unterschiedlichen Projekte eine große Herausforderung. In seinen Erzählungen wird deutlich, dass er an die Grenzen seiner zeitlichen, aber auch seiner persönlichen Ressourcen gelangt. Er beschreibt seine aktuelle Situation als „Gratwanderung“ zwischen seinen verfügbaren Zeitressourcen, die er zwischen seinen Projekten verteilen muss, aber auch der emotionalen Bedeutung, die er den verschiedenen Projekten beimisst.

„Also, des is ah, (...) bissl grotesk, wo i oft a in ana Zwickmühle bin, vom ahm, vom Einsatz der zeitlichen Ressourcen // mhm, mhm // (Lachen) also, diese, diese Gratwanderung, die, des is mei, meine Herausforderung, diese G, diese Gratwanderung zu schoff'n, ahm, meine Geldprojekte auf so an Level zu hoid'n, dass i guat leb'n kaunn // mhm // und aundrerseit merk' i, wie's mi immer in dieses Social Friends Projekt do eini treibt // mhm // jo. Oiso, soboid i a freie Minut'n hob, moch i scho wieder irgendwos dafür // mhm // und ah, do muass auch afoch aufpassen, dass ma die notwendige Zeit, ah, frei halte um die aundren Projekte hoit ahm, voraunzutreiben // mhm // wei, des unmittelbor zusammenhängt, wei wenn meine Geldprojekte net funktionier'n, daunn funktioniert es

So, Social Friends a net // mhm // wei, daunn hob i null Stunden Zeit für's Projekt, jo. Oiso, des is so die Herausforderung in dieser Start-Up-Phase jetzt, des Gleichgewicht zu hoid'n.“ (1246-1266)

Thomas erwirtschaftet mit seinem „*ehrenamtlichen*“ (1225) Engagement bei Social Friends kein Einkommen, trotzdem misst er diesem Projekt größere emotionale Bedeutung bei, als jenem Projekt, mit dem er hauptsächlich seinen Lebensunterhalt bestreitet. Obwohl er die Arbeit in beiden Projekten als sinnvoll empfindet, ist es vor allem der Bezug zu seiner „*Leidenschaft Sport*“ (1235) die für ihn den Unterschied macht. Sein leidenschaftlicher Bezug und sein hohes Engagement, mit dem er seine ehrenamtliche Tätigkeit betreibt, wird auch dadurch deutlich, dass es ihn „*in dieses Social Friends Projekt do eini treibt*“ und er jede freie Minute dafür verwendet, um wieder für dieses zu arbeiten. In den Erzählungen zur Gründung und Weiterentwicklung desselben werden immer wieder das hohe Engagement und der enorme Arbeitseinsatz von Thomas und seinem Projektpartner deutlich. Thomas beschreibt die ersten beiden Jahre rückblickend als besonders anstrengend und arbeitsintensiv.

„[...] also es wor, a massiver Aufwaund, die Projekte Socialman, Social Friends über so an laungen Zei, Zeitraum auf so an Aktivitätslevel zu hoit'n // mhm // und gib, und Tätigkeiten obzupuffern, die, wo du kane Leit host, ja. Oiso, es wor extrem aunstrengend und ahm, es wär nimmer, nimmer laung so weiter g'angen, glaub i. [...] du kummst aun, du kummst aun die zeitlichen Grenzen und merkst, du bist afoch überdreht, schlofst schlecht, ahm, dir fehlt der Sport ois Ausgleich // mhm // weil afo, nimmst da die Zeit'n nimmer // mhm // also, du kummst daunn schon in ein, in ein Rad hinein wo du, wo, wo es immer schneller wird. Du muasst hundertausend verschiedene Soch'n moch'n und dann kummst zu an Punkt, wos'd sogst, okay, jo, des kaunn's hoit net sein, jo.“ (1333-1348)

Die hohe Belastung entsteht vor allem auch dadurch, dass es für die beteiligten Personen zu viele Aufgaben zu erledigen gibt. Die Verwendung der Adjektive „*extrem*“ und „*massiv*“ unterstreicht die Belastung, die er in dieser Intensität nicht mehr lange ausgehalten hätte. Ähnlich zu seinen sportlichen Aktivitäten geht Thomas auch im Arbeitskontext an die Grenzen seiner körperlichen und psychischen Belastbarkeit und versucht die fehlende Unterstützung durch seine hohe Leistungsbereitschaft, Schnelligkeit und Flexibilität zu kompensieren. Für Thomas ist diese intensive Arbeitsbelastung aber durchaus positiv konnotiert. Die hohe Einsatzbereitschaft und sein Engagement verbindet Thomas mit der starken Identifikation mit seiner Idee.

„[...] wenn es von mir, aus mir rauskommt, die Idee, dann is der Identifikationsgrad // mhm // massiv hoch, die Motivation massiv hoch und dort, do kaunn i a, oiso des Arbeiten, des is, des mocht jo mir nix, ja. Also, des is, pff, i empfinde des net, nicht als Arbeit, im Endeffekt [...]“ (1885-1890)

Die weiteren Ausführungen deuten auf eine Entgrenzung von Berufs- und Privatleben hin. Thomas weist darauf hin, dass er nicht zwischen Wochentagen und Wochenenden unterscheidet und nie das Gefühl hat zur Arbeit zu gehen. (1893ff) Durch die Verbindung seiner privaten Leidenschaft Sport mit seiner beruflichen Tätigkeit, kommt es zu einer Vermischung von Arbeitszeit und Freizeit, was auch in seiner Feststellung „*ich brauch jetzt a net unbedingt diese Urlaube*“ (1907) deutlich wird.

Dass er seine Arbeitssituation als „*optimal*“ (1922) bezeichnet, deutet schließlich darauf hin, dass die Verbindung von Freizeit- und Berufsaktivitäten für Thomas eine besonders attraktive Lösung darzustellen scheint. Diese Verschmelzung von Arbeit und Freizeit zeigt sich auch darin, dass Thomas berufliche Lernprozesse die er durch seine Projektstätigkeit durchläuft, als „sportliche“ Herausforderungen darstellt, denen er sich gezielt aussetzt, um seine Fähigkeiten zu trainieren.

„[...] früher wor des so, des hob i mi net 'traut, jo, oder, des wor, Networken wor net so mein's und, owa i hob's daunn afoch ausprobiert, auch, auch getrieben durch diese Projekte irgendwo, weil wenn du des net mochts, daunn kummst a, kummst a net weiter. Ahm, (..) i hob's ler, i hob's lernen müssen, jo // mhm // und durch a poor Erfor, Erfahrungen, positive Soch'n, bin i do afoch dann reingekippt, hob des a launge Zeit sehr, sehr intensiv g'mocht // mhm // ahm, nur um des zu trainier'n, quasi.“ (1742-1750)

Thomas sieht sich vor bestimmte Herausforderungen gestellt, die er für den Erfolg des Projekts als besonders wichtig und unumgänglich erachtet. Für ihn stellen vor allem die Herstellung von Kontakten und die Präsentation des Projekts in der Öffentlichkeit eine „*Hürde*“ (1962) dar. Thomas sieht sich als „*Projektgründer*“ (1956) aber in der Pflicht, diese Aufgaben zu übernehmen und stellt sich bewusst solchen Situationen, um seine „*Scheu*“ (1964) abzulegen. Durch erste positive Erfahrungen fühlt er sich bestärkt und beginnt auch Veranstaltungen zu besuchen, wo „*kane Leit dabei sein, die wo, die do massiv an, wos beitrog'n können zum Projekt, oder die uns massiv weiterbringen*“ (1752f), um das Projekt zu präsentieren und dadurch Sicherheit zu gewinnen. Die Darstellung seiner Lernprozesse verweist auf seine Grundorientierung der Überwindung persönlicher Grenzen die er durch gezieltes Training zu bewältigen versucht.

Annahmen über die soziale Wirkung – Vorbildwirkung von Leistungssportlern

Thomas erlebt Sport als Möglichkeit seiner Persönlichkeitsentwicklung und leitet daraus Ähnlichkeiten zwischen seinen sportlichen Aktivitäten und seiner beruflichen Orientierung ab. Wie bereits in Abschnitt 7.3.3 dargestellt, werden die Erfahrungen seiner sportlichen Erfolgserlebnisse, auch im Kontext seiner persönlichen Krise, die Thomas aufgrund der Trennung von seiner Frau durchlebt, von ihm als Wendepunkt seiner mentalen Entwicklung, der Stärkung seines Selbstvertrauens und seines Selbstbewusstseins interpretiert.

„Ahm, (..) des wor immer so step by step, irgendwie, gewisse Barrieren in diesem sportlichen Bereich // mhm // Bereich, obbau'n, oder es is a bissl a Persönlichkeitsentwicklung, find i a, jo // mhm // also, dieses zielstrebige trainieren, Ziele setzen, erreichen, neue Ziele finden, oiso es (..) is beim Sport sehr, sehr guat möglich, find i, ah, wor für mi a gewisse Parallele vielleicht, jo.“ (852-860)

Thomas formuliert keine expliziten Annahmen über die soziale Wirkung seines Projekts. Es lassen sich jedoch Hinweise darauf finden, dass seine persönlichen Erfahrungen, die er im Zuge seiner

sportlichen Aktivitäten gemacht hat, die Grundlage seiner Annahme bilden, dass Sport die persönliche Entwicklung eines Menschen positiv beeinflussen kann.

„[...] es soll schon a die Förderung der Leistungssportler sein, damit die an Sport professionell ausüben können, und a Vorbilder sein können für, für Menschen mit Behinderung die jetzt quasi vielleicht an Unfoi g'hobt haum, oder so // mhm // also diese, des soi so eine, soll schon zwa, zwa Punkte san, anaseits Leistungssport, Vorbildwirkung und andererseits woll'n ma oba a investier'n in, ah, Teams, Projekte, ahm, um afoch den Sport, Sport zu ermöglichen // mhm // also nicht nur Leistungssport fördern, sondern auch sozial Schwächeren vielleicht diesen Sport (..) afoch an Sport ermöglichen.“ (541-558)

Thomas versucht innerhalb seines Projekts Behindertensportler zu unterstützen, damit sie *„Vorbilder sein können für, für Menschen mit Behinderung“*. Sein exemplarischer Hinweis *„die jetzt quasi vielleicht an Unfoi g'hobt haum“* verweist implizit darauf, dass Personen sich nach einem Unfall, der zu einer Behinderung führt, möglicherweise in einer Krisensituation befinden können. Durch die Vorbildwirkung von Behindertensportlern könnten sie dazu animiert werden, selber sportlich aktiv zu werden. Ausgehend von den persönlichen Erfahrungen, die Thomas durch seine intensive sportliche Aktivität gemacht hat, lässt sich die Annahme formulieren, dass er von seinen eigenen Erfahrungen ableitet, dass auch andere Personen ähnliche Erfahrungen wie er machen könnten und durch den Sport eine Möglichkeit vorfinden, um ihre Krisensituationen zu überwinden.

7.5.4. Zusammenfassung und Reflexion

Die Analyse der Realisierung der Projektideen zeigt, dass die Befragten ausgehend von ihrer individuellen Situation, ihrem sozialen Umfeld und den institutionellen Rahmenbedingungen, die sie vorfinden, mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert sind. Sie orientieren sich dabei an den für sie verfügbaren Ressourcen und verfolgen dabei Strategien, die es ihnen ermöglichen sollen, ein geeignetes Handlungsmodell für ihre Projektidee zu etablieren. In ihren Erzählungen werden dabei unterschiedliche Orientierungen deutlich.

Theresa orientiert sich bei der Entwicklung und Umsetzung ihrer Projektidee an ihrem persönlichen Interesse am Thema Ernährung, ihrem diesbezüglichen Fachwissen und ihren beruflichen Erfahrungen als Kindergartenpädagogin. Zu Beginn der ersten Realisierung ihrer Projektidee setzt sie vor allem ihre Zeit und ihr Wissen als wesentliche Ressourcen ein. Die Zusammenarbeit mit ihrer Kollegin, die in ihrer Freizeit stattfindet, ist für sie von besonderer Bedeutung für die Entwicklung des Projekts. Für die Kontaktaufnahme zu den Schulen nutzen sie ihre persönlichen Netzwerke, um nach LehrerInnen zu suchen, die Interesse an ihrem Angebot haben. Die Vorbereitung und Umsetzung der Workshops wird als sehr zeitintensiv und aufwendig erlebt,

sodass sie nur wenige Workshops realisieren können, obwohl sie diese kostenlos anbieten. Theresa verfolgt während der Phase der ersten Realisierung und Erprobung ihrer Projektidee eine Ressourcenstrategie, die auf eine hohe Motivation und Identifikation mit dem eigenen Tun hindeutet, da sie auch keine finanziellen Einnahmen aus ihrer Aktivität erzielen kann.

Um das Projekt auch finanziell absichern zu können, sucht Theresa nach Fördermöglichkeiten und stößt dabei auf einen Lehrgang einer Förderorganisation, der für sie eine Möglichkeit darstellt, ihr Projekt weiterzuentwickeln. Sie orientiert sich erneut daran, durch ein institutionelles Lehrangebot ihre berufliche Orientierung und ihre persönliche Entwicklung zu erweitern und verzichtet vorerst auf eine ökonomische Absicherung. Im Zuge der Teilnahme an diesem Lehrgang, kommt es zu einem Wendepunkt, der durch ein Coaching angestoßen wird und sie entwickelt in der Folge ein neues Handlungsmodell für ihre Projektidee. Wie in der vorangegangenen Analyse dargestellt wurde, bildet dabei die Institution Schule den negativen Gegenhorizont ihrer Orientierung. Theresa möchte mit ihrem Projekt eine alternative Form der Wissensvermittlung außerhalb des etablierten Schulsystems anbieten und Kindern „*das sinnliche Erleben*“ (1385) der Lebensmittelproduktion ermöglichen und wendet sich damit von der schulischen Form der Wissensvermittlung ab.

Der Wunsch nach Kooperation und Teamarbeit bleibt während des Lehrgangs stets präsent. Über einen persönlichen Kontakt durch eine Kommilitonin kommt es zu einer Kooperation mit einem Bio-Bauernhof. Theresa kann dort an der Gestaltung von bestehenden Programmen im Rahmen von „Schule am Bauernhof“ mitwirken und diese auch inhaltlich mitgestalten. Die Mitarbeit an diesem Programm ermöglicht ihr, Workshops in der freien Natur umzusetzen und weitere Erfahrungen zu sammeln. Sie findet dort allerdings keine Möglichkeit vor, mit ihrem eigenen Projekt öffentlich sichtbar zu werden und sieht erneut keine ausreichenden Gestaltungsmöglichkeiten für sich, um ihren Anspruch nach „*schöpferisch-kreative[r]*“ (1111) Entfaltung zu verwirklichen. Theresa arbeitet stetig an der Weiterentwicklung ihrer eigenen Projektidee und verfolgt damit, neben ihrer Selbstverwirklichung auch das Ziel ein finanzielles Einkommen damit zu erwirtschaften, ohne jedoch ein klares Geschäftsmodell auszuarbeiten.

Im Unterschied zu Theresa entwickelt Gregor seine Projektidee im Rahmen seiner beruflichen Praxis. Er folgt bei den ersten Schritten der Realisierung seinem bewährten beruflichen Orientierungsschema und sucht nach Unternehmen, mit denen er eine geschäftliche Kooperation anbahnen kann. In seinen sachbezogenen Ausführungen zur Umsetzung seiner Projektidee bilden organisationale und rechtliche Rahmenbedingungen den Orientierungsrahmen. Anders als Theresa, die sich bei der Realisierung ihrer Idee vor allem an ihren eigenen Interessen und Bedürfnissen orientiert, richtet Gregor die Projektentwicklung an den Bedürfnissen der Unternehmen aus, die er

mit seinem Beratungsangebot erreichen möchte. Das Handlungsmodell richtet sich gezielt an Wirtschaftsunternehmen und möchte einen Beitrag zum Abbau von Barrieren für Menschen mit Behinderung am Arbeitsmarkt leisten.

Durch seinen Wechsel zu einem neuen Arbeitgeber steht Gregor Zeit zur Verfügung, die er in die Weiterentwicklung der Projektidee investieren kann. Er baut mit seinem Projekt auf die vorhandenen Strukturen eines bestehenden Unternehmens auf und verfolgt damit eine klare unternehmerische Strategie. Eine öffentliche Förderung ermöglicht es, das Projekt ökonomisch abzusichern und inhaltlich weiterzuentwickeln. Durch den Fördervertrag sind die Beratungsleistungen genau geregelt, wodurch sich Gregor erneut, wie auch bei seinen früheren Arbeitgebern, in seinen unternehmerischen Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt fühlt. Durch die Arbeit in seinem Projekt erkennt er weiteren Beratungsbedarf bei den Unternehmen und entwickelt ein umfangreiches Beratungsangebot, das er im Rahmen einer neu gegründeten Unternehmensberatung an Wirtschaftsunternehmen anbietet. Gregor verfolgt durch seine unternehmerische Vorgehensweise auch das Ziel, mehr Unabhängigkeit von öffentlichen Fördermitteln zu erreichen.

Für Thomas steht zu Beginn der Umsetzung seiner Idee „*Behindertensportler zu unterstützen*“ (136), vor allem die Gründung eines Vereins im Vordergrund. Er ist dazu auf die Zusammenarbeit mit anderen Personen angewiesen und weicht damit von seiner bisherigen beruflichen Orientierung ab, die auf sein Bedürfnis nach Autonomie ausgerichtet war. In seinen Ausführungen zur Gründungsphase werden entsprechend auch die Schwierigkeiten, die er mit der Zusammenarbeit im Team verbindet, innerhalb des Orientierungsrahmens Aufgabenteilung dargestellt. Die Unterstützung und die Beteiligung von weiteren Personen bildet eine unverzichtbare Ressource für die Umsetzung des Projekts, sodass Thomas sich zum Teil von seinen Autonomieansprüchen distanziert. Durch eine Aufgabenverteilung nach persönlichen Interessen und Stärken der freiwilligen MitarbeiterInnen versucht er die Entwicklung des Projekts effizienter zu gestalten. Seine eigenen Stärken sieht er vor allem darin, neue Tätigkeitsbereiche aufzubauen. In der „*Start-Up-Phase*“ (1389) dienen ihm Kooperationen mit universitären Lehrveranstaltungen als Ressource für die Entwicklung neuer Ideen, wie etwa Behindertensportler bei der Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen. Um diese Idee umzusetzen zu können, greift Thomas auf Personen aus seinem Freundeskreis zurück, die ihre Dienstleistungen kostenlos anbieten. In seinen Erzählungen wird deutlich, dass der mit dem Projekt verbundene Arbeitsaufwand mit den vorhandenen Ressourcen nur schwer zu bewältigen ist, weshalb er nach weiteren freiwilligen MitarbeiterInnen und Sponsoren sucht, vor allem aber auch seine eigene Arbeitsleitung intensiv in das Projekt einbringt.

Um die Vernetzung und die Kommunikation mit den freiwilligen MitarbeiterInnen zu verbessern, nützt er die Büroräume seines eigenen Unternehmens, wodurch es zur Verbindung seiner beiden Arbeitsbereiche kommt. Die daraus resultierende Mehrfachbelastung, die er mit hohem Engagement und Leistungsbereitschaft zu kompensieren versucht, stellt für ihn eine große Herausforderung dar. Trotz dieser hohen Belastung empfindet Thomas seine Arbeitssituation als positiv, da er seine Leidenschaft für den Sport in seinem Projekt verwirklichen kann.

Die Annahmen über die soziale Wirkung ihrer Projekte stehen bei allen drei InterviewpartnerInnen in Relation zu persönlichen Erfahrungen, die sie im Laufe ihres Lebens gemacht haben.

Theresa entwickelt die theoretische Annahme, dass durch die von ihr gewählte Form der Wissensvermittlung der Bezug zu den Lebensmitteln gestärkt wird, was in der Folge zu einem bewussteren Umgang mit Lebensmitteln führen kann. Diese theoretische Annahme korrespondiert auch mit ihren persönlichen Erfahrungen, durch die Vorbildwirkung ihrer Ernährungsweise auch Veränderungen in ihrem persönlichen Umfeld bewirken zu können und entspricht insofern ihrem Wunsch, durch ihre berufliche Tätigkeit etwas „*bewegen, oder verändern*“ (394f) zu können.

Gregor leitet seine Annahmen über die soziale Wirkung seiner Projektidee von seinen persönlichen Erfahrungen mit sozialen Barrieren ab. Sein Wunsch nach „Normalität“ zeigt sich auch darin, dass er zur Umsetzung seiner Idee eine Kooperation mit einer Organisation eingeht, die nicht auf die Vermittlung von Menschen mit Behinderung spezialisiert ist, sondern „*Menschen vermitteln, ohne Behinderung*“ (311). Mit seinem Projekt verfolgt er das Ziel, „*aus der Wirtschaft heraus die Gesellschaft barrierefreier*“ (398f) zu machen, indem er Unternehmen berät, wie sie attraktive Arbeitgeber für Menschen mit Behinderung werden und zugleich Vorteile daraus ziehen können.

Thomas verfolgt mit seinem Projekts das Ziel Behindertensportler durch finanzielle Unterstützung und eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit zu fördern, um ihnen die Ausübung ihres Sportes zu ermöglichen. Die öffentliche Sichtbarkeit ihrer sportlichen Leistungen soll es ermöglichen, dass sie Vorbilder für Menschen mit Behinderung sein können. Thomas leitet seine Annahmen über die soziale Wirkung, die sein Projekt entfalten kann vermutlich auch aus seinen eigenen Erfahrungen ab, da er seine sportlichen Aktivitäten auch mit der Überwindung seiner persönlichen Krise verbindet und zudem daraus auch ein positives Lebensgefühl ableitet.

Nach diesem Überblick über die Realisierung der jeweiligen Projekte soll im folgenden Abschnitt der Frage nachgegangen werden, ob die befragten Personen im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeiten ein Selbstverständnis als Social Entrepreneurs entwickelt haben und wie sie sich gegenüber diesem Identifikationsangebot positionieren.

7.6. Social Entrepreneurship als Identifikationsangebot

Wie in Abschnitt 6.2 dargestellt wurde, erfolgte die Auswahl der InterviewpartnerInnen anhand des Kriteriums, dass sie von Social Entrepreneurship-Förderorganisationen als StipendiatInnen oder PreisträgerInnen ausgezeichnet wurden bzw. an Weiterbildungsprogrammen von entsprechenden Förderorganisationen teilgenommen haben. Insofern sind alle Befragten im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeiten bzw. ihrer Projektentwicklung mit dem Begriff des Social Entrepreneurs in Kontakt gekommen und positionieren sich dazu in ihren berufsbiographischen Selbstpräsentationen in unterschiedlicher Weise. Im Folgenden werden nun jene Interviewpassagen dargestellt, in denen sich die Befragten direkt auf den Begriff des Social Entrepreneurs beziehen.

7.6.1. Theresa: Social Entrepreneurs – „im Moment sind das mehr so die anderen für mich“

Theresa ist mit dem Begriff Social Entrepreneur das erste Mal während ihrer Teilnahme am Lehrgang der „Pioneers of Change“ in Berührung gekommen. Die Förderorganisation operiert häufig mit dem Begriff und bringt die TeilnehmerInnen regelmäßig mit Personen in Kontakt, die als Social Entrepreneurs bezeichnet werden.

„[...] dass ich mich, mich nicht wie ein Social Entrepreneur fühl (Lachen) // mhm // Ahm und ich glaub, das geht ganz vielen so (Lachen) zumindest in dem Umfeld, in dem ich mich beweg', fällt mir das auf, dass sich keiner so irgendwie // mhm // vielleicht auch traut sich als solches zu bezeichnen und ich find', das klingt so schwergewichtig // mhm // vielleicht auch nur, weil's ein Anglizismus ist, aber ahm, ich kann mit dem Begriff eigentlich erst seit den Pioneers was anfangen // mhm // also, ah, da war das Gang und Gäbe, also ham wir eigentlich ganz viel von Social Entrepreneurship gesprochen [...] aber identifizieren kann ich mich nicht damit, also, ja, weil's mir eben so, wau, so ein, so stark vorkommt und ich weiß nicht, wie's in ein paar Jahren ist, vielleicht ist es dann nochmal was anderes, ahm, wenn ich sozusagen schon ah, weiter bin in meiner Entwicklung auch in Bezug auf mein Projekt // mhm // Genau. Und im Moment sind das mehr so die anderen für mich (Lachen) Genau. Wir hatten bei den Pioneers jedes Modul, ah, sogenannte „MutmacherInnen“ // Ja. // Ahm, auf Besuch, die von ihrem Werdegang erzählt haben und das waren eben Social Entrepreneurs (Lachen) // wurden so // die, ah, ja als solche eingeladen wurden von uns und erzählt haben, wie sie ah, zu dem Punkt gekommen sind, an dem sie jetzt stehen, eben auch über ihre Berufsbiographie und Lebensbiographie, also im Grunde genommen gesprochen haben mit uns. Und, das waren aber meisten Menschen die schon zehn, zwanzig Jahre // mhm // das tun, was sie tun. Nicht immer, es gab schon auch ein paar Jüngere sozusagen, die erst seit fünf Jahren oder so, dabei sind, aber dann doch dann recht viele, die eben wirklich schon // mhm // lang da dran sind und das sind dann für mich so die (Lachen) // würd' ich als Social Entrepreneur bezeichnen.“ (1686-1724)

Theresa distanziert sich zunächst vom Begriff des Social Entrepreneurs, den sie für sich gegenwärtig noch unpassend findet. Der Verweis, dass es auch anderen Personen in ihrem Umfeld ähnlich geht und niemand sich getraut den Begriff zu verwenden, deutet darauf hin, dass sie mit Personen in Kontakt steht die ebenfalls an eigenen Projekten arbeiten und dass sie sich mit diesen über das Identifikationsangebot ausgetauscht hat. Die Verwendung der Adjektive

„schwergewichtig“ und „stark“ lässt darauf schließen, dass Theresa mit diesem Konzept hohe Anforderungen an ihre eigene Person und ihr Projekt in Verbindung bringt, die sie derzeit noch nicht erfüllen kann. In ihrer Beurteilung der Personen, die als „MutmacherInnen“ eingeladen wurden zeigt sich, dass sie nur jene Personen als Social Entrepreneurs bezeichnen würde, die einen Prozesses durchlaufen haben, der sich über einen langen Zeitraum erstreckt und den sie sowohl auf der Ebene der Persönlichkeitsentwicklung als auch auf der Ebene der Projektentwicklung verortet. Eine zukünftige Identifikation mit dem Begriff Social Entrepreneur schließt sie nicht völlig aus, fühlt sich „in [ihrer] Entwicklung auch in Bezug auf [ihr] Projekt“ aber noch nicht soweit, um sich selbst so zu bezeichnen. Darin wird, wie auch bei der Kooperation mit „Schule am Bauernhof“ gezeigt wurde, wiederum deutlich, dass Theresa sich auch nach Abschluss des Lehrgangs mit ihrem Projekt nach wie vor in einer Entwicklungsphase sieht und in Bezug auf ihr Projekt noch keine berufliche Identität entwickelt hat.

„Also einerseits denk ich mir das es eine gewisse Zeit braucht um etwas wachsen und heranreifen zu lassen und (...) erst wenn das sozusagen für mich wirklich ganz greifbar ist, als ein Projekt, oder als ein Unternehmen eben würd' ich dann die Person, die dahinter steht aber auch als Social Entrepreneur bezeichnen und ich hab eben für mich das Gefühl, dass ich da eben noch viel zu sehr am Anfang steh' und auch eben ahm, das zweite was da hinzu kommt, mein Projekt im Moment ja mehr oder weniger noch nicht eigenständig ist. Genau. Und das ist auch eben, ja diesen Schaffensprozess da erst mal einfach braucht, um da was entstehen zu lassen. Mhm. Ja, und dann kommt natürlich noch dazu, dass, ahm, ma im Prinzip damit zumindest zu einem Teil auch auf eigenen Beinen stehen kann // mhm // das könnt ich ja im Moment noch gar nicht, also ich, wenn ich jetzt kündig', schaut's schlecht aus finanziell“ (1727-1738)

Theresa betrachtet in ihrer Argumentation die Entwicklung eines Projekts als Reifeprozess, der „eine gewisse Zeit“ in Anspruch nimmt und den sie scheinbar nicht aktiv beschleunigen kann. In ihrer sprachlichen Formulierung zeigt sich auch eine Analogie zu ihrem eigenen Projekt, bei dem sie vermitteln möchte, wie viel Zeit und Arbeitsaufwand notwendig sind, bis Lebensmittel heranreifen. Im Kontext ihrer berufsbiographischen Selbstpräsentation stellt sich dieser sukzessive Reifeprozess als stetige Suche nach neuem Wissen und neuen Erfahrungen dar. Obwohl sie bereits seit mehreren Jahren an ihrem Projekt arbeitet und dieses stetig weiterentwickelt hat, empfindet sie immer noch das „Gefühl“ mit ihrem Projekt „viel zu sehr am Anfang“ zu stehen. In Therasas Darstellung wird deutlich, dass sie sich gegenwärtig auch deshalb nicht als Social Entrepreneur fühlen kann, weil ihr Projekt noch nicht als eigenständiges Unternehmen besteht und für sie noch keine Möglichkeit für ein ausreichendes Erwerbseinkommen bietet.

7.6.2. Gregor: Social Entrepreneurship – „Liebe auf den ersten Blick“

Gregor kommt im Laufe seiner beruflichen Tätigkeit immer wieder mit dem Begriff des Social Entrepreneurs in Berührung, fühlt sich davon zunächst aber nicht persönlich angesprochen.

„Ah, ich denk mir immer wieder, wenn ich einfach mit einem Unternehmen reich werden wollen würde, dann bin ich wahrscheinlich am falschen // mhm // (Lachen) dann würd ich im falschen See fischen. Ah, darum geht's eben nicht, ahm, aber ich hab nie, ich hab mich nicht als, als Social Entrepreneur gesehen, ich hab den Begriff dann hin und wieder mal aufgeschnappt und dann hab ich Ashoka kennen gelernt bei so einer Konferenz in Wien, wo ich aber auch keine Ahnung hatte, was Ashoka ist. // mhm, mhm // Und, für mich war's dann, je besser ich Ashoka kennen gelernt hab, also ich hab das alles, das war, ja schon so wie eigentlich Liebe auf den ersten Blick. Ich hab's faszinierend gefunden, ich hab den Ansatz richtig gefunden.“ (620-632)

Gregor stellt vorerst fest, dass er mit der Zielsetzung seines Unternehmens, *„das Leben von Menschen mit Behinderung einfacher zu machen“* (616f) keine Möglichkeiten auf eine hohes persönliches Einkommen verbindet, dies aber auch nicht beabsichtigt. Obwohl er den Begriff bereits kannte, hat er sich selbst nicht als Social Entrepreneur gesehen. Erst durch Kontakt zur Förderorganisation Ashoka wurde er mit dem Konzept Social Entrepreneurship vertraut. Gregors Formulierung *„Liebe auf den ersten Blick“* deutet bereits darauf hin, dass das Konzept von Ashoka für ihn ein hohes Identifikationspotential aufweist. Gregor wurde nach seiner Teilnahme bei dieser Konferenz von einer *„Ashoka-Fellow aus Deutschland“* (983) für das Ashoka-Fellowship empfohlen und schließlich in das Auswahlverfahren aufgenommen.

Für Gregor nimmt der Auswahlprozess für das Ashoka-Fellowship große Bedeutung für die Bestätigung und Anerkennung seiner beruflichen Handlungspraxis ein. Er empfindet es als besondere Wertschätzung seiner Arbeit, dass sich jemand die Zeit nimmt, um sich alles *„extrem genau“* (695) anzusehen. Sein Projekt wurde immer wieder von Leuten begutachtet, die er als *„totale Profis“* (699) bezeichnet, was darauf verweist, dass er ihnen umfangreiche Kompetenzen zuschreibt. Demgegenüber betrachtet er sich selbst, wie aus seiner Selbstpräsentation hervorgeht eher als Autodidakt. Diese *„genaue Prüfung“* (711) seiner Arbeit wird für Gregor deshalb zu einer persönlichen und beruflichen Bewährungsprobe.

„Also, ich hab dann irgendwann wirklich gedacht, wenn ich jetzt in dem Prozess rausfliege und wenn die sagen, nein du wirst kein Ashoka-Fellow, dann muss ich mir gut überlegen, ob das überhaupt sehr sinnvoll ist, was ich mach. // Ja // Also, ich hab's dann wirklich so als, als Qualitätsmesser gesehen und dann werd', ich möcht ja meine Zeit auch nicht in irgendwas reinstecken wo dann Leute, die sich wirklich mit den Themen extrem auseinander gesetzt haben und extrem viel Know-How haben und zu dem Schluss kommen: So gut ist das nicht.[...] für mich war das schon so, dass ich gedacht hab, also wenn ich's nicht werd', dann überleg ich mir sehr gut, ob ich da weiter mach oder nicht. Zum Glück ist es dann eh anders gekommen.“ (643-657)

Die Bedeutung, die Gregor der Bewertung seiner Arbeit durch die Gutachter beimisst, wird besonders daran deutlich, dass er im Falle einer „negativen“ Beurteilung sogar in Erwägung zieht, sein Projekt aufzugeben. Darin zeigt sich eine hohe Identifikation mit dem Konzept des Social Entrepreneurship, wie es von Ashoka vertreten wird, denn Gregors Projekt war zu der Zeit, als er in den Auswahlprozess aufgenommen wurde, bereits etabliert und durch öffentliche Fördermittel

abgesichert. Im Zusammenhang damit, dass Gregor während seiner gesamten beruflichen Laufbahn „*nie irgendeinen Kurs gemacht*“ (485) hat und sich, wie gezeigt wurde, seine beruflichen Kenntnisse ausschließlich durch informelle Lernprozesse in seiner Berufspraxis angeeignet hat, wird dieser Auswahlprozess für ihn zu einer Überprüfung seiner unternehmerischen Fähigkeiten. Seine Erleichterung über die positive Beurteilung seines Unternehmens und die damit verbundene Anerkennung seiner Fähigkeiten und seiner Leistungen kommt durch seine abschließende Feststellung, „*[z]um Glück ist es dann eh anders gekommen*“, deutlich.

„Ich hab mich noch nicht wirklich jetzt so als Unternehmer gesehen und hab dann gelernt aber vom Denken her und, und, also, ich glaub schon, dass, dass, die, die, Ashoka sagt das zumindest immer, dass diese Ashoka-Fellows halt so ein eigener Menschenschlag sind, die, ich merk zumindest einfach, dass, wenn wir diese Fellow-Treffen haben, das ich mich mit diesen Leuten irrsinnig gut versteh und dass wir alle sehr ähnlich ticken.“ (333-338)

Durch die Aufnahme in den Kreis der Ashoka-Fellows, die er als „*faszinierende neue Welt*“ (328) bezeichnet, entwickelt Gregor schließlich ein Selbstverständnis als Unternehmer und Social Entrepreneur. Durch den Kontakt mit anderen „*Ashoka-Fellows*“, die „*alle sehr ähnlich ticken*“ wie er, fühlt er sich darin bestärkt, dass er selbst ein Unternehmer ist. Mit dem Begriff „*Menschenschlag*“ deutet Gregor hier auf eine Auffassung von Unternehmertum hin, die sehr eng an die Persönlichkeit von Menschen gebunden ist. Das Zusammentreffen mit diesen Menschen scheint für ihn jedenfalls sehr positiv besetzt zu sein. In seiner berufsbiographischen Selbstpräsentation stellt Gregor sich auch konsequent als unternehmerisch denkende Person dar, indem er in all seinen beruflichen Erfahrungen auf die unternehmerische Dimension seines Handelns verweist. Zudem zeigt sich seine unternehmerische Denkweise aber auch in den detaillierten Ausführungen über die Entwicklung und Umsetzung seiner Projektidee.

7.6.3. Thomas: Social Entrepreneurship als unternehmerisches Handeln

Thomas kommt durch die Kooperation mit der WU-Wien erstmals mit dem Begriff Social Entrepreneur in Berührung. Er bezeichnet sich selbst als Social Entrepreneur und präsentiert sich auch auf der Webseite seines Vereins als solcher.

„Wie ist des entstaunden? Eigentlich, über di, über die Lehrveranstaltung, also i hob mit dem Begriff jetzt im Vorfeld a net wirklich was aunfaungen kennen ahm, im Endeffekt, es is mir, mir persönlich jetzt gor net, got net so wichtig, wie, wie diese Bezeichnung lautet, oder, warum hob is aufeg'schri'm auf die Webseit'n, i ma jo, natürlich kommuniziert ma des daunn öffentlich, es is sichtbor // mhm // für mich persönlich is es irgendwie wichtig, diesen, ah, unternehmerischen Gedanken in den Projekten, ah, zu ha, zu haben // mhm // oiso einfach wirtschaftlich zu denken, ahm, für mi bedeutet des a, irgendwo, vielleicht a bissl mehr, vielleicht is des von mir a Fehleinschätzung, des waß' i net, jo, mehr, mehr Drive zu hob'n, mehr Dynamik zu hob'n in an // mhm // Unternehmen, schneller // mhm // ah, zu agieren ois größere, vielleicht antiquiertere Organisationen. Oiso für mi bedeutet es schon, ein Projekt, sog i amoi, unternehmerisch solide und a mit einer Dynamik aufzubau'n // mhm // wo i, wenn

i ehrlich bin, diesen Einblick in aundere Organisationen, Behindertensportverband, Sporthilfe, guat, des is a a Verein, owa (..) zwor jetzt net privat initiiert, initiiertes Verein, die Sporthilfe // mhm // die sie a über Sponsorengelder und so weiter, jetzt finanziert, i glaub, die san gor net staatlich irgendwie angekoppelt aun (..) Förderungen // mhm // ahm, (...) do fehlt mir a bissl jetzt a, wirklich des detaillierte, der Einblick in die Organisationen, wie des durt oblauft, von de Strukturen her, owa so wos ma jetzt von außen da mitbekommen, haum ma in der Kommunikation, glaub ich schon, dass es teilweise sehr, sehr, teilweise behäbig // mhm // zuageht // mhm // und, ahm, das wir do mit an kla, kleineren Team trotzdem vü, vü schoff'n können. Oiso, i glaub, dass ma do, Social Entrepreneurship (...) (...) (...) ja, wie g'sogt, i glaub des unternehmerische Denken // mhm // (...) sollte in den Projekten auch, auch drinnen sein. Also, wir woin jetzt net so (..) a alternative Organisation sein so, ja wir tun Gutes (..), sondern wir wollen des wirtschaftlich solide // mhm // betreiben, mit dem unternehmerischen Geist, ahm, auch zielstrebig Gelder lukrieren und ahm, dadurch a viel, viel bewegen. Es is, ahm, ohne Gelder werden wir beschränkt, ahm, Änderungen schoff'n können [...]" (1026-1078)

Thomas fragt sich zunächst selbst, wie es dazu gekommen ist, dass er sich als Social Entrepreneur bezeichnet. Er verweist, ebenso wie Gregor, darauf, dass er mit dem Begriff Social Entrepreneurship vor der Kooperation mit der gleichnamigen Lehrveranstaltung keine genauen Vorstellungen verbunden hat. Es ist davon auszugehen, dass das Thema Social Entrepreneurship im Rahmen der Lehrveranstaltung genauer behandelt und das Projekt von Thomas vermutlich auch in diesem Zusammenhang besprochen wurde. Thomas betont zwar, dass es ihm nicht so wichtig sei, wie dieser Begriff genau lautet, hat ihn aber gezielt übernommen, um ihn öffentlich zu kommunizieren und für seine Selbstdarstellung zu verwenden. Daraus lässt sich schließen, dass er mit diesem Begriff einen positiven Effekt für sich als Person oder für die Vermarktung seines Vereins verbindet. In Bezug auf die Organisation assoziiert Thomas mit Social Entrepreneurship eine unternehmerische und wirtschaftliche Denkweise, sowie Dynamik und Schnelligkeit. Den negativen Gegenhorizont bilden dabei „größere, vielleicht antiquiertere Organisationen“ die er als sehr „behäbig“ wahrnimmt und denen gegenüber er sein kleines Team als dynamisch, flexibel und leistungsfähig darstellt. Weiters grenzt er sich klar von Organisationen ab, die caritative Zielsetzungen verfolgen, womit er offensichtlich auch verbindet, dass diese nicht wirtschaftlich handeln würden. Die Möglichkeit Veränderungen zu bewirken, steht für ihn in einem engen Zusammenhang mit den dafür verfügbaren finanziellen Mitteln, weshalb er darin den Fokus seines unternehmerischen Handelns sieht.

7.6.4. Zusammenfassung und Reflexion

In den Ausführungen der Befragten zeigt sich ein sehr diverses Verhältnis zum Begriff des Social Entrepreneurs. Theresa orientiert sich in ihrer Positionierung gegenüber Social Entrepreneurship stark an anderen Personen und deren Projekten und Unternehmen, die im Rahmen des Lehrgangs, den sie absolviert hat, als solche bezeichnet wurden. Sie stellt dabei sowohl den Entwicklungsstand ihres eigenen Projekts, als auch ihre persönliche Entwicklung in Relation zu diesen und betrachtet

ihr Projekt demgegenüber noch als unausgereift. Auf inhaltliche Überlegungen zu ihrer Projektidee bezieht sie sich dabei nicht, sondern zieht als Vergleichshorizont jene Personen heran, die sie als Social Entrepreneurs bezeichnen würde. Vor allem der Aspekt, dass sie noch kein eigenständiges Projekt gegründet hat, sondern sich mit diesem noch innerhalb der Kooperation mit „Schule am Bauernhof“ verortet, scheint für sie von Bedeutung zu sein. Zudem kann sie auch noch kein ausreichendes Einkommen über ihre Aktivitäten erzielen, sodass sie auch diesbezüglich noch weiteren Entwicklungsbedarf sieht. Theresa betont auch den Schaffensprozess der ihr dafür notwendig erscheint und mit dem sie auch Möglichkeiten für ihre persönliche Weiterentwicklung verbindet.

Im Gegensatz zu Theresa stellt Gregor sein eigenes Handeln und sein Projekt nicht in Relation zu anderen Social Entrepreneurs oder deren Projekten. Obwohl er den Begriff kannte und mit seinem Projekt bereits sehr erfolgreich war, hat er sich zunächst nicht als Social Entrepreneur betrachtet. Er kommt erst im Zuge des Ashoka-Auswahlprozesses näher mit dem Konzept des Social Entrepreneurship in Kontakt und fühlt sich, insbesondere von der Auffassung, die von der Förderorganisation Ashoka vertreten wird, angesprochen. Für Gregor stellt der intensive Auswahlprozess, bei dem die unternehmerische Umsetzung und die Wirkungsweise seiner Projektidee sehr genau überprüft werden, eine berufliche Bewährungsprobe dar. Die Gutachter, die „*extrem viel Know-How haben*“ (650), werden für ihn zu einer Instanz, die darüber entscheiden, ob er seine Zeit sinnvoll einsetzt, worin auch die Identifikation mit seinem eigenen Tun deutlich wird. Gregors Darstellung seiner beruflichen Erfahrungen zeigt, dass er sich selbst als Autodidakt betrachtet, was auch in seiner Feststellung „*ich hab nie irgendeinen Kurs gemacht*“ (485) deutlich wird, weshalb die Aufnahme in den Kreis der Ashoka-Fellows gewissermaßen als Objektivierung seines inkorporierten kulturellen Kapitals angesehen werden kann. (vgl. Bourdieu 1983: 189f) Die Bedeutung dieser Auszeichnung wird auch dadurch deutlich, dass er es als „*Gütesiegel*“ (999) bezeichnet, das auch von Wirtschaftsunternehmen anerkannt wird. Gregor entwickelt durch die Verleihung des Ashoka-Fellowship eine starke Identifikation mit dem Konzept des Social Entrepreneurs und bezieht sich dabei vor allem auf seine unternehmerischen Kompetenzen. Besonders durch den Kontakt mit anderen Ashoka-Fellows scheint sich sein Selbstverständnis als Social Entrepreneur zu verstärken, da sie „*alle sehr ähnlich ticken*“ wie er.

Thomas setzt sich mit dem Begriff im Rahmen einer Kooperation mit der WU-Wien auseinander. Dabei wurde sein Projekt von Studierenden untersucht und die Projektidee inhaltlich weiterentwickelt. Die Lehrveranstaltung wurde unter dem Titel Social Entrepreneurship geführt und Thomas übernimmt den Begriff für seine öffentliche Selbstdarstellung. Er verbindet damit vor

allem wirtschaftliches Handeln und eine unternehmerische Denkweise, die er auch für seine Projekte als wichtig erachtet. Thomas versucht sich dabei von traditionellen und caritativen Organisationen abzugrenzen, die er als unwirtschaftlich und wenig flexibel betrachtet. In seiner Einschätzung „schneller [...] agieren“ zu können als größere Organisationen, wird erneut sein Wunsch, „ohne zu lange Entscheidungswege“ (41f) zu handeln und dadurch Gestaltungs- und Handlungsautonomie zu erlangen, deutlich. Thomas versucht durch eine wirtschaftliche Vorgehensweise vor allem die knappen finanziellen und personellen Ressourcen optimal einzusetzen, um die laufenden Vereinsaktivitäten abzusichern und die sozialen Zielsetzungen seines Projektes zu erreichen. Das Erzielen eines persönlichen Einkommens ist für ihn, anders als bei Theresa, hinsichtlich seines Selbstverständnisses als Social Entrepreneur nicht von Bedeutung. Inhaltliche Bezüge, jenseits der wirtschaftlichen Ausrichtung, zum Konzept des Social Entrepreneurship bleiben bei ihm ebenfalls unerwähnt. Im Kontext seiner Projektstätigkeit erscheint die Verwendung des Begriffs bei ihm aber vorrangig der Vermarktung der Vereinsaktivitäten zu dienen. Ähnlich wie Gregor betont Thomas auch die Bedeutung von Auszeichnungen, die er ebenfalls als „Qualitätssiegel“ (1602) bezeichnet. Die Verleihung des Social Impact Awards, führt nach seiner Einschätzung zu einer stärkeren Identifikation aller Beteiligten mit dem Projekt und es erfährt dadurch auch verstärkt Anerkennung von außenstehenden Akteuren, die es schließlich unterstützen, wie etwa Firmen und Sponsoren, aber auch neu hinzukommenden freiwilligen MitarbeiterInnen. (1594ff)

Die starke Identifikation mit dem eigenen beruflichen Handeln im Kontext ihrer jeweiligen Projekte wird in allen drei Fällen besonders deutlich. Dabei scheint das Identifikationsangebot des Social Entrepreneurship zunächst für die Gründung eines eigenen Projekts von untergeordneter Bedeutung zu sein, da die Befragten erst durch den direkten Kontakt mit Förderorganisationen, die mit diesem Begriff operieren, sich dazu positionieren.

In Bezug auf die Frage, ob die Befragten im Laufe ihrer beruflichen Entwicklung eine Identität als Social Entrepreneurs entwickeln, kann zunächst festgestellt werden, dass diesbezüglich sehr unterschiedliche Selbstwahrnehmungen vorliegen und diese „wesentlich vom sozialen Umfeld mitgestaltet“ werden (Strauch 2011: 104). Die Orientierung an unternehmerischem Handeln wird vor allem bei Gregor und Thomas deutlich. Beide finden bereits zu einem frühen Zeitpunkt ihrer beruflichen Tätigkeit Möglichkeiten vor, um in ihrem Sinne unternehmerische Erfahrungen zu sammeln. Dadurch kommt es zu einem enormen Kompetenzaufbau, der zu einer Weiterentwicklung ihrer beruflichen Identität als Unternehmer führt. Insofern erscheint ihnen das Konzept des Social Entrepreneurship aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen näher zu sein, als dies bei Theresa der Fall

ist. Bei Theresa lassen sich keine unternehmerischen Zugänge in ihrer beruflichen Handlungspraxis feststellen. Trotz aller Einschränkungen die sie in ihrer Berufspraxis erfährt, orientiert sie sich bezüglich ihrer beruflichen Identität an ihrem erlernten Beruf als Kindergartenpädagogin, was möglicherweise auch damit zu erklären ist, dass sie ihren Lebensunterhalt damit bestreitet. Diese ökonomische Grundabsicherung ermöglicht ihr nämlich erst die Beschäftigung mit ihrem eigenen Projekt. Sie konzentriert sich jedoch im Rahmen ihres Projekts vornehmlich auf die Entwicklung pädagogischer Konzepte. Die Ausarbeitung eines konkreten Geschäftsmodells oder Überlegungen, wie sie aus ihren Projektaktivitäten ein Einkommen erwirtschaften könnte, werden von ihr nicht thematisiert.

Im folgenden Abschnitt werden nun die empirischen Ergebnisse aus den vorangegangenen Kapiteln zusammengeführt und die zentralen berufsbiographischen Orientierungen dargestellt.

8. Zusammenführung

Das Ziel der Untersuchung war es, den beruflichen Werdegang von Social Entrepreneurs anhand von drei Fällen zu untersuchen und die Orientierungen in berufsbiographischen Selbstpräsentationen der Befragten zu rekonstruieren. Diese Orientierungen zeigen, welche Relevanzen die Befragten bei der Gestaltung ihrer Bildungs- und Berufsbiographien setzen. Dabei zeigten sich verschiedene Themen und Erfahrungen, die von den InterviewpartnerInnen als bedeutend für die Entwicklung ihrer Ideen sowie der Gründung eines Social Entrepreneurship-Projekts dargestellt wurden. Im Folgenden werden nun die typischen Orientierungen, die sich aus den vorangegangenen Analysen der Interviews rekonstruieren lassen, zusammenfassend ausgeführt.

8.1. Persönliche Betroffenheit und Selbstverwirklichung

Persönliche Betroffenheit bzw. Themen, die in den Biographien der Befragten von besonderer Bedeutung sind, stellen, wie in Abschnitt 7.3. gezeigt wurde, einen wesentlichen Bezugspunkt für die inhaltliche Ausrichtung und die konkrete Ausgestaltung der Projekte dar. In den drei vorliegenden Fällen zeigt sich dabei eine enorme Bandbreite hinsichtlich der Form und Intensität der Betroffenheit. Persönliche Betroffenheit wird in der Literatur zu Social Entrepreneurship häufig als Ausgangspunkt für die Umsetzung eines eigenen Projekts angesehen. So verweist Bornstein darauf, dass viele Social Entrepreneurs, die persönliche, teils auch traumatische Erlebnisse in ihrer Biographie gemacht haben, durch ihre Arbeit versuchen, andere Personen vor ähnlichen Erfahrungen zu bewahren, bzw. sie bei der Bewältigung dieser zu unterstützen. (vgl. Bornstein/

Davis 2010: 29) In ähnlicher Weise stellt beispielsweise auch Gregor seine Motivation für die Gründung seines Projekts dar: „[...] *ich möchte eben da halt was verändern, ich möchte eine Normalität in der Gesellschaft schaffen, ich möcht', dass andern vielleicht Probleme erspart bleiben, die ich selbst erlebt hab.*“ (207f)

Die Ideen, die den Projekten der drei Befragten zugrunde liegen, stehen in einem engen Zusammenhang zu den Themen, die in ihrem Leben für sie von großer Bedeutung sind, ihre Lebensführung prägen und auch ihr Selbstverständnis bestimmen. In den Ausführungen zu den zentralen Themen werden auch, wie gezeigt wurde, ihre Präferenzen zum selbstbestimmten Handeln und zu einer hohen Selbstwirksamkeit, und damit auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten deutlich. Anhand der Analyse der Interviews ist ersichtlich geworden, dass die Interviewten sich auch deshalb stark mit den von ihnen entwickelten Projekten und den damit verbundenen Tätigkeiten identifizieren, weil sie dabei die Möglichkeit vorfinden, sich mit den für sie wichtigen Themen auseinanderzusetzen und damit ihre gesamte Persönlichkeit einzubringen.

Richtungsweisend für die Gestaltung der eigenen Berufsbiographie ist der Wunsch, etwas zu gestalten, das einem selbst entspricht, und es ermöglicht, die eigenen Fähigkeiten, Stärken und Interessen einbringen zu können. Bei allen InterviewpartnerInnen zeigt sich ein ausgeprägter Wunsch nach Selbstverwirklichung und Autonomie. Das eigene Selbst steht dabei im Vordergrund der beruflichen Orientierungen. Die Befragten orientieren sich an Möglichkeiten, ihre eigenen Ideale und Vorstellungen in ihren beruflichen Tätigkeiten umzusetzen. Diese finden sie bei der Realisierung ihrer eigenen Projekte am ehesten vor. Die Grenzen dieser Orientierung finden sich freilich dort, wo äußere Rahmenbedingungen oder Ressourcenknappheit die Umsetzung von eigenen Vorstellungen vorerst verunmöglichen.

8.2. Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten

In den berufsbiographischen Darstellungen werden von allen drei Befragten die Möglichkeiten ihre eigenen Ideen auszuführen, selbst über Arbeitsinhalte und deren Umsetzung zu entscheiden, sowie aktiv und gestalterisch tätig zu sein, als bedeutend für die berufliche Orientierung angesehen. So werden Arbeitssituationen bzw. Rahmenbedingungen, die mit Einschränkungen der persönlichen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten einhergehen, entweder vermieden, oder als unbefriedigend erlebt. Werden mögliche Einschränkungen antizipiert, wie dies beispielsweise bei der Arbeitssuche von Thomas der Fall ist, entscheidet er sich gegen die berufliche Option eines Angestelltenverhältnisses und gründet bereits nach dem Studium ein eigenes Unternehmen, um seinen Anspruch auf größtmögliche Selbstbestimmung und Gestaltungsautonomie zu verwirklichen.

Die Realisierung ihrer eigenen Projekte ermöglicht es den Befragten, ihre persönlichen Ansprüche nach Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu verwirklichen bzw. weiter auszubauen. Allerdings lassen sich auch Einschränkungen hinsichtlich der eigenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten identifizieren, die vor allem durch die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren bedingt sind.

So stellt vor allem für Theresa die Beschäftigung mit ihrem eigenen Projekt eine Möglichkeit dar, aus den engen Strukturen und geringen Handlungsspielräumen ihres Berufes, die sie als einschränkend wahrnimmt, auszubrechen. Zudem orientiert sie sich auch an Möglichkeiten, mit Kindern einer anderen Altersgruppe zu arbeiten. Im Wunsch, sich mehr mit ihrem „*eigenen Projekt*“ und ihren „*eigenen Ideen*“ (1230) beschäftigen zu wollen, dokumentiert sich die Orientierung an der Erweiterung ihrer Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten und ihrer Selbstverwirklichung. Einschränkungen treten vor allem hinsichtlich der Kooperationen mit anderen Organisationen, sowie der knappen finanziellen und zeitlichen Ressourcen auf. (vgl. 7.4.1.)

Gregor realisiert mit der Gründung zunächst die Möglichkeit, die „*Dinge sehr anders*“ (792) zu machen als sein früherer Arbeitgeber. Er orientiert sich demnach ebenfalls an der Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeiten und wechselt im selben Zeitraum zu einem neuen Arbeitgeber, bei dem er einen großen Gestaltungsspielraum vorfindet und zudem sein eigenes Projekt nebenberuflich weiterentwickeln kann. Allerdings kann er bei diesem mit seinen eigenen Ideen nicht sichtbar werden, sodass er schließlich den Übergang in die Selbstständigkeit zu dem Zeitpunkt vollzieht, als sich beide Tätigkeiten zeitlich nicht mehr vereinbaren lassen und sein Projekt durch eine Förderung ökonomisch abgesichert ist. Diese Förderung stellt einerseits eine Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeiten dar, zugleich schränkt sie diese auch durch sehr konkrete Förderbedingungen ein. (vgl. 7.5.2.)

Bei Thomas ist die Realisierung seiner Idee mit der Gründung eines Vereins und somit auch mit der Kooperation mit anderen Akteuren verbunden. Die Notwendigkeit, sich mit anderen beteiligten Personen abzustimmen und Arbeitsaufgaben zu koordinieren stellt für ihn zunächst eine Einschränkung seiner bisher gewohnten beruflichen Handlungsautonomie dar. Die Zusammenarbeit im Team wird für ihn zu einer Herausforderung. Da die Beteiligung von freiwilligen UnterstützerInnen eine unverzichtbare Ressource für die Realisierung des Projekts darstellt, distanziert sich Thomas von seinen umfassenden Autonomieansprüchen, sucht jedoch weiterhin nach Möglichkeiten Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten für sich zu erschließen, indem er neue Vereinsaktivitäten und Arbeitsfelder aufbaut. (vgl. 7.5.3.)

Die Erzählungen über die Arbeitsweise in den jeweils eigenen Projekten zeigen deutlich, dass die Befragten ihre Arbeitsbezüge ständig aktiv neu gestalten. So wird die Suche nach neuen Aufgaben und Herausforderungen, die stetige Weiterentwicklung ihrer Projektideen, die Umsetzung neuer Programme, Angebote und Geschäftsideen weiter vorangetrieben.

Dem Wunsch nach Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten werden aber andere Bedürfnisse, wie zum Beispiel ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeits- und Privatleben untergeordnet. So wird im Falle von Thomas die Verbindung von Freizeit- und Berufsaktivitäten zu einem zentralen Bereich der Realisierung seiner berufsbiographischen Grundorientierung. In dieser werden auch finanzielle Ansprüche dem Wunsch nach mehr Gestaltungsspielräumen untergeordnet. Der Verzicht auf ein eigenes Einkommen während der Start-Up-Phase und darüber hinaus, wird von allen Befragten in Kauf genommen. Auf die Bereitschaft unbezahlt zu arbeiten wird auch in Forschungsarbeiten zu Social Entrepreneurship hingewiesen. (vgl. z.B. Dempsey/ Sanders 2010: 451f) Zudem wird die Bereitschaft, „*der Verwirklichung ihrer Idee ihre ganze Zeit zu opfern*“ (Bornstein 2005: 167f) als Merkmal von Social Entepreneurs angesehen.

Die Grenzen dieser Orientierung werden dort deutlich, wo die Befragten Kompromisse eingehen müssen, um Ressourcen zu erlangen, oder vorhandene Infrastruktur nutzen möchten und insofern eine Einschränkung ihrer Autonomieansprüche hinnehmen müssen. Zudem sind auch Grenzen durch die persönlich verfügbaren zeitlichen und auch energetischen Ressourcen, die vor allem von Thomas voll ausgeschöpft werden, gesetzt.

8.3. *Veränderungen bewirken*

Der Wunsch Veränderungen zu bewirken, findet sich bei allen Befragten und ist schließlich auch Ziel ihrer Projekte. Durch ihre Tätigkeit möchten sie positive Veränderungen in ihrem direkten Umfeld oder auch in einem größeren, gesellschaftlichen Rahmen bewirken. Mit diesem geht einher, dass Social Entrepreneurs über sich selbst hinaus wirken möchten. Mit der organisatorischen Ausgestaltung ihrer Projekte schaffen sie einen „*organisierten sozialen Raum, der über sie selbst als Person hinausreicht*“ (Strauch 2011: 116). Für die Entwicklung und Umsetzung der eigenen Ideen sind Kooperationen von besonderer Bedeutung. So verweist Faltin darauf, dass es ein wesentliches Merkmal von Social Entrepreneurs sei, „*dass sie auf mehr Ressourcen zugreifen als die, über die sie momentan verfügen.*“ (Faltin 2008: 29). Auch in den drei untersuchten Fällen werden Kooperationen genützt und für das Gelingen der eigenen Unternehmungen als wichtig erachtet. Die Befragten „*mobilisieren Ressourcen von anderen, um ihre eigenen unternehmerischen Ziele zu verwirklichen*“ (ebd.: 30). Durch die Zusammenarbeit, Vernetzungen und Kooperationen

mit anderen Akteuren werden sowohl ihre eigenen Ressourcen, als auch ihre Kompetenzen erweitert. Wie gezeigt wurde, können Kooperationen hinsichtlich der eigenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten sowohl als Erweiterung, aber auch als auch als Einschränkung empfunden werden. (vgl. 7.5.)

Der Wunsch, durch berufliche Tätigkeiten Veränderungen zu bewirken, werden bei den Befragten Personen zu unterschiedlichen Zeitpunkten in ihren biographischen Verläufen deutlich.

Bei Theresa leitet dieser Wunsch bereits die Orientierung bei der Studienwahl, wobei ihre Erwartungen an ihre Ausbildungen sich für sie zunächst nicht erfüllen. Auch in ihrem Beruf als Kindergartenpädagogin findet sie keine entsprechenden Möglichkeiten vor. Erst durch die Kombination ihres erworbenen Fachwissens aus Beruf und Studium und dem Zusammentreffen mit Gleichgesinnten, im Rahmen einer Weiterbildung, kommt es zur Entwicklung und Realisierung einer Projektidee, mit der sie schließlich die Möglichkeit verbindet, Veränderungen zu bewirken. (vgl. 7.5.1.)

Demgegenüber wird der Wunsch, Veränderungen zu bewirken, weder bei Gregor noch bei Thomas im Hinblick auf die Studien- oder Berufswahl thematisiert.

Gregor wird im Zuge seiner ersten Berufstätigkeit durch seine eigene Betroffenheit und seinen Arbeitgeber auf Missstände aufmerksam und beschäftigt sich seither beruflich mit dem Thema Barrierefreiheit. Erst im Zuge seiner Berufstätigkeit erkennt er ein Problem, dass er durch die Entwicklung seiner Projektidee zu lösen versucht und damit auch nachhaltige Veränderungen bewirken möchte.

Bei Thomas führt hingegen eine persönliche Krise, die durch die Scheidung von seiner Frau ausgelöst wird, zu einer beruflichen Neuorientierung, durch die zunächst die Idee entsteht, Behindertensportler zu unterstützen. Damit steht bereits der Wunsch fest, etwas „*Sinnvolles bewegen*“ (121) zu wollen, die konkreten Möglichkeiten, wie Veränderungen bewirkt werden können, werden aber erst nach der Gründung seines Projekts, durch den direkten Kontakt mit Behindertensportlern und die Kooperationen mit Unterstützungsorganisationen entwickelt.

Es zeigt sich also, dass der Wunsch etwas zu verändern, der Initiierung oder Gründung eines Social Entrepreneurship-Projekts zwar vorausgeht, aber erst durch das gemeinsame Tätig-werden mit weiteren Akteuren und Kooperationspartnern konkret ausgestaltet wird.

8.4. Lern- und Entwicklungsprozesse

Der kontinuierliche Aufbau und die Erweiterung von Wissen, Kompetenzen und Fähigkeiten wird von allen Befragten als wichtig für die Entwicklung ihrer Projekte angesehen. In den biographischen Selbstpräsentationen zeigt sich, dass sowohl institutionelle Bildungsangebote aber vor allem informelle Lernprozesse im Rahmen der beruflichen Tätigkeit als besonders wichtig erachtet werden, um das eigene Projekt voranzutreiben. Alle Befragten verfügen über eine universitäre Ausbildung, die von ihnen im Hinblick auf die Verwertbarkeit in ihren späteren Berufen und ihren Projekten unterschiedlich eingeschätzt werden.

Theresa verfügt über eine Ausbildung als Kindergartenpädagogin und eignet sich in ihrem darauffolgenden Studium Fachwissen zum Thema Ernährung und Lebensmittelproduktion sowie den damit verbundenen ökologischen Auswirkungen an. Ihre fachlichen Ausbildungen kann sie in die Entwicklung ihrer Projektidee einbringen, die wiederum im Rahmen eines institutionalisierten Wissenserwerbs entsteht. Im Zuge der gemeinsamen Gestaltung und Umsetzung der Workshops mit ihrer Kollegin kommt es aber ebenso laufend zu kontinuierlichen und informellen Lernprozessen, die Theresa auch als Möglichkeit begreift, sich persönlich weiterzuentwickeln. Wie in Abschnitt 7.4.1. gezeigt wurde, folgt Theresa ihrem Orientierungsschema des institutionalisierten Lernens auch nach Abschluss ihres Studiums und nimmt an einem Lehrgang einer Förderorganisation, zur Weiterentwicklung und Professionalisierung ihres Projekts teil. Dabei entwickelt sie aber auch neue persönliche Perspektiven und deutet einen inneren Wandlungsprozess an, durch den sie schließlich den weiteren Entwicklungsprozess und die Ausgestaltung ihres Projekts verändert.

Gregor sieht in seinem beruflichen Tätigkeitsbereich keine Anwendungsmöglichkeiten für seine im Studium erworbenen Kenntnisse. Er stellt seinen beruflichen Werdegang als kontinuierlichen Lern- und Entwicklungsprozess dar. Dabei durchläuft er zunächst einen beruflichen Sozialisationsprozess, in dem er stark durch seinen ersten Arbeitgeber und dessen Arbeitsweise geprägt wird. Neben umfangreichem Fachwissen bildet Gregor auch eine wirtschaftlich und unternehmerisch orientierte Denkweise aus. Anhand der „negativen“ Vorbildwirkung seines ersten Arbeitgebers hinsichtlich dessen vielfältigen Tätigkeitsbereichen, entwickelt Gregor auch eigene Vorstellungen darüber, wie er seine beruflichen Tätigkeiten gestalten und strukturieren möchte. (vgl. 7.4.2.) Gregor bildet sich auch in seinen weiteren beruflichen Tätigkeiten und als Unternehmer ausschließlich durch seine berufliche Praxis weiter und verfolgt damit einen kontinuierlichen informellen Wissenserwerb, der sich an den Anforderungen der jeweiligen Aufgabengebiete orientiert, mit denen er sich im Laufe seines Berufslebens beschäftigt. So lässt sich auch die Entwicklung seiner Projektidee, wie in Abschnitt 7.2. gezeigt wurde, als Wissenserwerb im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit auffassen.

Thomas verfügt nach seinem Studium über entsprechendes Fachwissen und wirtschaftliche Kenntnisse, um beruflich selbstständig zu arbeiten. Er verwirklicht dadurch seinen Wunsch nach Unabhängigkeit, gewinnt Vertrauen in seine fachlichen und unternehmerischen Fähigkeiten und entwickelt ein Selbstverständnis als Unternehmer. Um die erfolgreiche Weiterentwicklung des Projekts zu ermöglichen, sind für Thomas vor allem Lernprozesse hinsichtlich seiner persönlichen Fähigkeiten und Haltungen von Bedeutung. Er betrachtet sich selbst als „*Einzelkämpfer*“ (1932), der durch die Gründung seines Vereins seine gewohnte autonome Arbeitsweise an die Erfordernisse der Zusammenarbeit im Team anpassen muss. Damit das Projekt realisiert werden kann, muss Thomas also von seinen Autonomieansprüchen abrücken und „lernen“ sich ins Team einzufügen. Für die erfolgreiche Umsetzung des Projekts erachtet Thomas bestimmte Fähigkeiten als unverzichtbar. Situationen und Tätigkeiten, bei denen er sich zu Beginn der Vereinsaktivitäten unsicher fühlt, wie etwa öffentliche Präsentationen abzuhalten, oder die Vernetzung mit anderen Akteuren, begreift er als Herausforderungen, denen er sich gezielt aussetzt, um diese durch häufige Wiederholungen zu „trainieren“.

Der Wunsch, das eigene Projekt voranzutreiben und die damit verbundene Orientierung, sich sowohl fachlich, als auch persönlich ständig weiterzuentwickeln lässt sich also bei allen drei Befragten feststellen. Die jeweiligen beruflichen Anforderungen bilden dabei den Rahmen für die Lernorientierung, wobei diese, wie hier gezeigt wurde, in je unterschiedlichen Kontexten dargestellt werden.

Nach dieser kurzen Darstellung der typischen Orientierungen, sollen nun abschließend die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zusammenfassend erläutert und die Anwendung der verwendeten Analyseverfahren reflektiert werden.

9. Fazit

Die vorliegende Arbeit nähert sich dem Phänomen Social Entrepreneurship aus einer berufsbiographischen Perspektive. Dabei wurde die Frage untersucht, wie es zur Gründung eines Social Entrepreneurship kommt und woran sich dieser Entwicklungsprozess orientiert. Ziel der Arbeit ist die verstehende Interpretation der Bildungs- und Berufsbiographien von Social Entrepreneurs anhand von drei Fallstudien. Durch die Analyse der Selbstpräsentationen werden typische Orientierungen identifiziert und rekonstruiert. Das Berufsfeld des Social Entrepreneurship ist durch seine Diversität gekennzeichnet. (vgl. Lehner 2011; Schneider 2013) Entsprechend bildet

auch die Fallauswahl diese Heterogenität, sowohl hinsichtlich der Tätigkeitsfelder, als auch des Entwicklungsstandes der Projekte ab.

Ausgehend von der Darstellung unterschiedlicher Forschungsperspektiven auf das Phänomen Social Entrepreneurship wurde zunächst die Vielfalt der Definitionen aufgezeigt und besprochen. Es zeigt sich, dass Social Entrepreneurs häufig als Personen aufgefasst werden, die durch bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften dazu in der Lage sind, innovative Ideen zu entwickeln und diese umzusetzen, um damit soziale Probleme zu lösen.

In der Folge wurde herausgearbeitet, wie sich Social Entrepreneurship als berufsbiographischer Prozess auffassen lässt. Die Grundannahme dabei ist, dass dieser Entwicklungsprozess durch eine Wechselwirkung zwischen der Person des Social Entrepreneurs und ihrer Umwelt bestimmt ist. Anhand des heuristischen Modells von Guclu und Dees (2002) wurde die Annahme formuliert, dass die persönlichen Erfahrungen, die eine Person im Laufe ihres Lebens macht, wesentlichen Einfluss darauf haben, wie sie soziale Bedürfnisse wahrnimmt, sich zu diesen positioniert und ihre eigenen Fähigkeiten einschätzt, um diese Probleme zu bearbeiten. Dieser Prozess beinhaltet auch die Möglichkeit, eine eigene Idee für ein Social Entrepreneurship-Projekt zu entwickeln und dieses in der Folge umzusetzen.

Um diesen Prozess im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit nachvollziehbar zu machen, wurden biographisch-narrative Interviews mit drei Personen geführt, die ein Social Entrepreneurship-Projekt gegründet haben bzw. sich noch in der Gründungsphase befinden. Diese Form der Datenerhebung ermöglicht es den Befragten, bei der Erzählung ihrer berufsbiographischen Entwicklung eigene Relevanzsetzungen vorzunehmen, wodurch Einblicke in die für sie wichtigen Themenbereiche gewonnen werden können.

Den theoretischen Rahmen für die Untersuchung bildet die qualitative Biographieforschung, die ebenfalls von einem Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft ausgeht. Eine wesentliche Grundannahme dieses Forschungszugangs besteht darin, dass eine Homologie zwischen erzählter und erlebter Lebensgeschichte besteht, sodass sich aus den Erzählungen der Befragten, Erkenntnisse über deren handlungsleitende Orientierungen gewinnen lassen.

Nach der umfangreichen Analyse der Interviews, mittels der dokumentarischen Methode, lassen sich nun folgende Erkenntnisse hinsichtlich der Fragestellungen zusammenfassen:

Zunächst kann festgestellt werden, dass Personen, die ein Social Entrepreneurship-Projekt gründen, sich diesbezüglich in sehr unterschiedlicher Weise auf ihre persönlichen und beruflichen Vorerfahrungen beziehen. Die Untersuchung der berufsbiographischen Selbstpräsentationen zeigt,

dass die Ideen, die von den Befragten für ihre Projekte entwickelt werden, in einem Zusammenhang mit ihrer persönlichen Betroffenheit, oder der persönlichen Bedeutung, die ein bestimmtes Thema in ihrem Leben einnimmt, stehen. Die Möglichkeit sich mit diesen persönlich bedeutenden Themen auseinander zu setzen, führt zu einer hohen Identifikation mit dem eigenen beruflichen Handeln im Rahmen ihrer Projekte.

Darüber hinaus wird deutlich, dass der Wunsch nach Möglichkeiten, das Arbeitsleben selbstbestimmt gestalten zu können, handlungsleitend für die Entwicklung eines eigenen Projekts zu sein scheint, besonders dann, wenn die zuvor gemachten beruflichen Erfahrungen als einschränkend hinsichtlich ihrer Entscheidungs-, Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten empfunden wurden. Somit kann festgehalten werden, dass mit der Entwicklung eines eigenen Projekts, dem Wunsch nach größtmöglicher Autonomie und beruflicher Selbstständigkeit nachgekommen werden kann.

Der Wunsch, Veränderungen bewirken zu wollen, kann bereits der Orientierung bei der Studienwahl dienen, während dieser in einem anderen Fall erst nach der Gründung eines Projekts entwickelt wird. Social Entrepreneurs wollen aber jedenfalls über sich selbst hinaus wirken. Mit der Umsetzung der Projekte wird dementsprechend auch das Ziel verfolgt, Veränderungen im direkten Umfeld, oder auch in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen zu bewirken. Die Realisierung ihrer Projektideen erfolgt durch das Zusammentreffen bzw. die Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Personen, die sich ebenfalls mit dieser Projektidee identifizieren können. Durch selbstgesteuerte, kontinuierliche, individuell unterschiedliche Lernprozesse werden die Projekte laufend weiterentwickelt, wodurch die Arbeit am und im eigenen Projekt als besonders sinnvoll und erfüllend erlebt wird. Das hohe Identifikationspotenzial begründet sich auch durch die Einbettung in ein Arbeitsumfeld, das den Befragten selbst entspricht. Durch die Möglichkeit der Selbstbestimmung von Arbeitsaufgaben und Arbeitsinhalten, sowie der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten und die ständige Weiterentwicklung im Rahmen der oben genannten Lernprozesse, nehmen die Social Entrepreneurs die Umsetzung ihrer Projekte auch als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung wahr.

Wichtig erscheint auch der Umstand, dass die Befragten ihr Wissen, ihre Kenntnisse und ihre Erfahrungen aus ihren Ausbildungen bzw. ihren beruflichen Tätigkeiten, durch die Gründung ihrer Projekte zwar in neue Arbeitsbereiche überführen, aber nicht in ein völlig neues Berufsfeld wechseln, sondern mit ihren Projekten in relativer Nähe zu ihren vorangegangenen bzw. parallel ausgeübten beruflichen Tätigkeiten bleiben.

Die Frage, ob sich die Befragten selbst als Social Entrepreneurs wahrnehmen, kann nur insofern beantwortet werden, als der Begriff als berufliches Identifikationsangebot wahrgenommen wird,

aber nicht für alle im selben Maße für ihre eigene berufliche Tätigkeit als angemessen erscheint. Hier zeigt sich, dass vor allem die Selbstwahrnehmung als unternehmerisch denkende Person, sowie die Dauer und der Entwicklungsgrad des eigenen Social Entrepreneurship-Projekts von Bedeutung sein dürften. Das Identifikationspotenzial reicht hier bei den interviewten Personen von einer distanzierten Haltung bis hin zur völligen Übereinstimmung mit dem Begriff des Social Entrepreneurs.

Im Zuge der Analyse wurde deutlich, dass aufgrund der starken Kontrastierung der Fälle, sowohl hinsichtlich der Tätigkeitsfelder, als auch in Bezug auf den Entwicklungsstand der Projekte, thematische Unterschiede in den biographischen Selbstpräsentationen auftraten. Der komparative Fallvergleich war deshalb nicht immer realisierbar. Dieser dient in der dokumentarischen Methode dazu, die Interpretation „*intersubjektiv nachvollziehbar*“ (Bohnsack 2003b: 137) zu machen und die Ergebnisse zu validieren. Um dies trotzdem zu gewährleisten wurde bei Textpassagen, die nicht mit den anderen empirischen Fällen vergleichbar waren, Gedankenexperimente als Vergleichshorizont herangezogen. Die dokumentarische Methode, die auf den konsequenten Fallvergleich setzt, scheint sich insofern vor allem für die Analyse größerer Fallzahlen zu eignen.

Mit der vorliegenden Arbeit, die einen explorativen Charakter aufweist, wurde der Versuch unternommen, die dokumentarische Methode für die Untersuchung der berufsbiographischen Entwicklung von Social Entrepreneurs fruchtbar zu machen. Dabei hat sich gezeigt, dass es für die schärfere Abgrenzungen typischer Orientierungen aber notwendig wäre, weitere Untersuchungen mit einer größeren Fallauswahl durchzuführen.

Hinsichtlich weiterer Forschungsarbeiten zu berufsbiographischen Orientierungen von Social Entrepreneurs wäre zudem die Eingrenzung der Forschungsfrage auf ein bestimmtes Thema, etwa auf die vorgefundenen Lernprozesse, wünschenswert.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz 2009: Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft, 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Achleitner, Ann-Kristin; Heister, Peter; Stahl, Erwin 2007: Social Entrepreneurship – Ein Überblick. In: Achleitner, Ann-Kristin; Pöllath, Reinhard; Stahl, Erwin: Finanzierung von Sozialunternehmern: Konzepte zur finanziellen Unterstützung von Social Entrepreneurs. Stuttgart: Schäffer Poeschel, 3-25.
- Ahrens, Daniela, Spöttl, Georg 2012: Beruflichkeit als biographischer Prozess. Neue Herausforderungen für die Berufspädagogik am Beispiel des Übergangssystems. In: Bolder, Axel; Dobischat, Rolf; Kutscha, Günter; Reutter, Gerhard (Hrsg.): Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt. Wiesbaden: VS Verlag.
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina 1985: Arbeitsleben. Eine qualitative Untersuchung von Arbeiterlebensgeschichten. Frankfurt a.M.: Campus.
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina 2009: „Biographie“ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen der Forschungsperspektive. In: Fetz, Bernhard (Hrsg.): Die Biographie – Zur Grundlage ihrer Theorie. Berlin/ New York: Walter de Gruyter. 285-316.
- Alheit, Peter 2010: Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In: Griese, Birgit (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung, Wiesbaden: VS Verlag.
- Bandura, Albert 1979: Sozial-kognitive Lerntheorie, Stuttgart: Klett Cotta.
- Beck, Ulrich 1983: Jenseits von Stand und Klasse. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz, 35-74.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich 2001: Das Zeitalter des „eigenen Lebens“. Individualisierung als „paradoxe Sozialstruktur“ und andere offene Fragen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29/2001, 3-6.

- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie, 22. Jahrgang, Heft 3, 178-187.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 10-42.
- Bohnsack, Ralf 2003a: Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 6. Jahrgang, Heft 4/2003, 550-570.
- Bohnsack, Ralf 2003b: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: UTB.
- Bohnsack, Ralf 2013: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) 2013: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: Springer, 241-270.
- Bohnsack, Ralf 2014: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9., überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen/ Toronto: Budrich Verlag.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) 2013: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: Springer.
- Bohnsack, Ralf; Nohl, Arnd-Michael 2013: Exemplarische Textinterpretation: Die Sequenzanalyse der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) 2013: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: Springer, 325-329.
- Bornstein, David 2005: Die Welt verändern. Social Entrepreneurs und die Kraft neuer Ideen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bornstein, David; Davis, Susan 2010: Social Entrepreneurship: What everyone needs to know. Oxford: University Press.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola 2002: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3., überarbeitete Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.) „Soziale Ungleichheiten“ (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen, 183-198.
- Bögenhold, Dieter; Fachinger, Uwe 2012: Selbstständigkeit im System der Erwerbstätigkeit. In: Sozialer Fortschritt – Jahrgang 61, Heft 11-12, 277-287.
- Brose, Hanns-Georg (Hrsg.). 1986: Berufsbiographien im Wandel. Opladen: Westdt. Verl.
- Brouard, François; Larivet, Sophie 2010: Essay of clarifications and definitions of the related concept of social enterprise, social entrepreneur and social entrepreneurship. In: Fayolle, Alain; Matlay, Harry (Hrsg.): Handbook of Research on Social Entrepreneurship. Cheltenham/ Northampton: Elgar.
- Bröckling, Ulrich 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Burkart, Günter 1993: Eine Gesellschaft von nicht-autonomen biographischen Bastlerinnen und Bastlern? – Antwort auf Beck/Beck-Gernsheim. In: Zeitschrift für Soziologie, 22. Jahrgang, Heft 3, 188-191.
- Buestrich, Michael; Wohlfahrt, Norbert 2008: Die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 12-13/2008, 17-24.
- Corsten, Michael; Kauppert, Michael; Rosa, Hartmut 2008: Quellen Bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven. Wiesbaden: VS Verlag.
- Dacin, M. Tina; Dacin, Peter A.; Tracey, Paul 2011: Social Entrepreneurship: A Critique and Future Directions. Organization Science 22(5): 1203-1213. Quelle: <http://dx.doi.org/10.1287/orsc.1100.0620> (Stand: 09.10.2016).
- Dees, Gregory J. 1998: The Meaning of „Social Entrepreneurship“, Quelle: http://www.caseatduke.org/documents/dees_sedef.pdf (Stand: 09.10.2016).
- Dees, Gregory J.; Anderson, Beth Battle 2003: Sector-bending: Blurring lines between nonprofit and for-profit. In: Society, 40, 16-27.
- Dees, Gregory J.; Anderson, Beth Battle 2006: Rhetoric, Reality and Research. Building a Solid Foundation for the Practice of Social Entrepreneurship. In: Nicholls, A. (Hrsg.), Social Entrepreneurship. New Paradigms of sustainable Social Change. Oxford: University Press.

- Dempsey, Sarah E.; Sanders, Matthew L. 2010: Meaningful work? Nonprofit marketization and work/ life imbalance in popular autobiographies of social entrepreneurship. In: *Organization*, 17(4), 437-459.
- Dingeldey, Irene 2006: Aktivierender Wohlfahrtsstaat und sozialpolitische Steuerung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte ApuZ* 8-9/2006, 3-9.
- Drayton, Bill 2006: Everyone a Changemaker. Social Entrepreneurship's Ultimate Goal. Quelle: https://www.ashoka.org/files/innovations8.5x11FINAL_0.pdf (Stand: 09.10.2016).
- Erikson, Erik H. 1966: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut 1991: Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 20. Jahrgang, Heft 6, 430-445.
- Evers, Adalbert; Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (Hrsg.) 2011: *Handbuch Soziale Dienste*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Faltin, Günter 2001: Creating a Culture of Innovative Entrepreneurship. *Journal of International Business and Economy* 2(1): 123-140.
- Faltin, Günter 2008: Social Entrepreneurship, Definitionen, Inhalte, Perspektiven. In: Braun/ French (Hrsg.) *Social Entrepreneurship - Unternehmerische Ideen für eine bessere Gesellschaft* Rostock, 25-46.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram 1990: Jenseits von Mikro und Makro. Phänomenologische Soziologie im Vorfeld einer Forschungspolitischen Differenz. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* Jg.15, Heft 3, 21-34.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram; Rosenthal, Gabriele 1997: Warum Biographieanalyse und wie man sie macht, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17. Jg., Heft 4, 405-427.
- Gergs, Hans-Joachim 2011: Ende des Sozialmanagements und aufstieg des Social Entrepreneurship? Führung sozialer Unternehmen im 21. Jahrhundert. In: *Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen*, Hrsg. Helga Hackenberg und Stefan Empter, 173-188. Wiesbaden: VS Verlag.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm 1969: *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: University of Chicago Press.

- Goffman, Erving 1996: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, 12. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Guclu, Ayse; Dees, Gregory J.; Anderson, Beth Battle 2002: The Process of Social Entrepreneurship: Creating Opportunities Worthy of Serious Pursuit. Working Paper: Center for the Advancement of Social Entrepreneurship. Duke University.
- Habisch, André 2011: Gesellschaftliches Unternehmertum – Blinder Fleck wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Gemeinwohltheorien. In: Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen, Hrsg. Helga Hackenberg und Stefan Empter, 49-66. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hackl, Valerie 2011: Social Entrepreneurship multiplizieren und skalieren – Wege und Beispiele von Social Franchising. In: Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen, Hrsg. Helga Hackenberg und Stefan Empter, 313-327. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hackenberg, Helga; Empter, Stefan 2011. Social Entrepreneurship und Social Business: Phänomen, Potentiale, Prototypen – Ein Überblick. In: Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen, Hrsg. Helga Hackenberg und Stefan Empter, 11-26. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heinze, Rolf G.; Schneiders Katrin; Grohs, Stephan 2011: Social Entrepreneurship im deutschen Wohlfahrtsstaat Hybride Organisationen zwischen Markt, Staat und Gemeinschaft. In: Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen, Hrsg. Helga Hackenberg und Stefan Empter, 86-102. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heister, Peter 2010: Finanzierung von Social Entrepreneurship durch Venture Philanthropy und Social Venture Capital. Auswahlprozess und -kriterien der Finanzintermediäre. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Heinz, Walter R. 1995: Arbeit, Beruf und Lebenslauf: Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. Weinheim/ München: Juventa Verlag.
- Hillebrandt, Frank 1999: Die Habitus-Feld-Theorie als Beitrag zur Mikro-Makro-Problematik in der Soziologie – aus der Sicht des Feldbegriffs, Working Paper, TU Hamburg.
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne 1994: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 307-315.

- Hurrelmann, Klaus 2007: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 9., aktualisierte Auflage, Weinheim/ München: Juventa Verlag.
- Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo 2013: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens; 2., korrigierte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Jansen, Stephan A.; Heinze, Rolf G.; Beckmann, Markus (Hrsg.) 2013: Sozialunternehmen in Deutschland. Analysen, Trends und Handlungsempfehlungen. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Jähne, Petra; Christmann, Gabriela B.; Balgar, Karsten 2011: Zur Einführung: Social Entrepreneurship und Raumentwicklung. In: Jähne, Petra; Christmann, Gabriela B.; Balgar, Karsten (Hrsg.): Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag, 7-19.
- Jost, Gerhard 1997: Strukturen und Muster berufsbiographischer Entwicklungen von Managern. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), Jg. 17, Heft 3, 287-306.
- Jost, Gerhard 2007: Rezension zu: Gerhard Niedermair 2005: Patchwork(er) on Tour. Berufsbiografien von Personalentwicklern [18 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(3), Art. 31, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703316> (Stand: 09.10.2016).
- Kohli, Martin 1973: Studium und berufliche Laufbahn. Über den Zusammenhang von Berufswahl und beruflicher Sozialisation. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Kohli, Martin 1985: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jahrgang, 1-29.
- Kohli, Martin 1986: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger, Johannes (Hrsg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt Sonderband 4. 183-208.
- Kohli, Martin 2003: Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Opladen: Leske + Budrich.

- Lehner, Othmar M. 2011: The Phenomenon of Social Enterprise in Austria: A Triangulated Descriptive Study. In: Journal of Social Entrepreneurship, Vol. 2, No. 1, 53-78.
- Loer, Thomas 2006: Zum Unternehmerhabitus. Eine kultursoziologische Bestimmung im Hinblick auf Schumpeter. Karlsruhe: Universitätsverlag.
- Löffler, Marion 2013: Der schumpeterianische Unternehmer als fragwürdiges Vorbild für Social Entrepreneurs. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 2/2013, 16-27.
- Lucius-Hoehne, Gabriele 2010: Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Griese, Birgit (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag. 149-170.
- Luhmann, Niklas 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mair, Johanna; Martí, Ignasi 2004: Social Entrepreneurship Research: A source of explanation, prediction and delight. Working Paper No. 546, IESE Business School – University of Navarra.
- Mannheim, Karl 1964: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders.: Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, 91-154.
- Martin, Roger L.; Osberg, Sally 2007: Social Entrepreneurship: The Case for Definition. Stanford Social Innovation Review. Quelle: http://cddrl.fsi.stanford.edu/sites/default/files/2007SP_feature_martinosberg.pdf (Stand: 09.10.2016).
- Martin, Maximilian 2004: Surveying Social Entrepreneurship, 12-38. Quelle: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1322263 (Stand: 09.10.2016).
- Mercator Forscherverbund „Innovatives Soziales Handeln – Social Entrepreneurship“: Quelle: <http://www.stiftung-mercator.de/kompetenzzentren/wissenschaft/social-entrepreneurship.html> (Stand: 09.10.2016).
- Millner, Reinhard 2013: Social Enterprises und Social Entrepreneurship. Konzepte und Begrifflichkeiten. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 2/2013, 28-41.
- Millner, Reinhard; Vandor, Peter; Schneider, Hanna 2013: Innovation und Social Entrepreneurship im Nonprofit-Sektor. In: Simsa, Ruth; Meyer, Michael; Badelt, Christoph (Hrsg.): Handbuch der Nonprofit-Organisation. Strukturen und Management, 5., überarbeitete Auflage, Stuttgart: Schäfer-Poeschl Verlag. 431-449.

- Mischel, Walter 1973: "Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality", *Psychological Review* 80, 252-283.
- Müller, Bernadette 2011: *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Nentwig-Gesemann, Iris 2013: Die Typenbildung der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) 2013: *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, 295-323.
- Nohl, Arnd-Michael 2005: Dokumentarische Interpretation narrativer Interviews. In: *Bildungsforschung*, Jahrgang 2, Ausgabe 2, Quelle: <http://bildungsforschung.org/index.php/bildungsforschung/article/view/13> (Stand: 09.10.2016).
- Nohl, Arnd-Michael 2012: *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*; 4., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Nohl, Arnd-Michael 2013a: *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Nohl, Arnd-Michael 2013b: *Komparative Analyse: Forschungspraxis und Methodologie dokumentarischer Interpretation*. In: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) 2013: *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 3., aktualisierte Auflage, Wiesbaden: Springer, 271-294.
- Nohl, Arnd-Michael; Von Rosenberg, Florian; Thomsen, Sarah 2015: *Bildung und Lernen im biographischen Kontext. Empirische Typisierungen und praxeologische Reflexionen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Preisendörfer, Peter 2008: *Organisationssoziologie. Grundlagen, Theorien und Problemstellungen*. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Reiner, Leon 2011: *Social Entrepreneurship in Austria. An analysis of the national framework Conditions for Social Entrepreneurship Activities*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Repp, Lars 2013: *Soziale Wirkungsmessung im Social Entrepreneurship. Herausforderungen und Probleme*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Ripsas, Sven 1997: *Entrepreneurship als ökonomischer Prozeß. Perspektiven zur Förderung unternehmerischen Handelns*. Wiesbaden: Dt. Univ. Verl.

- Roder, Barbara 2011: Reporting im Social Entrepreneurship. Konzeption einer externen Unternehmensberichterstattung für soziale Unternehmer. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Rosenthal, Gabriele 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Rosenthal, Gabriele 2014a: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 4. Auflage, Weinheim: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele 2014b: Biographieforschung. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rummel, Miriam 2011: Wer sind Social Entrepreneurs in Deutschland? Soziologischer Versuch einer Profilschärfung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sackmann, Reinhold 2013: Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag.
- Schäfer, Christian 2014: Social Entrepreneurship in Nonprofit Organisationen – Risiko oder Chance? Diplomarbeit. Universität Wien.
- Schelepa, Susanne 2010: Zur biographischen Deutung von Berufswechseln im Spannungsfeld von Autonomie und Heteronomie. In: Bolder, Axel; Epping, Rudolf; Klein, Rosemarie; Reutter, Gerhard; Seiverth, Andreas (Hrsg.): Neue Lebenslaufregimes – neue Konzepte der Bildung Erwachsener? Wiesbaden: VS Verlag. 123-138.
- Schedler, Kuno; Proeller, Isabella 2011: New Public Management. 5. Auflage, Stuttgart: UTB.
- Schiller, Stefanie 2013: Institutional analysis of the field of Social Entrepreneurship in Austria. Master-Thesis. Johannes Kepler Universität Linz.
- Schneider, Hanna 2013: Social Entrepreneurship in Österreich. Eine Bestandsaufnahme der unterschiedlichen AkteurInnen und Verständnisse. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen; Heft 2/2013, 42-55.
- Schneider, Hanna; Maier, Florentine 2013: Social Entrepreneurship in Österreich. Working Paper, WU Wien.
- Schumpeter, Joseph A. 1929: Ökonomie und Psychologie des Unternehmers: Vortrag von Dr. Schumpeter, Bonn in der 10. Ordentlichen Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der deutschen Metallwalzwerks und Hütten-Industrie E.V. am 22. Mai 1929 in München von Prof. Dr. Schumpeter. Leipzig: Haberland.

- Schumpeter, Joseph A. 1926: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. 2., neubearb. Aufl., München: Duncker & Humblot.
- Schütz, Alfred 1974: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz 1977: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.
- Schütze, Fritz 1983: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Heft 3, Jg. 13, 283-293.
- Schütze, Fritz 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hrsg.): Biographie und Soziale Wirklichkeit: Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler.
- Schütze, Fritz 1987: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Studienbrief der Universität Hagen.
- Schwingenstein, Martina 2013: Der „Sozialunternehmer“. Kulturwissenschaftliche Analyse einer Leitfigur postmaterieller Ökonomie. München: Herbert Utz Verlag.
- Spiess-Knafl, Wolfgang 2012: Finanzierung von Sozialunternehmen. Eine theoretische und empirische Analyse. München: Techn. Univ., Diss.
- Steyaert, Chris; Bachmann, Michel 2012: Listening to narratives. In: Seymour, Richards G. (Hrsg.): Handbook of Research Methods on Social Entrepreneurship. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 51-78.
- Strauch, Markus 2011: Social Entrepreneurs und das Gestalten innerer „Räume“. In: Jähne, Petra; Christmann, Gabriela B.; Balgar, Karsten (Hrsg.): Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag, 103-120.
- Strauch, Markus; Schröer, Andreas; Schmitz, Björn 2012: Social Entrepreneurship – Forschungsperspektiven. In: Anheier, Helmut K.; Schröer, Andreas; Them, Volker (Hrsg.): Sozial Investitionen. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, 205-224.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Thomas, William Isaac; Znaniecki, Florian 1958: The Polish Peasant in Europe and America. 2 Bände. New York (Neuausgabe der 2. Auflage von 1928, zuerst 1918-1920)

Zapf, Wolfgang 1994: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung Berlin: WZB.

Internetrecherche Social Entrepreneurship Förderprogramme

Ashoka Austria. <http://austria.ashoka.org> (Stand: 09.10.2016).
Austrian Social Business Day. <http://socialbusinessday.org> (Stand: 09.10.2016).
Bundesdachverband für Soziale Unternehmen. <http://www.bdv.at> (Stand: 09.10.2016).
Erste Foundation. <http://www.erstestiftung.org> (Stand: 09.10.2016).
Essl Social Price. <http://esslsozialpreis.at/de/> (Stand: 09.10.2016).
good.bee. <http://www.goodbee.com> (Stand: 09.10.2016).
Ideen gegen Armut. <http://www.ideen-gegen-armut.at> (Stand: 09.10.2016).
Pioneers of Change. <http://pioneersofchange.at> (Stand: 09.10.2016).
Social Impact Award Austria. <http://socialimpactaward.net/austria/> (Stand: 09.10.2016).
SozialMarie. <http://www.sozialmarie.org> (Stand: 09.10.2016).
The Hub Vienna. <http://vienna.the-hub.net> (Stand: 09.10.2016).
Transition Austria. <http://transitionaustria.ning.com> (Stand: 09.10.2016).
Trigos. <http://www.trigos.at> (Stand: 09.10.2016).
WU Wien. http://www.wu.ac.at/npo/competence/forschungsthemen/social_entrepreneurship (Stand: 09.10.2016).

Internetrecherche Social Entrepreneurship Projekte

Career Moves. <http://www.careermoves.at/> (Stand: 09.10.2016).
Disability Performance Austria. <http://www.disability-performance.com/> (Stand: 09.10.2016).
Schule am Bauernhof. <http://pioneersofchange.at/schule-am-bauernhof/> (Stand: 09.10.2016).
Social Friends. <http://www.socialfriends.at/> (Stand: 09.10.2016).
Socialman. <http://www.socialman-triathlon.at/> (Stand: 09.10.2016).

Anhang

Abstract

Das Thema Social Entrepreneurship wird seit einigen Jahren in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zunehmend untersucht und diskutiert. Social Entrepreneurship lässt sich als emergierendes Feld aufassen, in dem Menschen beruflich tätig werden und ist demzufolge auch als neues Berufsfeld zu verstehen. Für eine berufliche Tätigkeit als Social Entrepreneur ist es charakteristisch, dass der Gründung eines eigenen Social Entrepreneurship in Österreich keine festgelegten Ausbildungs- und Karrierewege vorausgehen. Es gibt keine klaren Möglichkeiten zur Berufsausbildung, wenngleich vereinzelt Universitätslehrgänge zum Erwerb von spezifischen Zusatzqualifikationen angeboten werden. Die Arbeit widmet sich Berufsbiografien von Social Entrepreneurs und versucht dabei deren Handlungspraxis in ihren biografischen sowie gesellschaftlichen Zusammenhängen zu beleuchten und verstehend zu interpretieren. Anhand von drei biografischen Fallstudien wird untersucht, wie die Befragten ihre Bildungs- und Berufsbiografien konstruieren, wie sie Möglichkeiten und Einschränkungen ihrer beruflichen Laufbahn erleben, diese darstellen und interpretieren, die schließlich zur Gründung eines Social Entrepreneurship-Projekts führen. Die Datenerhebung erfolgt mittels biografische-narrativen Interviews. Für die Auswertung des generierten Datenmaterials wird die dokumentarische Methode verwendet, um Erkenntnisse über Aspekte der beruflichen Tätigkeit und über berufsbiografische Orientierungen zu gewinnen.